

# BLICK WECHSEL

Journal für deutsche  
Kultur und Geschichte  
im östlichen Europa

## Mutterstädte

Von großen und kleinen Metropolen im östlichen Europa

---

### Orte

Breslau/Wrocław 2016:  
Das »Viertel der vier  
Bekenntnisse« in der  
Kulturhauptstadt Europas

### Menschen

Janosch und sein  
»Niemandland«:  
Eine neue Biografie über  
den Zeichner und Autor

### Werke

Reval/Tallinn:  
Die Geschichte der  
estnischen Hauptstadt  
im Spiegel ihrer Skyline

### Szene

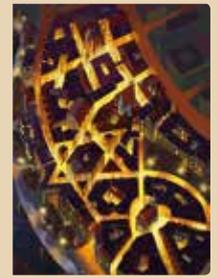
Kleindeutsch 1866:  
Die Schlacht von  
Königgrätz – ein oft unter-  
schätzter Wendepunkt



## Liebe Leserinnen, liebe Leser,

hat Sie der Untertitel dieses Heftes stutzig gemacht? »Von großen und kleinen Metropolen« – das klingt paradox, denn beim Stichwort Metropole denkt man erst einmal an die Glitzerfassaden und das Getümmel der Millionenstädte. Wir haben das altgriechische *mētropolis* wörtlich genommen und möchten Ihnen einige »Mutterstädte« vorstellen – Orte mit einer besonderen Strahlkraft, von denen nachhaltige Impulse ausgehen. Und das können Großstädte wie Prag/Praha, Tiflis/Tbilissi oder Pressburg/Bratislava ebenso sein wie die kleine fränkische Gemeinde Bubenreuth, die durch die Aufnahme von 2 000 Musikinstrumentenbauern aus dem böhmischen Schönbach/Luby zur Planstadt für eine ganze Berufsgruppe wurde. Dass John Lennon als Ikone einer westlich geprägten Popkultur den Weg in den **BLICKWECHSEL** gefunden hat, ist nur eine der Überraschungen, die das Titelthema bereithält.

Metropolen im östlichen Europa beschäftigen uns schon seit Jahren, werden sie doch immer wieder zu Europäischen Kulturhauptstädten gekürt – Reval/Tallinn, Kaschau/Košice, Riga/Rīga und Pilsen/Plzeň in den letzten Jahren, Breslau/Wrocław im Jahr 2016. Aktuell sprach noch ein weiterer Grund dafür, diesen **BLICKWECHSEL** den Metropolen zu widmen. Es wird derzeit viel darüber spekuliert, wie die Zuwanderer aus Syrien und anderen Krisengebieten das Gesicht unserer Städte verändern werden. Der Vergleich zwischen den Flüchtlingsströmen von heute und den Millionen Deutschen, die einst aus dem östlichen Europa fliehen mussten oder vertrieben wurden, ist oft diskutiert worden. Wir möchten hier daran erinnern, dass Metropolen schon immer Schmelztiegel verschiedenster kultureller Einflüsse waren und dass Veränderungen zu ihrem Alltag gehören. Wenn Sie in diesem Heft blättern, werden Sie feststellen, wie viele Nuancen dieser Wandel haben kann. Der Bogen reicht von Prag mit seinem tradierten und doch spannungsreichen Zusammenleben von Deutschen und Tschechen über Czernowitz/Tscherniwzi, das trotz aller inneren Verwerfungen gerade seine eigene Sprache wiederfindet, bis nach Breslau, wo heute das »Viertel der vier Konfessionen« unter dem Zeichen von Toleranz und Lebensfreude steht.



Das Titelbild zeigt eine Fenstereinfassung im Innenhof der Niepold-Passage/Pasaż Niepolda und im Hintergrund das Haus Reuschestraße/ul. Ruska 20/21, Breslau/Wrocław (© Katarzyna Salanyk). Die Passage gehört zum »Viertel der vier Konfessionen«, das auf der Rücktitelgrafik aus der Vogelperspektive zu sehen ist (© Jan Jerzmański). Lesen Sie dazu auch den Beitrag auf den Seiten 8 bis 10.

Auch abseits der Metropolen hält das Jahr 2016 viele spannende Themen bereit: Wir erinnern an den 700. Geburtstag Karls IV., den 400. Geburtstag von Andreas Gryphius, den 150. Jahrestag der Schlacht von Königgrätz, den 100. Todestag der deutschmährischen Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach und den 50. Todestag des sudetendeutschen Sozialdemokraten Wenzel Jaksch. Und natürlich gibt es wieder Neuigkeiten aus unseren Partnereinrichtungen zu berichten.

So länderübergreifend wie unser Themenspektrum ist auch unsere Autorenschaft, die in diesem Jahr aus Deutschland, Estland, Italien, Polen, Tschechien, Ungarn und der Ukraine kommt. Und weil ein Bild oft mehr sagt als tausend Worte, haben wir auch der Fotografie, der Malerei und der Graphic Novel einen gebührenden Platz eingeräumt.

Zur schönen Gewohnheit sind inzwischen die Gastbeiträge unserer Georg Dehio-Preisträger geworden. In diesem Heft verdanken wir ihr einen Essay von Petro Rychlo und – als Auftakt unserer neuen Reihe »Literatur im **BLICKWECHSEL**« – eine Kurzgeschichte von Jaroslav Rudiš. Und das ist nicht die einzige Premiere, die es zu annonciieren gilt: Zeitgleich mit diesem Heft ist der Film *Blickwechsel. Deutsche im östlichen Europa – eine Entdeckung* entstanden. Mehr dazu erfahren Sie auf Seite 58.

Sie sehen: Nicht nur die Metropolen im östlichen Europa, sondern auch wir sind im ständigen Wandel. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen einen anregenden **BLICKWECHSEL**.

Mit herzlichen Grüßen aus Potsdam  
*Ihr Team des Deutschen Kulturforums östliches Europa*

◀ ▲ *Der Dom. Kaliningrad. 2000*

◀ *Медовый мост/Honigbrücke. Kaliningrad. 2003,*  
beide Fotos: © Dmitry Vyshemirsky

Die Bilder auf der linken Seite wurden dem Bildband *Кёнигсберг, просто – Königsberg, verzeih – Atonement for Königsberg* von Dmitry Vyshemirsky (2007) entnommen. Mehr dazu erfahren Sie auf Seite 40/41.



6

## Orte .....

### 6 »In der ul. Miernicza ist wieder 1945«

Für viele Filmregisseure ist die schlesische Metropole Breslau/Wrocław das authentischere Berlin  
Von Raimund Wolfert

### 8 Ein Stück New York in Breslau

Im »Viertel der vier Bekenntnisse« herrscht religiöse Toleranz – und abends Partystimmung  
Von Maria Luft

### 11 Die »Große Sonne« in Maczków an der Ems

Von 1945 bis 1948 existierte in Deutschland eine polnische Enklave mit einem kompletten Gemeinwesen  
Von Jacek Barski

### 12 Breslau – Europäische Kulturhauptstadt 2016

Gespräch mit Maciej Łagiewski, Direktor des Museums der Stadt Breslau  
Interview: Nicola Remig

### 14 Prag und die Deutschen

Wie die tschechische Hauptstadt mit ihrem multikulturellen Erbe umgeht  
Von Peter Pragal

### 16 Musik verstehen alle

Wie die vertriebenen Schönbacher Geigenbauer in Bubenreuth ein neues Zuhause fanden  
Von Christian Hoyer

### 18 Die Welt diesseits der Kastanien

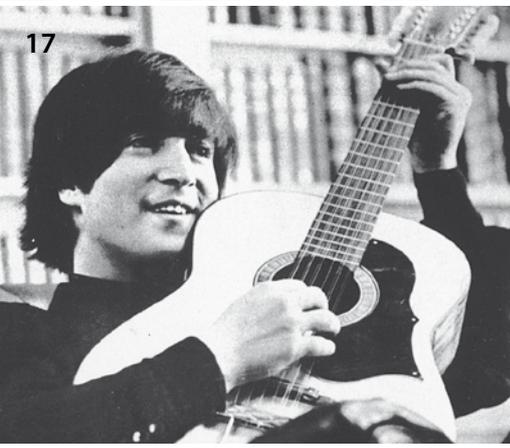
Alte Pracht und neue Misere: Czernowitz ist heute ein Freilichtmuseum vergangenen Handwerks  
Von Jurko Prochasko

### 21 Leben und leben lassen

Die multikulturelle Bukowina als Modell für eine friedliche Koexistenz vieler Völker  
Von Petro Rychlo

### 22 Vinkovci zu Gast in Ulm • »Abschied, Ankunft, Neubeginn«

Eine Gastausstellung im Donauschwäbischen Zentralmuseum erzählt 8 000 Jahre Geschichte • Das Museum Friedland als Ort des Dialogs über Flucht, Vertreibung, Migration und Integration  
Von Leni Perenčević und Matthias Weber



17



26



44



30

## Menschen .....

### 23 Fluchtpunkt Tiflis

Bertha und Arthur von Suttner in der georgischen Metropole  
Von Ariane Afsari

### 24 Der Regent als Schöpfer

Durch die Gründung von Neustadt und Universität etablierte Karl IV. Prag als Metropole  
Von Thomas Wunsch

**25 »Nieder mit den Deutschen!«**

Der Kampf gegen die »deutsche Vorherrschaft« in Moskau und die antideutschen Pogrome im Mai 1915  
Von Victor Dönninghaus

**26 Janosch und sein »Niemandland«**

Eine grandiose Biografie des »Papstes der Kinderliteratur« ist erschienen  
Von Marcin Wiatr

**28 Kein unbeschriebenes Blatt**

Die Literaten von Pressburg/Bratislava zwischen Lokalpatriotismus und Opposition  
Von Renata SakoHoess

**30 Das Doppelgesicht der Zeit**

Der jüdische Künstler Heinrich Tischler (1892–1938) und sein Breslauer Kreis  
Von Johanna Brade

**32 Ein großer Geist aus Glogau**

Andreas Gryphius zum 400. Geburtstag  
Von Klaus Garber

**33 Ein Vordenker Europas • Eine Europäerin aus Mähren**

Zum 50. Todestag von Wenzel Jaksch • Zum 100. Todestag von Marie von Ebner-Eschenbach  
Von Marek Pršín und Eleonora Jeřábková

**Werke .....**

**34 Max, Lucie und Hurrikan D aus Kolín**

Von Jaroslav Rudiš

**36 Claudiopolis – Transilvaniae civitas primaria?**

Was der Titel eines Kupferstichs von 1617/18 über die Machtverhältnisse in Siebenbürgen verrät  
Von Markus Lörz

**38 Die Türme von Tallinn**

Poeten, Künstler und Fischfabrikanten preisen die Silhouette der estnischen Hauptstadt  
Von Jaan Undusk

**40 »Ich weiß, Königsberg, dass du gehst«**

Die Fotografien von Dmitry Vyshemirsky zeigen das heutige Kaliningrad als Einheit von Widersprüchen  
Von Anna Brix

**42 Mehr als eine Fotostory**

Der serbische Fotograf Dragoljub Zamurović dokumentiert den Alltag von Donauschwaben in vier Ländern  
Von Christian Glass

**44 Eingebrannte Erinnerungen**

Wie ich dazu kam, die Geschichte meiner Banater Großmutter in einer Graphic Novel zu erzählen  
Von Annemarie Otten

**46 Eine europäische Kulturzeitschrift • Küstriner Bilderbogen**

Das traditionsreiche Journal *Sudetenland* mit neuem Konzept und Layout • Eine Zeitreise auf dem 25. Festival des osteuropäischen Films in Cottbus  
Von Peter Becher und Vera Schneider

**Szene .....**

**47 Spitzwegerich**

Ein Performance- und Kunstfilmprojekt über Erinnerung und Identität  
Von Verena Stenke

**48 »Wie Wien, nur im Osten«**

Die fast vergessene deutsche Geschichte zweier westukrainischer Metropolen  
Von Markus Albuschat

**50 Kleindeutsch 1866**

Die Schlacht von Königgrätz – ein unterschätzter Wendepunkt  
Von Harald Roth

**52 Barock aus Bits und Bytes**

Die 3D-Rekonstruktion von Schlössern im ehemaligen Ostpreußen zeigt eine untergegangene Welt  
Von Piotr Kuroczyński

**53 Symbol für Freiheit und Selbstverwaltung**

Das Magdeburger Stadtrecht als Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas  
Von Katalin Gönczi

**54 Stadtschreiberin trifft Stadtschreiber**

Wolftraud de Concini über Johannes von Saaz, seinen Geburtsort und den »Ackermann aus Böhmen«

**55 Russlanddeutsche Forschungen • Eine unbeschwerte Jugend?**

Juniorprofessur in Osnabrück zur Migration und Integration von Spätaussiedlern • Zeitzeugenprojekt zur Lebenswelt des ostpreußischen Adels  
Von Jannis Panagiotidis und Wolfgang Freyberg

**56 Ein Thema mit vielen Facetten**

Bund und Länder fördern Institutionen, die sich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa widmen



## »IN DER UL. MIERNICZA IST WIEDER 1945«

Für viele Filmregisseure ist die schlesische Metropole Breslau/Wrocław das authentischere Berlin

Eine Hauptrolle unter eigenem Namen war ihr in deutschen Spielfilmen noch nicht vergönnt. Gemäß dem alten Spruch »Jeder echte Berliner kommt aus Breslau« gibt sie sich meist als eine andere aus. Gerade in Qualitätsproduktionen, die sich der deutschen Geschichte widmen, mimt die niederschlesische Odermetropole Breslau/Wrocław gern die deutsche Reichshauptstadt. So überrascht auch nicht, dass erst kürzlich Steven Spielberg hier drehte. 2014 »spielte« die Stadt das geteilte Berlin der Nachkriegszeit, an dessen Grenze Amerikaner und Sowjets ihre Agenten miteinander austauschten. Für seinen Thriller *Der Unterhändler (Bridge of Spies)* ließ Spielberg in Breslau sogar Teile der Berliner Mauer wiedererrichten.

Einer der ersten deutschen Regisseure, der die filmischen Qualitäten Breslaus zu nutzen wusste, war Max Färberböck mit seinem Kinodebüt *Aimée & Jaguar* (1999). Basierend auf wahren Begebenheiten, erzählt das Melodram von der

tragischen Liebe zweier Frauen im Berlin der Nazi-Zeit. Hier lodern Flammen aus Wohnungsfenstern, obdachlos gewordene Menschen irren an Schuttbergen vorbei und klammern sich an ihre letzten Habseligkeiten. Neun Jahre später kehrte Färberböck für *Anonyma* nach Breslau zurück.

Diesmal verfilmte er die Tagebuchaufzeichnungen einer Journalistin, die wie viele andere Frauen in Berlin kurz vor Kriegsende Opfer von Vergewaltigungen durch Soldaten der Roten Armee wurde.

Für beide Filme drehte Färberböck in der ul. Miernicza (Lützowstraße), die heute als die »deutsche Straße« im polnischen Breslau gilt.

Denn die Filme Färberböcks sind kein Einzelfall. In der ul. Miernicza bzw. ihren »kleinen Schwestern«, der ul. Kurkowa (Schießwerder Straße) und der ul. Ptasia (Große Dreilindengasse), entstanden Bilder für die TV-Produktion *Die Luftbrücke* und andere Filme. Hier spielten neben Juliane



Szene aus *Anonyma* (D 2008) mit Nina Hoss in der Hauptrolle, im Hintergrund die ul. Miernicza (Lützowstraße). © 2007 Constantin Film GmbH





Während der Dreharbeiten zu *Anoyma* an der Breslauer Jahrhunderthalle (*Hala Stulecia*).  
Foto: © Agnieszka Klos, 2007

Köhler, Maria Schrader und Nina Hoss auch Heino Ferch, Matthias Schweighöfer und Bettina Zimmermann. Die Straßen bildeten die Kulisse für Fernsehspiele wie *Der 17. Juni*, *Nicht alle waren Mörder* und *Die Mauer*, und hier ließ für *Mein Leben* auch Dror Zahavi Szenen aus den Jugendjahren des deutsch-polnischen »Literaturpapstes« Marcel Reich-Ranicki einspielen.

Ein Grund für die Beliebtheit Breslaus bei Filmschaffenden sind die geringen Produktionskosten, die hier entstehen. Ins Gewicht fällt dabei, dass Breslau ein ähnliches Erscheinungsbild aufweist wie Berlin und die Stadt die richtige »Patina« hat. Hier bedarf es vergleichsweise weniger Handgriffe, um aus bewohnten Straßenzügen von heute das Berlin von damals auferstehen zu lassen. Im Grunde müssen nur die Autos in Nebenstraßen verbannt und moderne Reklameschilder, Satellitenschüsseln und

Gegensprechanlagen an den Gebäudedefassaden abmontiert oder überdeckt werden.

Die Breslauer Tagespresse kommentiert die sich wiederholenden Dreharbeiten in der Stadt bisweilen

unter ambivalenten Schlagzeilen wie »In der ul. Miernicza ist wieder 1945« oder »Breslau unter dem Beschuss deutscher Kameras«. In diesen Überschriften kommt nur bedingt Stolz zum Ausdruck. Schon 2007 beklagte der polnische Journalist Mariusz Urbanek, dass die Ausländer mit Vorliebe in den »schlechten« Stadtteilen Breslaus drehen, in denen es so aussieht wie in »ihren schönen europäischen Städten« vor deren Zerstörung im Krieg. Die Renovierung der maroden Mietshäuser würde Unmengen verschlingen – Geld, das die Stadt Breslau als Eigentümerin der Gebäude nicht hat.

*Raimund Wolfert*

*Raimund Wolfert arbeitet und lebt als freier Autor und Dozent in Berlin.*



Mehr unter  
[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)

Ein beliebter Drehort: die ul. Miernicza, hier im Jahr 2007. Foto: © Raimund Wolfert





## EIN STÜCK NEW YORK IN BRESLAU

Im »Viertel der vier Bekenntnisse« herrscht religiöse Toleranz – und abends Partystimmung

Das »Viertel« (*dzielnica*) liegt im Herzen Breslaus, der polnischen Stadt Wrocław: fünf Minuten von Ring, Salzring und Rathaus, gleich neben kulturellen Highlights wie dem neu eröffneten Nationalen Musikforum oder dem Historischen Stadtmuseum im ehemaligen Stadtschloss der preußischen Könige.

Tagsüber herrscht dort ein lebhaftes Kommen und Gehen: Cafés und Restaurants, kleine Läden, Ateliers und Galerien ziehen die hier wohnende oder arbeitende Bevölkerung ebenso an wie Touristen. Zeitungen und Verlage, Rechtsanwaltskanzleien haben hier ihren Sitz. Die Breslauer kommen auch bei besonders freudigen und traurigen Anlässen ins Viertel – zum Standesamt an der Stadtpromenade. Brautpaare und Hochzeitsgesellschaften gehören daher ebenso zum Bild wie die zahlreichen Bestattungsunternehmen mit sprechenden Namen wie Gloria, Amen, Styx oder Pietät. Nachts wird das »Viertel« zur Partymeile: In den restaurierten Innenhöfen der Niepoldpassage (Pasaż Niepolda) oder des Pokoyhofs und in den umliegenden Straßen öffnen Discos und Nachtclubs, Bars und Kneipen, junge Leute aus der ganzen Stadt kommen zum Feiern hierher.

Die attraktive Lage in der Nähe des Königshofes zog schon in früheren Jahrhunderten jüdische Kaufleute an, die zu den Märkten in Breslau kamen und mit Pelzen, Leder und Textilien handelten. So waren Straßen wie die Wallstraße (ul. Włodkowica) und die Reuschestraße (ul. Ruska) traditionell vom Handel geprägt. Am Gebäude der »Neuen Börse« (Ecke Graupenstraße/ul. Krupnicza) zeigten im 19. Jahrhundert allegorische Darstellungen die Bedeutung Breslaus als Handelsplatz. Heute spielt man gerne mit dem ehemaligen Namen »Wallstraße« – so wird eines der modernen Bürogebäude »Wall Street House« genannt. Ein Stück New York in Breslau?

### Gegenseitige Achtung und Toleranz

Das Beispiel New Yorks hatte Jerzy Kichler von der jüdischen Gemeinde im Kopf, als er Anfang der 1990er Jahre nach einem längeren USA-Aufenthalt zurückkam. Nach der antisemitisch geprägten Atmosphäre der kommunistischen Zeit war es in Wrocław noch nicht vorstellbar, als Jude öffentlich eine Kippa zu tragen wie in New York. Als kurz danach erst ein Stein durch ein Fenster der katholischen Kirche geworfen wurde und Kichler dann selbst Zeuge wurde, wie ein zweiter eine Ikone auf dem Gelände der orthodoxen Kathedrale der Diözese Breslau-Stettin traf, wurde er aktiv: Gemeinsam mit

den Pfarrern der katholischen und der evangelischen sowie dem Popen der orthodoxen Kirche beschloss er, sich gegen die Angriffe zu wehren. Das waren die Anfänge des »Viertels der gegenseitigen Achtung«, in dem in wenigen hundert Metern Entfernung vier Gotteshäuser liegen:

✝ die katholische Klosterkirche St. Antonius des Paulinerordens in der Antonienstraße, ul. św. Antoniego 30,

✝ die evangelisch-augsburgische Gemeinde der göttlichen Vorsehung (der ehemaligen reformierten Hofkirche), ul. Kazimierza Wielkiego 29,

✝ die heutige orthodoxe Kirche der Geburt der Allerheiligsten Gottesmutter, seit 1963 Kathedrale der Diözese Breslau-Stettin, die ehemals katholische und später evangelische Barbarakirche, ul. św. Mikołaja 40

✡ und die Synagoge »Zum Weißen Storch«, ul. Włodkowica 5a.

Die Gemeinden gingen von da an bewusst aufeinander zu, lernten die anderen Gotteshäuser, ihre Traditionen und heiligen Schriften kennen und nahmen an den jeweiligen Feiertagen teil. Projekte (»Kinder eines Gottes«), Bildungsveranstaltungen, Workshops oder ein gemeinsamer Chor wurden ins Leben gerufen. Steine warf seitdem niemand mehr. Die vier Gemeinden gründeten die »Stiftung des Viertels der gegenseitigen Achtung« oder »der vier Bekenntnisse«, um die Aktivitäten gemeinsam besser fortsetzen zu können.

Im »Viertel« beruft man sich auf den »genius loci« auch in ökumenischer Hinsicht: Schon vor dem Zweiten Weltkrieg hatten hier ökumenische Gespräche stattgefunden, die auf

- ① Die evangelisch-lutherische Kirche im Breslauer »Toleranzviertel«
- ② In der renovierten Synagoge zum Weißen Storch: Anna Blaut in »Mendel Rosenbusch«. Foto: Joanna Stoga
- ③ Der orthodoxe Geistliche erklärt einer deutsch-polnischen Jugendgruppe die Besonderheiten des orthodoxen Kirchenraums. Foto: Jerzy Babiak
- ④ Der Eingang zur orthodoxen Kathedrale
- ⑤ Durch das Portal in der ul. Antoniego betritt man die katholische Antoniuskirche und das Kloster des Paulinerordens.
- ⑥ »Gloria« nennt sich ein Bestattungsunternehmen im »Viertel«

Hintergrundbild: Die vier Bekenntnisse, symbolisch in Bronze gegossen. Alle Fotos, sofern nicht anderes angegeben: Maria Luft





den Breslauer Theologen Hermann Hoffmann und die überkonfessionelle Una-Sancta-Bewegung zurückgingen.

### Multikulturalität

Nach 1989 veränderte sich in Breslau/Wrocław die Sicht auf die Geschichte der Stadt, die piastisch, böhmisch, habsburgisch, preußisch, jüdisch und polnisch geprägt ist. Diese Multikulturalität zeigt sich auch im »Viertel der vier Bekenntnisse« mit jüdischen und verschiedenen christlichen Glaubensgemeinschaften, die seit mehreren Jahrhunderten mit der Geschichte der niederschlesischen Stadt verbunden sind.

### »Ein jüdisches Herz für Breslau«

Die einzige erhaltene Synagoge Breslaus wurde 1829 nach Plänen von Carl Ferdinand Langhans jun., dem Sohn des Architekten des Brandenburger Tors, errichtet. Sie entstand auf dem Grundstück des Gasthauses »Zum Weißen Storch«, von dem der Name auf die Synagoge überging. Die vor dem Zweiten Weltkrieg drittgrößte jüdische Gemeinde Deutschlands (nach Berlin und Frankfurt) hatte seit Beginn des 19. Jahrhunderts ihren Sitz in der Wallstraße. Hier befanden sich jüdische Wohltätigkeitsorganisationen, eine Schule mit Klassenraum und eine Mikwe, das Ritualbad, das derzeit restauriert und zu einem Multimedialen Zentrum umgestaltet wird.

1872 bauten die liberalen Juden die »Neue Synagoge« Am Anger, heute ul. Łąkowa, die damals zweitgrößte in Deutschland nach Berlin. Sie wurde in der Pogromnacht vom 9./10. November 1938 völlig zerstört. Alljährlich erinnern die Breslauer mit dem »Marsch der gegenseitigen Achtung« zum Gedenkstein der ehemaligen Synagoge »Am Anger« an diese Ereignisse. Die Synagoge »Zum Weißen Storch« blieb erhalten. Auf ihrem Innenhof mussten sich die Juden versammeln, die zwischen 1941 und 1943 von hier aus in Todeslager deportiert wurden.

In der Wallstraße befand sich seit 1854 auch das nicht mehr erhaltene Jüdisch-Theologische Seminar, nach dessen Vorbild Schulen in Berlin, Budapest, Wien und New York gegründet wurden. Hier arbeiteten Gelehrte wie die Historiker Heinrich Graetz und Markus Brann, zu den Schülern gehörte auch Leo Baeck.

Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde Breslau für einige Jahre zum neuen Zentrum für tausende von überlebenden Juden aus Lagern oder aus den ehemaligen polnischen Ostgebieten. Antisemitische Kampagnen in Polen, vor allem im Jahr 1968, führten zu Wellen der Emigration. 1974 wurde die Synagoge verstaatlicht. Ihr Bauzustand verschlechterte sich zunehmend, schließlich fehlte sogar das Dach. Wiederaufbau und Restaurierung des stark verfallenen Gebäudes



Die Schauspielerin und Sängerin Bente Kahan, © Łukasz Giza

erfolgten dank vieler Unterstützer, vor allem der norwegischen Schauspielerin und Sängerin Bente Kahan. Sie gründete eine Stiftung, um die Synagogen-Restaurierung zu realisieren und hier ein »lebendiges, jüdisches Herz für Breslau« zu schaffen. Das Jüdische Kultur- und Bildungszentrum organisiert Ausstellungen, Filmvorführungen, Hebräisch-Sprachkurse, Workshops zur jiddischen Sprache und Kultur, Vorträge, Wettbewerbe, Konzerte und Festivals sowie viele Bildungsveranstaltungen, um jüdische Kultur und Geschichte bekannter zu machen.

Am 6. Mai 2010 konnte die Synagoge »Zum Weißen Storch« feierlich neueröffnet werden, zugleich mit der Ausstellung *Zurückgewonnene Geschichte – das jüdische Leben in Breslau und Niederschlesien*. Die Jüdische Gemeinde Breslau hat heute etwa 300 Mitglieder, Gemeindevorsteher ist seit 2012 Aleksander Gleichgewicht.

Maria Luft

Maria Luft ist Mitarbeiterin des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (→ S. 56/57). Anfang 2015 erschien in der Reihe DuMont direkt Reiseführer ihr Buch *Breslau (120 S., mit Cityplan, 9,99 €)*.

Fundacja »Dzielnica Wzajemnego Szacunku Czterech Wyznań«  
Stiftung »Viertel der gegenseitigen Achtung der vier Bekenntnisse«  
• ul. Kazimierza Wielkiego 29 • 50-077 Wrocław  
[www.fundacja4wyznan.pl](http://www.fundacja4wyznan.pl) • [biuro@fundacja4wyznan.pl](mailto:biuro@fundacja4wyznan.pl)

Fundacja Bente Kahan • Bente Kahan-Stiftung  
ul. Pawła Włodkowica 5 • 50-072 Wrocław  
<http://fbk.org.pl> • [fbk@fbk.org.pl](mailto:fbk@fbk.org.pl)

## DIE »GROSSE SONNE« IN MACZKÓW AN DER EMS

Von 1945 bis 1948 existierte in Deutschland eine polnische Enklave mit einem kompletten Gemeinwesen

Als »Große Sonne« oder »Klein-Polen« hat Józef Szajna, einer der Titanen des polnischen Theaters und der polnischen Kunst in der Nachkriegszeit, die norddeutsche Kleinstadt Haren bezeichnet. Sie trug von April 1945 bis September 1948 den Namen Maczków – als eine der merkwürdigsten und gleichzeitig fast unbekanntesten Folgen des Zweiten Weltkrieges in Deutschland.

**Szajna, der Auschwitz und Buchenwald überlebte**, hatte gute Gründe für diese Bezeichnung. Er wohnte selbst zwei Jahre lang in Maczków und hat dort offenbar das erlebt, wonach sich die meisten Polen sehnten, die nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland geblieben waren: ein Aufatmen in Freiheit. Ein Bedürfnis, das nach den Entbehrungen, Grausamkeiten und Absurditäten des von Deutschland ausgehenden Krieges nur allzu verständlich war, auch – oder möglicherweise sogar gerade – weil die neu entstandene Nachkriegsordnung in Europa kein freies Polen vorsah. Die Konsequenzen dieser neuen Ordnung für die in Deutschland verbliebenen polnischen Zwangsarbeiter, Kriegsgefangenen, KZ-Häftlinge und Mitglieder der alliierten Kampfverbände dürfte ihnen aus der Geschichte bekannt vorgekommen sein: Das Fehlen einer freien Heimat und das damit verbundene Dilemma, sich zwischen Rückkehr und Auswanderung entscheiden zu müssen, das unweigerlich zu innerer Zerrissenheit führte.

**Unter solchen Voraussetzungen** geschah in Haren an der Ems ein kleines Wunder, das nach wenigen Monaten bereits den Rang einer Legende hatte. Im April 1945 beschlossen die zuständigen Behörden der britischen Alliierten die vollständige Räumung der Stadt zugunsten der in der Umgebung gestrandeten Polen. Die etwa 3 000 Bewohner hatten nur

wenig Zeit, ihre persönlichen Sachen mitzunehmen, und wurden meist in den umliegenden Bauernhöfen untergebracht. In ihre Häuser und Wohnungen zogen rund 5 000 Polen ein. Ein Großteil von ihnen waren junge Soldatinnen und Soldaten, die sich im benachbarten Kriegsgefangenenlager Oberlangen kennengelernt hatten. Die meisten der 1 700 Inhaftierten waren junge Frauen, die während des Warschauer Aufstandes Kommunikations- und Sanitätsdienste übernommen hatten. Nach der grausamen Niederschlagung des Aufstands wurden sie ins Emsland deportiert.

**Ironie der Geschichte:** eine Redewendung, die selten so angebracht ist wie in diesem Fall. Denn das Lager Oberlangen wurde ausgerechnet von Polen befreit, genauer gesagt von den unter den Briten kämpfenden Panzerverbänden des Generals Stanisław Maczek. Die Überraschung und die Freude müssen gewaltig gewesen sein, als die jungen polnischen Soldaten völlig unerwartet auf junge polnische Mädchen stießen und gemeinsam das Kriegsende feiern konnten. Nur einige Monate später gab es eine Massenhochzeit mit über achtzig Paaren, der später ein Babyboom folgte. Die Stadt Haren bekam schnell – zu Ehren des Generals Maczek – den polnischen Namen Maczków sowie eine komplette polnische Verwaltung und Infrastruktur. Die Straßennamen wurden polnisch. Es gab Kindergärten, Schulen – darunter ein Gymnasium –, zwei Theater, polnische Zeitschriften und Bibliotheken; das gesellschaftliche Leben war sehr rege. Die Menschen schienen dort glücklich zu sein. Maczków, nun eine Art polnisches Kurzzeitparadies in der Fremde, wirkte auf die anderen Polen in Deutschland wie ein Magnet.

**Auch Józef Szajna** hat hier Entspannung gefunden. Doch seine »Große Sonne« ist 1948 untergegangen: Die Mehrzahl der polnischen Maczków-Bewohner emigrierte nach Großbritannien; viele gingen, meist aus familiären Gründen, in das nun kommunistische Polen. Die deutschen Bewohner durften im September 1948 in ihre Stadt zurückkehren.

*Jacek Barski*

*Dr. Jacek Barski ist Kulturwissenschaftler und Leiter der Porta Polonica in Bochum, der Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland des LWL-Industriemuseums Dortmund.*



Eine polnische Pfadfindergruppe in den Nachkriegsjahren in Maczków (heute wieder Haren), im Hintergrund die Kuppel der St.-Martini-Kirche. Foto: Archiv A. Sękowska

## BRESLAU – EUROPÄISCHE KULTURHAUPTSTADT 2016

Gespräch mit Maciej Łagiewski, Direktor des Museums der Stadt Breslau

Wratislavia, Breslau, Wrocław – unter Piastenherrschaft, böhmisch, habsburgisch, preußisch, deutsch, polnisch – Knotenpunkt wichtiger Handelswege, Stadt an der östlichen Peripherie – boomende Metropole, in Trümmern liegende Stadt – Handelsplatz, Bistum, Wissenschaftsstandort, Kulturstadt – katholisch, evangelisch, jüdisch – ... europäische Kulturhauptstadt 2016!

2016 wird ein ereignisreiches Jahr in der Odermetropole. Die Hauptstadt Niederschlesiens will dieses Jahr nutzen, von ihrer Vergangenheit und Gegenwart zu erzählen. »Davon, wie aus Ruinen und menschlichen Tragödien neues Leben erwächst. Wir werden diese Geschichte das ganze Jahr 2016 weiterspinnen, ohne Komplexe, dafür im Bewusstsein des eigenen Selbstwertgefühls«, sagt Rafał Dutkiewicz, Oberbürgermeister der Stadt Breslau. Lange hat man sich in Breslau mit der eigenen Vergangenheit und Kultur schwergetan. Heute erzählt die niederschlesische Metropole ihre spannende

deutsche und polnische Geschichte ganz offen – als Kulturhauptstadt im Herzen Europas.

Einer der Protagonisten des rasanten Aufstiegs Breslaus in den letzten 25 Jahren ist der Direktor der Städtischen Museen, zu denen sieben große Institutionen gehören. Dr. Maciej Łagiewski verfolgt unbeirrt sein Ziel: die Erforschung und Vermittlung der Stadtgeschichte. Er blendet weder die habsburgische noch die preußische Vergangenheit der Stadt aus, sondern macht sie in einer Fülle von Publikationen und Sonderausstellungen einem breiten Publikum bekannt.

Eine Synthese dessen bietet die stadtgeschichtliche Ausstellung *1 000 Jahre Breslau* im ehemaligen preußischen Königsschloss.

Das Interview mit Maciej Łagiewski führte Nicola Remig, Leiterin des Dokumentations- und Informationszentrums von HAUS SCHLESIEN in Königswinter (→ S. 56/57).

**HS Welche Bedeutung hat Breslau in Ihren Augen heute als viertgrößte Stadt Polens in kultureller und wirtschaftlicher Hinsicht?**

Seit 1989 baut Breslau seine internationale Bedeutung durch Investitionen im kulturellen Bereich ständig aus. Weltbekannt ist das Musikfestival *Wratislavia Cantans*, das Filmfestival *Nowe Horyzonty*, die *WRO-ART* und das internationale Theaterfestival *DIALOG*. Sie ziehen jedes Jahr viele Liebhaber verschiedener Kunstbereiche sowie Kunstkritiker und Kunstmanager in die niederschlesische Hauptstadt. Es kommen Künstler aus dem Ausland und ermöglichen den Austausch von Erfahrungen zwischen polnischen und internationalen Künstlern. Dank dieses praktischen Austauschs wächst ständig das »kreative Kapital« der Stadt und macht sie zu einer Kulturmetropole.

**HS Worin liegt die Zukunft von Breslau als Europa-Stadt?**

Wirtschaftswissenschaftler weisen seit langem darauf hin, dass eine Stadt, die ein reiches kulturelles Angebot aufweist, für Investoren und den Tourismus besonders attraktiv ist. Die wachsende Bedeutung von Breslau als Kulturstadt ist von großer Wichtigkeit für ihre Bürger und die gesamte Region. Als Hauptstadt Niederschlesiens hat sie die Verpflichtung, neue Standards zu setzen und Antriebskraft zu sein. Das in der Nähe zweier Grenzen liegende Breslau kann eine Brücke zwischen polnischer, deutscher und tschechischer Kultur sein.

Die Stadtverwaltung wurde zur Schaffung neuer Objekte gedrängt, die zur Kulturentwicklung beitragen. Im Jahr 2009 wurde die Restaurierung und Modernisierung des alten preußischen

Eröffnung des renovierten Breslauer Stadtschlusses mit der neuen Dauerausstellung *1 000 Jahre Breslau* im April 2009





Königsschlusses abgeschlossen, das ein modernes Ausstellungszentrum der Stadt bildet. Die Bauten des Nationalen Musikforums und des neuen Capitoltheaters wurden fertiggestellt. 2016 werden ein Theatermuseum sowie das Modell-Stadtviertel WuWA 2 in Breslau-Neukirch/Nowe Żerniki vollendet.

Die Vergangenheit lehrt, dass Städte mit starker kultureller Ausstrahlung die Entwicklung verschiedener Bereiche des Gemeinwesens gefördert und ihren Namen verewigt haben, so wie etwa Paris, Florenz und Antwerpen. Wenn ich die Entwicklung der Stadtkultur von Breslau sehe, glaube ich, dass dies auch für die Zukunft der Hauptstadt Niederschlesiens gilt.

### **HS Sehen Sie eine Kontinuität zwischen dem bürgerlichen Selbstbewusstsein der Kulturförderung während des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts und dem heutigen Kulturbewusstsein in Breslau?**

Ähnlichkeiten gibt es viele, doch die Förderung, die der Kultur während des 19. und am Anfang des 20. Jahrhunderts zuteil wurde, war im Rückblick beispiellos. Dank der Ideen der Aufklärung und der industriellen Revolution wurden damals kulturelle Aktivitäten durch das reiche Bürgertum mitfinanziert, was man nicht nur als bürgerliche Pflicht ansah, sondern auch als ein Element der Schaffung eines positiven Images für Kunst-Mäzene. Durch die tragischen Ereignisse in der Mitte des 20. Jahrhunderts war eine private Kulturförderung lange Zeit nicht möglich; diese Rolle übernahm – mit unterschiedlichen Auswirkungen – der Staat und verstaatlichte Unternehmen. Heute, 25 Jahre nach der politischen Wende, entdecken wir erneut, dass ein freiwilliger materieller oder finanzieller Beitrag im Bereich der Kultur nicht nur eine Investition in die Entwicklung der

ganzen Gesellschaft ist, sondern auch das Image des Schenkers positiv beeinflusst. Ich denke dennoch, dass von einer echten Fortsetzung der früheren Gepflogenheiten noch keine Rede sein kann. Man muss dabei auch berücksichtigen, dass wir in Zeiten leben, in denen die klassische Kultur mit vielen verwandten Bereichen wie etwa Sport oder Unterhaltungsmusik konkurrieren muss, die oft attraktiver zu sein scheinen.

### **HS Welche Rolle spielen mittlerweile die Verflechtungen mit deutschen und internationalen Institutionen für Ihre Arbeit und für Ihre Ausstellungen?**

Als Ergebnis unserer gemeinsamen Geschichte sind deutsche Institutionen seit Jahren natürliche Partner. Sie unterstreichen dies gegenüber dem Museum der Stadt Breslau immer wieder durch wohlwollende Hilfestellungen und Zusammenarbeit. Jeweils zwei Museen in Berlin und Dresden – als Partnerstadt Breslaus –, aber auch das Schlesische Museum zu Görlitz, das HAUS SCHLESIEN in Königswinter oder die Breslauer Sammlung in Köln gehören zu unseren dauerhaften Partnern. Zu einer Zusammenarbeit kam es zum Beispiel bei der Konzipierung der Ausstellung *1 000 Jahre Breslau*. Die Organisation dieser Dauerausstellung wäre ohne die Unterstützung deutscher Institutionen erheblich schwieriger und in manchen Teilen gar unmöglich gewesen.

Auch im Kulturhauptstadtjahr planen wir Ausstellungen in Zusammenarbeit mit deutschen Museen. Eine den verfolgten jüdischen Künstlern aus Breslau gewidmete Ausstellung wird zusammen mit dem Schlesischen Museum zu Görlitz organisiert (siehe S. 30/31, Anm. d. Red.). Nach Breslau kommt auch eine besondere Sammlung europäischer Malerei aus der

Nationalgalerie in Berlin. Angesichts unserer bisherigen Erfahrungen habe ich keine Zweifel, dass die Zusammenarbeit zwischen dem Stadtmuseum in Breslau und deutschen Institutionen weiterhin erfolgreich verläuft.

#### Museum der Stadt Breslau



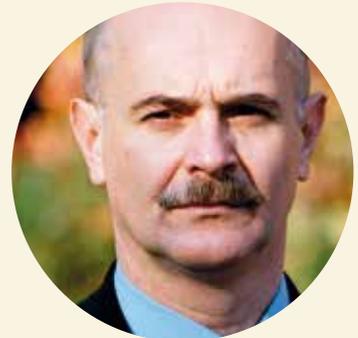
*Muzeum Miejskie Wrocławia*

Sukiennice 14/15

Wrocław (Polen)

Tel: +48 71 347 16 90

[muzeum.miejskie.wroclaw.pl](http://muzeum.miejskie.wroclaw.pl)



Der 1955 in Breslau/Wrocław geborene Jurist und Historiker Dr. Maciej Łagiewski wurde für seine Verdienste um die kulturelle Entwicklung der Stadt unter anderem mit dem Kulturpreis Schlesien des Landes Niedersachsen, mit dem Polnischen Verdienstorden, mit mehrfachen Preisen der Stadt Breslau und drei Mal mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet.

Das Dokumentations- und Informationszentrum von HAUS SCHLESIEN arbeitet seit vielen Jahren mit ihm zusammen. Neben Leihgaben aus dem musealen Sammlungsbestand für die historische Dauerausstellung im Breslauer Stadtschloss wurden mehrere Ausstellungs- und Katalogprojekte gemeinsam realisiert. Auch an der großen Auftakt-Ausstellung zum Kulturhauptstadtjahr Breslau 2016 mit Weihnachtskrippen aus aller Welt ist HAUS SCHLESIEN beteiligt. HAUS SCHLESIEN nimmt das Kulturhauptstadtjahr zum Anlass, mit Ausstellungen und Vorträgen Breslau in den Fokus zu rücken. Vom 11. bis 17. September 2016 bietet HAUS SCHLESIEN eine Studienreise nach Breslau an. Informationen unter +49 2244 886 232 und [www.hausschlesien.de](http://www.hausschlesien.de).

## PRAG UND DIE DEUTSCHEN

### Wie die tschechische Hauptstadt mit ihrem multikulturellen Erbe umgeht

Das Haus Nr. 11 an der verkehrsreichen Ječná (Gerstengasse) in der Prager Neustadt würde im Vergleich zu den benachbarten Wohn- und Geschäftshäusern kaum auffallen, gäbe es da nicht einen Hinweis auf eine besondere, etwas versteckt liegende Einrichtung. Durchschreitet man den Durchgang des Vorderhauses und öffnet die Tür zum Hof, steht man vor einem eingeschossigen, einem Pavillon ähnlichen Häuschen. Es beherbergt, abgeschirmt vom Großstadtlärm, das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren in Böhmen, Mähren und Schlesien.

**Als sich das Haus** nach seiner Gründung im Jahre 2004 erstmals öffentlich präsentierte, erregte dies weit über die städtische Kulturszene hinaus Aufsehen. Denn die Initiatoren – der Journalist und Botschafter a. D. František Černý, die letzte, 2008 verstorbene deutschsprachige Prager Autorin Lenka Reinerová sowie die Kafka-Gesellschaft – hatten sich etwas vorgenommen, was über lange Zeit vernachlässigt worden war: die in den böhmischen Ländern entstandene deutschsprachige Literatur als Kulturerbe zu pflegen und durch Ausstellungen, Lesungen und Diskussionsabende wieder ins öffentliche Bewusstsein zu rücken. Seither ist das Literaturhaus mit seinem Vortragsraum und seiner umfangreichen Bibliothek zu einem viel besuchten Begegnungsort geworden, in dem sich Deutsche und Tschechen gedanklich austauschen.

**Nicht weit vom Literaturhaus entfernt**, in der Vocolova Nr. 3, steht das »Haus der nationalen Minderheiten.« 14

Nationalitäten haben hier ihre Büros. Die Deutschen sind mit etwa 20 000 in der tschechischen Republik gemeldeten Bürgern eine der kleineren Minderheiten. Die Prager Gruppe zählt etwa dreißig aktive Mitglieder. Es sind »Heimatverbliebene«, Kinder aus gemischten Ehen oder Nachkommen von Deutschböhmen, die berufsbedingt nach dem Zweiten Weltkrieg in Tschechien bleiben durften.

**Als nach dem Ersten Weltkrieg** aus dem zerfallenen Habsburgerreich die Tschechoslowakische Republik entstand, waren Deutsche mit einem Bevölkerungsanteil von etwa dreißig Prozent auf dem Gebiet des heutigen Tschechien die bei weitem bedeutendste Minderheit. Viele dieser Deutschböhmen wurden in der tschechisch dominierten Republik nicht heimisch und jubelten, als Hitler den Anschluss des Sudetenlandes ans Deutsche Reich erzwang. Der brutalen NS-Okkupation der »Rest-Tschechei« und der Ausrufung eines »Protektorats« folgte nach Kriegsende die bis auf wenige Ausnahmen vollständige, von Gewalttaten begleitete Vertreibung derjenigen Menschen, die Präsident Tomáš G. Masaryk einst »naši Němci« (»unsere Deutschen«) genannt hatte.

Die meisten Tschechen empfanden das als gerechte Strafe für die von den Nazis verübten Verbrechen. Das änderte sich erst nach der Samtenen Revolution 1989. »Das war keine Strafe, das war Rache«, stellte Präsident Václav Havel fest und verurteilte die Vertreibung als Unrecht. In gebildeten Kreisen ist diese Einsicht heute unumstritten. Gleichwohl gibt es immer noch Tschechen, die sich gegen eine öffentliche Debatte über die an Deutschen begangenen

Rekonstruiertes Prager Straßenschild aus der Zeit um 1900, Aufnahme von 2002, Foto: Vera Schneider



Vertreibungsverbrechen sperren. Einer der Gründe könnte ein schlechtes Gewissen sein. Denn es waren in vielen Fällen tschechische Kollaborateure, die sich nach dem Ende der NS-Herrschaft als skrupellose Rächer an wehrlosen Zivilisten hervortaten.

Die Thomasgasse (Tomášská) auf der Prager Kleinseite hatte einst ein überwiegend deutsches Gesicht. Vor allem nichtjüdische Deutschböhmen lebten hier. Im Haus Nr. 6 trafen sich Mitglieder der katholischen deutschen Studentenvereinigung »Staffelstein«. Von dieser Gasse führt ein kurzer Fußweg zum tschechischen Abgeordnetenhaus und zum Senat. Es ist deshalb kein Zufall, dass die Sudetendeutsche Landsmannschaft gerade in dieser Gasse eine Kontaktstelle unterhält. Als das kleine Büro 2002 eröffnet wurde, hatte ihr Leiter Peter Barton keinen leichten Stand. Es hagelte Proteste, aus dem nationalistischen ebenso wie aus dem politisch extrem linken Spektrum.

Die Zeit der Anfeindungen ist inzwischen vorbei. Der Büroleiter pflegt vielfältigen Kontakt zu tschechischen Politikern. Der früher verpönte Umgang von Tschechen mit Vertretern der Vertriebenenorganisationen ist zur Normalität geworden. Das hat auch mit den veränderten Positionen der Landsmannschaft zu tun, etwa dem Beschluss, Forderungen nach »Wiedergewinnung der Heimat« und nach »Restitution oder gleichwertiger Entschädigung« aus der Satzung zu streichen.

**Im Prager Hauptbahnhof** werden die Zeiten abfahrender und ankommender Züge, wie international üblich, auf elektronischen Tafeln angezeigt. Zusätzlich werden Reisende über Lautsprecher informiert, gewöhnlich in der Landessprache. Wenn aber Züge aus Nürnberg kommen oder nach Dresden fahren, ertönt die Ansage auf Deutsch. Ein Service, den Polen und Tschechen auf Berliner Bahnhöfen vermissen. Deutsche sind an der Moldau willkommen – als Menschen, die hier auf Zeit oder auf Dauer leben und arbeiten, vor allem aber als Touristen. Sie haben kaum Verständigungsschwierigkeiten. Viele Kellner und Hotelangestellte sprechen Deutsch, Speisekarten sind mehrsprachig und neuerdings gibt es Stadtpläne, auf denen die Sehenswürdigkeiten auch in deutscher Sprache verzeichnet sind.

**Lange hat Prag die öffentliche Würdigung** früherer deutscher Bürger vernachlässigt. Inzwischen ist das anders. Im Mai 2015 enthüllte Kulturminister Daniel Herman eine



David Stecher, Direktor des Prager Literaturhauses deutschsprachiger Autoren, bei einem Vortrag über Max Brod, 2014

Gedenktafel für Louis Fürnberg. Auch Bertha von Suttner, Rainer Maria Rilke und Johannes Urzidil werden auf diese Weise geehrt. Der deutsche Friedhof an der Weinbergstraße (Vinohradská) ist bereits teilweise restauriert worden. Und dennoch: »Unsere Deutschen«, wie sie bis zur Vertreibung hießen, gibt es nicht mehr. Als Václav Havel Anfang der 1990er Jahre der Bundesregierung anbot, rückkehrwilligen Sudetendeutschen ihre tschechoslowakische Staatsbürgerschaft zurückzugeben, falls sie auf Forderungen nach Eigentumsrückgabe verzichteten, reagierte Bonn nicht. Das multikulturelle Mit- und Nebeneinander von Tschechen, Deutschen und Juden ist Vergangenheit.

Was bleibt, ist der Wunsch, die Erinnerung an diese Zeit lebendig zu erhalten. So wie es sich das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren zur Aufgabe gemacht hat.

*Peter Pragal*

*Der Journalist und Buchautor Peter Pragal (\*1939 in Breslau) schrieb unter anderem für die Süddeutsche Zeitung, den Stern und die Berliner Zeitung. Über sein Verhältnis zur Heimat berichtet er in Wir sehen uns wieder, mein Schlesierland – Auf der Suche nach Heimat (2012).*

#### Informationen

Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren

Pražský literární dům autorů německého jazyka

Ječná 11 • CZ-120 00 Praha 2

Öffnungszeiten:

Dienstag und Donnerstag 10.30 bis 12.30 und 13 bis 16.30 Uhr

sowie nach telefonischer Absprache

Telefon/Fax: + 420 222 540 536

[www.praher-literaturhaus.com](http://www.praher-literaturhaus.com)

[info@prager-literaturhaus.com](mailto:info@prager-literaturhaus.com)

Pražský Prager  
Literární Literatur  
Dům Haus

autorů německého jazyka deutschsprachiger Autoren

## MUSIK VERSTEHEN ALLE

Wie die vertriebenen Schönbacher Geigenbauer in Bubenreuth ein neues Zuhause fanden



Himmel voller Gitarren: Werkstatt in den frühen 1950er Jahren. © Bubenreuth e. V.

Sudetendeutschen bei ihrer Ankunft in Bayern selten. Latenter Fremdenhass und offenkundige Feindseligkeit waren in der Bevölkerung verbreitet. Die Ansiedlung der Schönbacher Musikinstrumentenmacher war zu Beginn ein trauriges Beispiel dafür. Als eine Ansiedlung in Tennenlohe bei Erlangen scheiterte, nahm München 1947 das Heft in die Hand: Viele Schönbacher wurden in Waggons verfrachtet und ins oberbayerische Mittenwald abtransportiert. Dort noch weniger erwünscht, reisten sie wenige Monate später zurück in den Landkreis Erlangen. Ein konkretes Ansiedlungsprojekt zerschlug sich erneut, nachdem sich die Bevölkerung einer Kreisgemeinde in einer Bürgerversammlung im Herbst 1949 eindeutig gegen das Vorhaben ausgesprochen hatte. Das Projekt einer zentralen Ansiedlung der Schönbacher Saiteninstrumenten-Industrie schien damit endgültig gescheitert zu sein. Doch Landrat Willi Hönekopp ließ nicht locker. Einen Monat nach der verheerenden Niederlage konnte die Grundsteinlegung für die Siedlung im Nachbarort Bubenreuth erfolgen.

»Aus Böhmen kommt die Musik«: Das ist spätestens seit dem gleichnamigen Schlager zu einem gängigen Klischee geworden. Für die fränkische Gemeinde Bubenreuth wurde das geflügelte Wort in der Nachkriegszeit Realität. Durch den Zuzug von Musikinstrumentenbauern stieg der ländlich geprägte Ort zum Zentrum des europäischen Saiteninstrumentenbaus auf.

### Erfolgreiche Integrationsleistung

Die zwischen Erlangen und Bamberg gelegene Gemeinde zählte 1939 genau 415 Einwohner. Nach der Aufnahme von Flüchtlingen und Vertriebenen in den

Nachkriegsjahren 1945/1946 beschloss der Gemeinderat 1949 einstimmig, weitere 2 000 Musikinstrumentenbauer aus dem Sudetenland aufzunehmen. Eine Planstadt für eine ganze Berufsgruppe entstand in wenigen Jahren auf Bubenreuther Gemarkung. In der Rückschau darf das Projekt als ein positives Beispiel für gelungene Integration gewertet werden, in seinen Dimensionen ist es sicher einmalig in Deutschland.

### Ausdauernder Landrat

Zunächst stieß der Ansiedlungsplan allerdings auf zähen Widerstand. Gut aufgenommen fühlten sich die

### Know-how wandert nach Franken

Noch heute ist die 4 500-Einwohner-Gemeinde der Mittelpunkt eines einzigartigen Produktionsclusters: Die weltweit größte Instrumentenbau-Innung hat hier ihren Sitz. Die Breite des Sortiments ist enorm: Geigen, Bratschen, Celli und Kontrabässe gehen von hier aus in alle Kontinente; Gitarren und deren elektronisches Zubehör, aber auch Mandolinen, Lauten, Zithern oder Hackbretter gehören zur Produktpalette der Firmen der Musikregion rund um Bubenreuth.



### Frösche für die Streicher

Bestandteileproduzenten wie Wirbeldreher, Stegschnitzer oder Griffbrettmacher organisieren sich in hochspezialisierten Firmen. Sie statten nicht nur die Bubenreuther Meistergeigen aus, sondern liefern ihrerseits Exportprodukte, die von Geigenbauern weltweit verwendet werden. Im gleichen Atemzug sind Kolophoniumgießer, Lackerzeuger und Tonholzhändler zu nennen.

Für jedes nur denkbare Saiteninstrument liefert die Firma Pyramid die benötigten Saiten – mit 165 Jahren ist sie einer der traditionsreichsten Erzeuger im Musikinstrumentenbau überhaupt. Für erstklassige Tonabnehmer zeichnet die Firma Shadow verantwortlich. Wegen seiner Einzelbauteile ist der Streichbogen ein Kunstwerk für sich und kommt von Anfang an recht international daher: Das Bogenhaar stammt aus der Mongolei, die Fernambuk-Stange aus Brasilien und der Ebenholzfrosch aus Afrika. Gebaut wird er von Spezialisten in Bubenreuth.

### Zenit, Umbruch und Konsolidierung

Die Zahl der Mitgliedsbetriebe der Innung ist seit den 1970er Jahren konstant. Und doch ist seitdem ein Strukturwandel zu verzeichnen. Allein Bubenreuth zählte Ende der 1950er Jahre knapp 100 Betriebe im Musikinstrumentenbau, in denen weit über 2.000 Arbeitskräfte Beschäftigung fanden. Damals wurden Euis und Gitarren für den Massenmarkt gefertigt. Der Gitarrenboom machte Bubenreuth zum Mekka der Beat-Generation. So verwundert es kaum, dass im Ort in

den 1960er Jahren mehr als eine halbe Million Instrumente jährlich hergestellt wurden. Spätestens ab den 1970er Jahren war der industriell orientierte Gitarrenbau den günstiger produzierenden Mitbewerbern, vor allem aus Fernost, nicht mehr gewachsen. Der Konkurs einiger Großunternehmen leitete die Talfahrt ein. Seit den späten 1990er Jahren stabilisierte sich die Zahl der Betriebe in Bubenreuth bei etwa 25 Werkstätten mit rund 120 Beschäftigten.



### Great Performance: Elvis, John und Paul

Prominenz belebt das Geschäft: Als »Endorser« hatte man Peter Kraus, Vico Torriani und Jan & Kjeld gewinnen können; dies ließ auf einen guten Absatz hoffen. Auch der King of Rock'n'Roll war hier. Ebenfalls als Werbebotschafter des guten Tons wirkten die Rolling Stones, deren Konterfeis die Broschüren einer Gitarrenschmiede ab 1964 ganz offiziell zierten. Mit den Beatles gab es einen solchen Vertrag nicht. Und doch waren sie es, die den fränkischen Instrumenten zu Weltruhm verhelfen. Zur Legende *on stage* wurde der Beatles-Bass von Paul McCartney, der bis heute ein Verkaufsschlager geblieben ist.

### Musik und Integration

Ein von Sir Paul handsignierter Beatles-Bass, eine in Kriegsgefangenschaft gebaute Violine oder das kleinste spielbare Miniatur-Quartett der Welt – mehr als zweihundert Exponate werden in der Dauerausstellung im Bubenreuther Rathaus gezeigt. Was hier geschah und wofür Bubenreuth noch heute steht, ist die Verbindung von Musik und Integration. Sie macht den Ort so einzigartig. Seit 2009 hat es sich daher der Museumsverein Bubenreuth e. V. zur Aufgabe gemacht, dieses kulturhistorische Erbe zu bewahren. Als Träger der Ausstellung *Musik und Integration* sieht er diese als Ausgangspunkt für ein touristisch attraktives Musikerlebnismuseum und ein regional bedeutsames Kulturzentrum. Musik als Sprache aller Völker kann hier den idealen Tenor für ein Museumskonzept abgeben und integrativ das tägliche Zusammenleben in unserer Gesellschaft fördern.

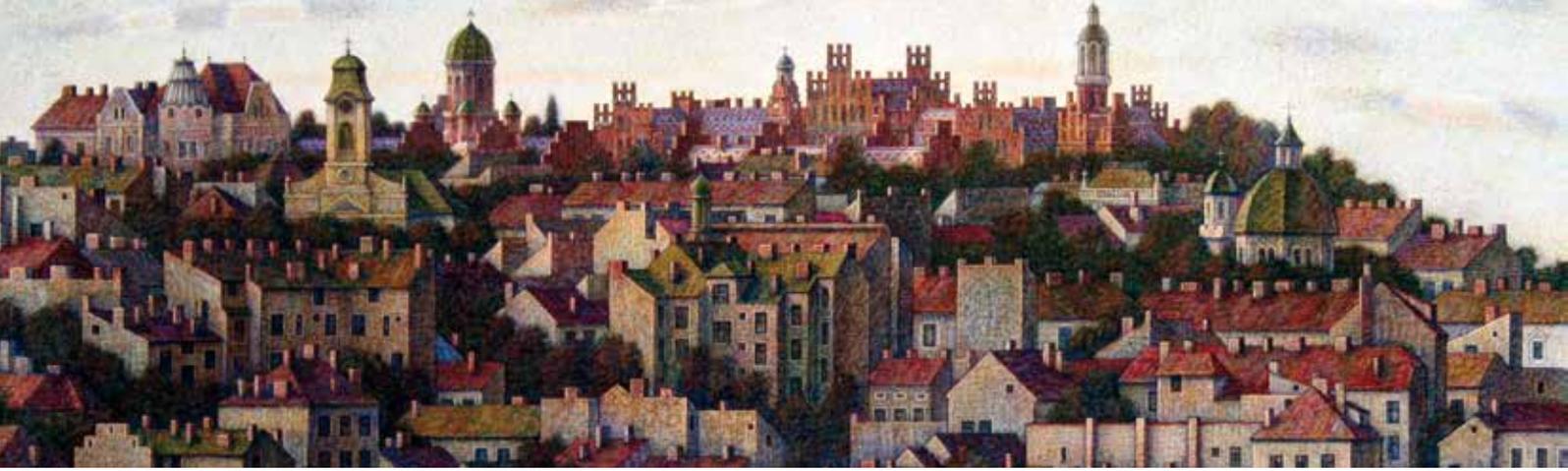
*Christian Hoyer*

*Dr. Christian Hoyer arbeitet beim Stadtmuseum Herzogenaurach und lebt in Bubenreuth.*

[www.bubenreuthem.de](http://www.bubenreuthem.de)

John Lennon mit seiner Framus Hootenanny, mit der er auch die Ballade *You've got to hide your love away* einspielte.  
© Framus Museum Markneukirchen





## DIE WELT DIESSEITS DER KASTANIEN

Alte Pracht und neue Misere: Czernowitz ist heute ein Freilichtmuseum vergangenen Handwerks

Es hat etwas Ideales, wie Czernowitz/Tscherniwzi auf seinen Hügeln liegt, wie es sich darauf zurechtlegt, sich biegt und neigt, sich schmiegt und sträubt, wie es im Auf und Ab seiner Anhöhen und Senken auftaucht und wieder versinkt. Wie sich diese Stadt auf Gegebenes stützt und doch das Eigene behauptet, im Sinn hat und im Schilde führt, unabhängig in Idee und Ausdruck, doch im Einklang mit der Geologie. So ideal ist sie, dass es scheint, als wäre ihre Vision, ihre ganze Idee schon vollständig vorhanden, vollkommen gewesen, lange bevor die Stadt selbst zustande kam.

**Die Leichtigkeit des Auftrags** auf die geologische Unterlage, die »Leichtigkeit« des Auftrags. Der Auftrag war: Sie sollte eine ideale habsburgische Stadt sein. Wie es Idealstädte der Renaissance gibt, so gibt es auch habsburgische Idealstädte. Diese kamen immer dann zustande, wenn die habsburgische Zivilisation schon weit genug gediehen war, um ein Spektrum an Angeboten und Institutionen mit einem reifen Katalog von Baustilen, Raumgestaltungskonzepten und Ausstattungslösungen zu vereinen und dem ganzen einen einheitlichen Ausdruck, eine Manifestation und Repräsentation zu verleihen. Der Instinkt für das Erschaffen von Räumen, Parzellen, Ecken, die Anpassung der Urbanistik an die Beschaffenheit der Landschaft und gleichzeitig ein von Anfang an, vom Kopf her, aus der Idee, aus dem Prinzip genährter Wille, Institutionen und Einrichtungen zu schaffen, die der Stadt ihre Zielrichtung und Ganzheit, ihre Ordnung verleihen. Alles natürlich in Einklang mit diesen Biegungen, Erhebungen und Vertiefungen.

**Eine Stadt**, die paradoxerweise sowohl allmählich, nach und nach entstand, als auch mit einem Mal ganz, als Kopfgeburt, als die Projektion der leuchtenden Idee auf der Höhlenwand der Karpatenhänge. Wo ein türkisches Dorf war, ist eine österreichische Stadt geworden. Je später eine Stadt entsteht, umso höher die Wahrscheinlichkeit, dass sie ideal wird. Czernowitz als Stadt ist sehr spät entstanden. Eine andere ideale Stadt ist beispielsweise Triest. Eine ideale Stadt entsteht dann, wenn die reife habsburgische Idee sich mit

dem vollständigen Katalog der k. u. k. Architektur und dem Lexikon der mitteleuropäischen Semantik zu einer Bildersprache verbindet.

Eine nicht-habsburgische Stadt dieser Art ist das gar nicht weit von Czernowitz entfernte Odessa, ebenfalls eine imperiale Kopfgeburt, ebenfalls eine ideale, auf dem Reißbrett geometrisch entworfene Großstadt des späten 18. Jahrhunderts, als imperialer Hafen mit dem Zugang zum südländischen Gewässer allerdings viel mehr eine wahlverwandte Cousine von Triest als vom räumlich viel näheren, aber meerlosen Czernowitz. Seinen stillen Meerestagtraum scheint aber auch dieses zu träumen, wie es von seinen steilen Hügeln ins Land schaut, das mehr verheißt, das Meer hätte sein können.

**Ein brüchiges, zierliches Lissabon** mit dem Pruth statt dem Ozean, mit dem Meer des Sommers statt Sommer am Meer, eine Stadt am Horizont, an der Grenze, nicht am grenzenlosen Meer, eine Stadt, die weder ihre Straßenbahnen, die einst zart heulend wie junge Wölfinnen die Hügel hinaufkrochen, noch ihre Dichter bewahren konnte. Eine Stadt allerdings, wo es niemals einen Fado gab und keinen gibt, höchstens eine leichte, lichte Sehnsucht, welche nie das Maß einer Melancholie erreicht, wo vor allem Heiterkeit herrscht und gesunde Vernunft und ein bescheidener, aber äußerst entschlossener, sehr tüchtig und sehr ernsthaft kultivierter provinzieller Hedonismus.

Von uns aus gesehen, aus Lemberg, ist es der Südosten, es ist unser Eingang von der Mitte her zum Süden, es sind unsere Prolegomena ins Südosteuropäische, ist unser Zutritt zum Balkan, unser Eintritt in den Balkan, ein Wehen Moldawiens, ein Windzug Rumäniens, ein Hauch des Südens. Besonders im Hochsommer wird der Impetus der nicht mehr kakanischen Czernowitzer Zwischenkriegsarchitektur deutlich, dieser heiße und hitzige, wildweinumrankte Konstruktivismus, der an die sonnengebräunten und abgebrannten Architekturgesichter hinter brandneuen Hornbrillenrahmen erinnert. Das kleinbürgerlich-großrumänische Pathos dieser Häuser und dieser Architekten der Zwischenkriegsordnung, die zum Krieg geführt hat und vom Krieg zerstört wurde, dieser Ingenieure

der waghalsigen politischen Konstruktionen und Architekten der Größe, Konstrukteure des Größenwahns.

**Weitläufige Nussbaumgärten**, gemütliche und gesetzte Schatten, rote Buchen, reife Eicheln, die Üppigkeit der Blumen und dann Früchte, hohes Licht und Gärungsgeruch, Unmengen von herabgefallenen, in der Hitze von Fliegenschwärmen befallenen dunkelblauen Pflaumen und Zwetschgen, und dies alles in der unmittelbaren Nachbarschaft zu dem schon reifbedeckten Hochland der Huzulei.

Große Gärten und Blumenbeete, Rabatten und Rhabarber mitten in der Stadt, man kann sich hier satt sehen und satt essen. Würde man die bebauten und die angebauten Flächen in dieser Stadt vermessen und vergleichen, all die Grünflächen zwischen den Häusern, von Zäunen, Mauern und Häuserkarrees umgebene Gärten und Innenhöfe gewannen zweifelsohne die Oberhand. Es ist eine regelrechte Gartenstadt, ganz anders allerdings, als es sich die Sozialutopisten des 19. Jahrhunderts vorstellten, vielmehr durch und durch bürgerlich, so gemütlich bürgerlich, dass es schon postbürgerlich wirkt. Und tatsächlich ist das meiste in dieser Stadt derzeit postbürgerlich.

Es liegt eine gewisse Poesie darin, dass der Czernowitzer Mikrorajon Sadagora ukrainisch Sadhora heißt, Gartenberg, Garten auf dem Hügel, Park am Hang. Wie es so oft ist mit der Poesie, verdrängt sie die Wahrheit. Und die Wahrheit von Sadagora ist wenig poetisch. Dafür ist seine Poesie groß. Oft kann die Poesie nicht mehr sein als ein Trost, wenn auch ein schwacher. Der Klang der sadagorischen Poesie übertönt die Tragödie von Sadagora. Vielleicht ist es auch das Beste, was sie tun kann, diese Poesie.

**Die Geometrie** von Nationalvierteln und Volkshäusern basiert auf der tadellosen Arithmetik der Gleichheit, Kongruenz und Proportionalität. Keine Mehrheit, lauter Minderheiten, lauter Wenigkeiten, Proportionen der Minderheiten. Groß waren stets nur Idee und Ideal. Und diese schützen vor Minderwertigkeiten und schürten sie. Diese habsburgische Dialektik, diese kakanische Dynamik, diese splendide Ambivalenz von Herrschaft und Herrlichkeit.

Erst große Gelehrte der kleinen Universität, dann kleine Gelehrte der großen Universität. Alte Traditionen von immer neuen Institutionen. Nicht immer traditionsgetreu, doch immer traditionsbewusst.

**Trotz ungeheurer Menschenvernichtungen**, Deportationen und Umsiedlungen ist Czernowitz als materielles Massiv, als Bausubstrat unglaublich unverseht geblieben. Man kann sich nur ausmalen, was im Inneren der Stadt vorgeing, nach außen ist sie offensichtlich fast intakt, weder von Krieg zerstört noch von übermäßigen Umbauten der Nachkriegszeit unangemessen entstellt, nur von anderen Veränderungen gezeichnet, denen der ständigen, unaufhörlichen Anpassung an neue Lebensweisen, neue Lebensläufe, neue Umstände, Bedingungen und Bedürfnisse.

Es ist so, als hätte man aus der Stadt, wo Menschen und Bücher lebten, die Menschen deportiert, und ihre Bibliotheken seien in den leeren Wohnungen zurückgeblieben, wie Zimmerpflanzen. Aber selbst wenn man diese Bücher dort belässt, gehen sie eine Weile später auch ein, weil sie nicht mehr gelesen und nicht mehr verstanden werden, wie die Pflanzen, die nicht mehr gegossen und nicht mehr genossen werden. Deshalb waren auch die Bücher lange Zeit tot, bis diejenigen kamen, die sie wieder zu beleben wussten durch Übersetzungen. Lange noch nicht alle, aber schon erstaunlich viele Bücher haben wieder Sprossen getrieben und machen sogar Anstalten, wieder Wurzeln zu schlagen, die übersetzten Bücher in Czernowitz.

**Leichtigkeit und Zierlichkeit** und Zerbrechlichkeit dieser habsburgischen Provinzstädte. Bequemlichkeit und Geordnetheit der selbst und nur für sich selbst geschaffenen Lebenswelt. Solche intimen Stadträume sind verständlich, beruhigend, nachvollziehbar und lesbar. Diese Welten sind überschaubar, strukturiert und gerade deshalb inspirierend. Das ist die Welt diesseits der Kastanien, dieser nördlichen, nordbukowinischen Verwandten der Maronen, der südlicheren Delikatessen, aus denen Bergeller Torten entstehen, eine Welt, die selbst zwar keine hat, über der jedoch schon immer ein Hauch von Gebratenem schwebt. Dafür hat sie die Buchen, eigentlich auch schon südliche Bäume, jede Menge, ein ganzes Meer von Buchen, ein ganzes Buchenland.



► Oleh Lubkiwskyj: *Die Stadt, die einmal Czernowitz hieß*, 2007 (Ausschnitt)

► Oleh Lubkiwskyj: *Stilleben aus unnützen Dingen*, 2007



**Solche Städte** entstehen aus der Überzeugung von der grundsätzlichen Fähigkeit, die Welt einzurichten, sich in der Welt einzurichten, sie auszustatten mit gutem Handwerk und schönen Künsten, aus dem Vertrauen in die Zweckmäßigkeit des Handwerks und der Kunst selbst, deren Erwerb, Bewahrung, Weitergabe und Vervollkommnung deshalb wesentlich sind.

Man kann sich nur ausmalen, was im Inneren der Stadt vorging. Nach außen ist sie weder von Krieg zerstört noch von Umbauten der Nachkriegszeit entstellt.

Solche Städte sind Ausdruck der Überzeugung nicht nur von der Lesbarkeit der Welt, sondern auch von deren basaler Beschreibbarkeit, der Tragfähigkeit ihrer Strukturen, der Fähigkeit, als Stadt in dieser Welt gleichzeitig Form und Inhalt zu sein, welche die Voraussetzung für Gehalt schaffen. Es geht ja nicht um die Welt an sich, nicht um die ganze Welt. Es handelt sich lediglich um die Lebenswelt, um die Ausstattung, nicht die Gestaltung, um Ein-, nicht Ausrichtung, um das, was diesseits der Kastanien ist.

**Die Welt vor den Kastanien** baut Vertrauen auf für die, die dahinter, jenseits ist. Und diese hat sich als keineswegs so zuverlässig, mitnichten so zugeneigt und wohlwollend erwiesen. Die große Erfahrung von Czernowitz besteht darin, dass die Stadt Vertrauen weckt, dass sie den Eindruck entstehen lässt, die ganze Welt sei so. Und gerade dieser Eindruck wurde im 20. Jahrhundert schrecklich, irreparabel enttäuscht. Selbst diejenigen, die die Vertreibung aus der Stadt überlebt haben, scheiterten dann, wie Paul Celan, an der durch diese Enttäuschung verursachten Spaltung. Er ist jedenfalls daran zugrunde gegangen.

Und doch ist die »Wohltemperiertheit« der eigenen Person ein Kennzeichen und eine Auszeichnung vieler Czernowitzer und ehemaligen Czernowitzer weltweit. In die enttäuschend wirre und verwirrende Welt tragen sie ihre Struktur und ihre Zuversicht. Sie haben von dieser Stadt eine Aura entliehen, die weit stärker leuchtet, als die heutige Stadt es tut.

Die Fertigkeiten und Geläufigkeiten des Handwerks schaffen Vertrauen: das Zimmern der Rahmen, die Bedachung mit Blech, das Pflastern der Straßen, die Bearbeitung von Glas, das Zuschneiden, Falzen und Vergolden. Das Ätzen der Fensterscheiben, das Schmieden der Balkongitter, das Kneten des Dekorstücks, das Auftragen der Wand- und Deckenmalereien.

Die gefliesten Wände der Stadt haben Risse, doch der Ton der Fliesen selbst ist fest, und robust ist die

Gesamtkomposition ihrer Keramik. Die Erschütterungen unserer Zeiten haben sie nicht gebrochen, sondern lediglich gerissen, sie wurden nicht unter Lava und Asche verschüttet, sondern lediglich im Feuer gebrannt und von Ruß geschwärzt. Ein feines Netz von Rissen trägt die Stadt. Auseinandergefallen ist sie nicht, und die Entfernung zwischen den Artefakten ist nicht so groß und bar des Kontextes, dass man sie als stumme Torsos ahnungs- und zusammenhangsloser, entfremdeter, von Tod angehauchter Schönheit ansehen müsste. Es ist keine Ansammlung zum Untergang geweihter, von Sinnlosigkeit gezeichneter Monaden, deren Einsamkeit von ihrer unbegreiflichen Aura überstrahlt wird.

**Heute ist diese Stadt**, besonders wenn sie von jähren Sonnenstrahlen beleuchtet wird, ein Freilichtmuseum vergangenen Handwerks, überall alte Pracht und neue Misere. In einer Zeit, da es scheint, Czernowitz habe seine eigene Sprache wiedergefunden, selbst wenn das eine Übersetzung aus dem Früheren in die Sprachen der Gegenwart ist, braucht es dringend die neue Hand zum alten Werk. Hände sind langsamer als Zungen. Aber in der Stadt, die neue Beziehungen zum eigenen Körper eingeht, Sinn findet in den Inhalten, lernt, mit den eigenen gerissenen Fliesenwänden so umzugehen, dass sie nicht bröckeln, sondern in sich gefestigt werden und nicht nur angepasst, kann es auch nicht mehr lange dauern, dass sich zu den Künsten auch das Handwerk gesellt. Die neue Einheit entsteht gerade. Nur: Sie will auch gesehen, geschätzt und gedeutet werden. Denn dieses Ideale ist nicht abstrakt, sondern einbezogen in einen neuen Lebenskreis. Czernowitz heute ist eine durchaus gelungene Übersetzung.

Diese Stadt will entdeckt und erschlossen werden, nicht nur eine Zeitmaschine sein, zurück für die Besucher aus dem Westen, nach vorn für die Ankömmlinge aus dem Umland. Sie sehnt sich nach Öffnung, diese Stadt, die zu einem Schiff auf dem Trockenen geworden ist, gestrandet in der toten europäischen Ecke, festgefahren an einem bewaldeten Ufer, Czernowitz öffnet sich gern, will aber auch geöffnet werden. Und dazu müssen wir auch selbst Offenheit aufbringen, der Stadt gegenüber. Denn dass sie sich auf ihre Vergangenheit bezieht und beruft, ist nicht nur ein Beweis für und ein Verweis auf Nostalgie, sondern vor allem eine lebensbejahende und sogar pragmatische Haltung.

*Jurko Prochasko*

*Der Essayist, Germanist, Schriftsteller und Übersetzer Jurko Prochasko ist am Institut für Literaturforschung der Ukrainischen Akademie der Wissenschaften in Lemberg/Lwiv tätig.*

Die **BLICKWECHSEL**-Redaktion dankt Georg Aesch und dem Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e.V. (→ S. 56/57) für ihre freundliche Unterstützung.

## LEBEN UND LEBEN LASSEN

### Die multikulturelle Bukowina als Modell für eine friedliche Koexistenz vieler Völker

Etwa 150 Jahre lang – von 1775 bis 1918 – gehörte die Bukowina, das am Vorfuß der Karpaten liegende kleine Kronland der Habsburgermonarchie mit seiner Hauptstadt Czernowitz, zum deutschsprachigen und somit zum europäischen geistigen Raum. Sie war der Vorposten der deutschen Kultur im Osten Europas: mit deutschen Institutionen wie Schulen und Gymnasien, Universität und Theater, Pressewesen und Vereinen, die in mancher Hinsicht vorbildlich waren. Friedliche Koexistenz und schöpferische Rivalität der Ukrainer und Rumänen, Deutschen und Juden, Polen und Armerier, die sich dank der liberalen Verfassung der Donaumonarchie relativ frei entwickeln konnten, führten hier zu einer beispiellosen intellektuellen und kulturellen Blüte.

**In der Zwischenkriegszeit** wurde die Bukowina zu einer Provinz des königlichen Rumänien und geriet deswegen in eine Art Inselsituation, in der die nationalen Minderheiten mit allen Kräften um ihre Rechte kämpfen mussten. Die Region war eine kleine geschlossene Welt, die ihres eigenen Selbstbewusstseins wegen universal sein musste. Die Universalität wurde hier nicht zuletzt durch die Multikulturalität und die Mehrsprachigkeit erreicht, auf die die Bukowina trotz des rumänischen Drucks nicht verzichten wollte. Der unerwartete Aufschwung der nationalen Kulturen, insbesondere der Literaturen, die etliche Autoren von überregionaler Bedeutung hervorbrachten – Jurij Fedkowjtsch, Mihai Eminescu, Olga Kobylanska, Karl Emil Franzos, Gregor von Rezzori, Rose Ausländer, Paul Celan, Itzig Manger, Aharon Appelfeld und viele andere –, war der Ausdruck dieses Strebens nach Universalität. Hier musste in der Miniatur, auf engstem Raum, die ganze Palette des Kulturlebens vieler Nationen wiedergegeben werden, da die Bukowina schon immer ein kleines, in sich geschlossenes Universum war und durch ihre Toleranz und ihren Kosmopolitismus dem Prinzip »leben und leben lassen« huldigte. Dass dieses bunte kulturelle Amalgam bald zerstört wurde, ist die Folge politischer Katastrophen und Verbrechen totalitärer Regime. Sie setzten dem harmonischen Zusammenleben ein jähes Ende, indem einzelne Ethnien und Völkerschaften des Landes durch Umsiedlungen, Deportationen und Massenmorde ausgelöscht wurden.

**Lebhafte Diskussionen der letzten Jahre** münden oft in Erwägungen, ob die Bukowina nur multi- oder auch interkulturell war. Die Lösung dieser Frage bedarf noch weiterer

Studien, doch hält schon der heutige Forschungsstand eine große Zahl von Beispielen für engste interkulturelle und intertextuelle Bezüge auf der Ebene gegenseitiger Entlehnungen von Motiven und Figuren, literarischer Formen, Übersetzungen und Nachdichtungen, Sprachinterferenzen und Ähnlichem bereit. Diese Erscheinungen waren vor allem für die österreichische Zeit kennzeichnend, aber auch in der rumänischen Periode blieben sie trotz der ungünstigen politischen Bedingungen erhalten. Nicht selten sind auch typologische Ähnlichkeiten festzustellen, die aus vergleichbaren sozial-historischen Umständen resultieren. Die interkulturellen Merkmale prägen nicht nur die Entwicklung der multinationalen Literatur des Landes, sondern auch die bildende und die angewandte Kunst, die Volksarchitektur, das Alltagsleben, die Wohnungseinrichtungen, die Volkstrachten, Riten und Bräuche – alles Zeugnisse für den synkretistischen Charakter der bukowinischen Kultur.

**Trotz der historischen Turbulenzen** in der Entwicklung der Bukowina und der daraus resultierenden nationalen Konfrontationen lässt sich behaupten, dass das Prinzip der bukowinischen Eintracht vorherrschte. Dies ermöglichte es, mit dem sogenannten Bukowiner Ausgleich von 1910 ein höchst gelungenes Modell für eine friedliche Koexistenz vieler Völker zu entwickeln, das sich als eine äußerst produktive Option für die Regulierung interethnischer Beziehungen bewährte und heute als Prototyp des vereinten Europa gelten kann.

*Petro Rychlo*



Der Literaturwissenschaftler, Übersetzer und Essayist Prof. Dr. Petro Rychlo ist Professor am Lehrstuhl für fremdsprachige Literatur und Literaturtheorie der Nationalen Jurij-Fedkowjtsch-Universität Czernowitz und Mitglied des ukrainischen PEN-Clubs. Seine Veröffentlichungen thematisieren deutsche und österreichische Autoren des 20. Jahrhunderts, deutsch-ukrainische Literaturbeziehungen und die deutschsprachige Literatur der Bukowina. Er ist Mitbegründer des Internationalen Lyrikfestivals Meridian Czernowitz.

Für sein Gesamtwerk wurde Petro Rychlo 2015 mit dem Georg Dehio-Kulturpreis ausgezeichnet.

Foto: privat

Kulturpreis  
2015  
GEORG  
DEHIO

Winkowzi/Vinkovci offenbart seine Schätze nicht auf den ersten Blick. Die typisch pannonische Stadt im Osten Kroatiens mit rund 35 000 Einwohnern schmiegt sich an die Ufer des gemächlich fließenden Bosut. Langweilig? Von wegen! Das Besondere dieses Ortes liegt in seinem Erdreich. Archäologen bergen hier Zeugnisse längst vergangener Kulturen mit so fremd klingenden Namen wie Sopot-, Vučedol- oder Belegiš-Kultur. Aber auch die hierzulande bekanntere Badener und die Latènekultur waren am Ufer des Bosut zu Hause. In Vinkovci leben seit 8 000 Jahren kontinuierlich Menschen. Das können nicht viele Städte in Europa von sich behaupten.

Das Donauschwäbische Zentralmuseum stellt erstmals seine Räume für die Gastausstellung eines Partnermuseums zur Verfügung. Das Stadtmuseum

Vinkovci präsentiert sich in Ulm mit Originalexponaten und zahlreichen Repliken aus seiner Sammlung. Darunter ein Gefäß aus der Kupferzeit, verziert mit geheimnisvollen Symbolen. Vielleicht ein früher Kalender? Die Exponate erzählen von den ersten Ackerbauern in Südosteuropa, vom Alltag in der römischen Colonia Aurelia Cibalae und von der Besiedlung durch Slawen im frühen Mittelalter. In Vinkovci finden sich auch Spuren aus der Zeit der Türkenkriege und Zeugnisse der deutschen Bevölkerung, die seit dem 18. Jahrhundert bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges hier lebte.

*Leni Perenčević*

*Leni Perenčević ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm (→ S. S. 56/57).*



Der Orion von Winkowzi/Vinkovci, ein Zeugnis der Vučedol-Kultur, entstand um 2600 vor Christus.

Die Ausstellung *Vinkovci – Schnittpunkt der Kulturen. 8 000 Jahre Geschichte aus Kroatien* ist vom 22. April bis zum 18. September 2016 in Ulm zu sehen.

## »ABSCHIED, ANKUNFT, NEUBEGINN«

### Das Museum Friedland als Ort des Dialogs über Flucht, Vertreibung, Migration und Integration

Mit der Eröffnung des Museums Friedland im März 2016 hat die Erinnerungslandschaft in Deutschland eine neue Facette erhalten.

Im September 1945 hatte die britische Militäradministration das Flüchtlingslager an der Grenze zur sowjetischen und amerikanischen Besatzungszone errichtet. Seitdem erreichten über vier Millionen Menschen, Flüchtlinge, Vertriebene, Evakuierte, *Displaced Persons*, entlassene Kriegsgefangene und Aussiedler die Bundesrepublik Deutschland über das

»Grenzdurchgangslager Friedland«, das oft als das »Tor zur Freiheit« bezeichnet wurde.

Die größte Zahl bildeten die Vertriebenen und Flüchtlinge nach dem Zweiten Weltkrieg. Friedland war aber auch Aufnahmestätte für Kriegsheimkehrer, für Aussiedler und Spätaussiedler vor allem aus Polen und der UdSSR und für Menschen auf der Flucht vor Krieg und Not aus der ganzen Welt. Bis heute ist es ein Ort der Emotionen: des Abschiednehmens von einem bisherigen Leben, der Ankunft, des Wiedersehens, der Hoffnung auf eine bessere Zukunft und des Übergangs in einen oft ungewiss erscheinenden Neubeginn in Deutschland.

Das Museum ist im eigens umgebauten historischen Bahnhof Friedlands untergebracht. Es schildert die Ereignisse im Lager und erklärt die historischen und gegenwärtigen Hintergründe von Flucht, Vertreibung, Migration und Integration. Dabei werden die unterschiedlichen Perspektiven der mit dem Lager verbundenen Menschen, ihre Lebenswege und Schicksale anschaulich erzählt.

*Matthias Weber*

*Prof. Dr. phil. Matthias Weber ist Vorsitzender des Wissenschaftlichen Beirats des Museums Friedland und Direktor des Bundesinstituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa in Oldenburg (→ S. S. 56/57).*

◀ Vor einem britischen Armeezelt 1945/46, © Museum Friedland



# FLUCHTPUNKT TIFLIS

## Bertha und Arthur von Suttner in der georgischen Metropole

Bis heute können Besucher die Polarität der georgischen Hauptstadt nachvollziehen, die Bertha von Suttner (1843–1914) vor über 130 Jahren in ihren Memoiren festhielt: »Tiflis ist eine halb orientalische, halb westliche Stadt.« Gerade in der ehemaligen deutschen Kolonie Neu-Tiflis, die heute auf dem Gebiet des Stadtteils Tschughureti am linken Ufer des Flusses Mtkwari liegt, sieht man häufig typisch (nord-)europäische Architekturelemente wie Giebel, die Bauweise in Ziegeln oder barocke bzw. klassizistische Stilelemente: Dachaufsätze, Geländer, Säulen. Dazwischen: eine zweistöckige Villa mit von der Straße zurückgesetztem Mittelteil und vorragenden Seitenflügeln, auf dem rechten eine georgisch-deutsche Gedenktafel. Hierher, in die Usnadse-Straße 54, war im Winter 1882 das Ehepaar von Suttner gezogen. Die Liebe zwischen Arthur von Suttner und der sieben Jahre älteren Gräfin Kinsky war schuld, dass das von Arthurs Familie nicht anerkannte Paar in den Kaukasus floh. Die Liebe half den beiden aber auch, die Mittellosigkeit ihrer neun georgischen Jahre zu meistern.

**Zu dieser Zeit zählte Tiflis/Tbilisi** rund 100 000 Einwohner und war eine Stadt zahlreicher Völker und Konfessionen, darunter auch etwa 2 000 pietistischer Deutscher. Die Zuwanderung der aus Schwaben stammenden Siedler in

Georgien hatte Zar Alexander I. Anfang des 19. Jahrhunderts genehmigt. Er versprach sich davon positive Impulse für die Wirtschaft. In Tiflis waren sie vor allem in kleinen Betrieben, Fabriken und Handelsunternehmen tätig. Carl von Siemens war das erste Mal elf Jahre vor den Suttners nach Tiflis gezogen, um die gewinnbringende Ausbeutung der in der Nähe gelegenen Kupfermine voranzutreiben. Auch die Suttners, die von ihren Familien keinerlei Unterstützung zu erwarten hatten, suchten sich Arbeit. Arthur war tagsüber für 150 Rubel monatlich bei einem Tapetenfabrikanten tätig, und Bertha gab Musikstunden. Die Abende verbrachten sie jedoch meist in vornehmsten Kreisen. Die Einladungen dorthin hatten sie Berthas bereits 1864 in Homburg geschlossener Bekanntschaft mit Jekaterina Dadiani zu verdanken. Die Witwe des letzten Fürsten von Mingrelien und die spätere Friedensnobelpreisträgerin mochten sich auf Anhieb, und so war denn auch die am Schwarzen Meer gelegene georgische Provinz 1876 erster Anlaufpunkt der Flüchtenden gewesen.

**Insgesamt blieb der Kontakt** der Suttners zur einheimischen Bevölkerung oberflächlich. Ihre Zeit verbrachten sie in selbstgewählter Isolation beim gemeinsamen Studium von Büchern und Zeitschriften oder teilten sie mit Ausländern vor Ort. Und sie pflegten ihre Kontakte zu einflussreichen Publizisten und Verlegern in der Heimat, wie die umfangreiche Korrespondenz mit Leopold Sacher-Masoch, Balduin Grolle, Friedrich von Bodenstedt, Hermann Conradi und vielen anderen zeigt. Beiden gelang es, einige Veröffentlichungen – etwa Bertha von Suttners *Inven-*



*tarium einer Seele* – auf dem deutschsprachigen Markt zu platzieren. Ihr großes Übersetzungsprojekt scheiterte jedoch: Mithilfe des georgischen Journalisten Jonas Meunargia wollten sie das Nationalepos *Der Recke im Tigerfell* zunächst ins Französische, dann ins Deutsche übertragen. Dass es an dieser Literatur ein lebhaftes Interesse gab, beweist die 1889 und damit nur vier Jahre später erschienene deutsche Übersetzung der Dichtung durch den Journalisten Arthur Leist, der jahrelang Chefredakteur der deutschsprachigen Zeitung *Kaukasische Post* in Tiflis war. Im Gegensatz zu den Suttners sprach er Georgisch und blieb bis an sein Lebensende in der quiriligen Kaukasus-Metropole, die für die Suttners die letzte Station ihrer georgischen Jahre sein sollte. Als sie 1885 nach Österreich heimkehrten, hatten sie sich nicht trotz, sondern wegen dieser Zeit in der intellektuellen Zunft einen Namen gemacht.

Ariane Afsari

*Ariane Afsari ist beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e. V. in Potsdam (→ S. 56/57) als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig.*

▲ Martin Maack, *Bertha von Suttner* um 1896, Quelle: Wikimedia Commons



◀ Das Wohnhaus der Suttners in der Usnadse-Straße in Tiflis (Georgien). Foto: Wikimedia Commons/Traubenberger

- 📖 Hamann, Brigitte: *Bertha von Suttner*, 3. Aufl., München/Zürich 1991
- 📖 Enichlmair, Maria: *Abenteurerin Bertha von Suttner. Die unbekanntenen Georgien-Jahre 1876 bis 1885*, Wien 2005

## DER REGENT ALS SCHÖPFER

Durch die Gründung von Neustadt und Universität etablierte Karl IV. Prag als Metropole

War der Stauferkaiser Friedrich II. für seine Bewunderer ein »Staunen der Welt« (*stupor mundi*), so hat hundert Jahre später der Chronist Franz von Prag den aus luxemburgischer Dynastie stammenden Karl IV. sogar als »Nachahmer Gottes« (*summum regem imitatus*) bezeichnet: »Im Jahre des Herrn 1348 nämlich, am 26. März, hat der vorhin genannte Herr König die Prager Neustadt gegründet, indem er mit eigener Hand den ersten Stein gelegt hat.«

**Die vom Chronisten** so herausgehobene Gründung der Prager Neustadt erweiterte nicht nur die städtische Agglomeration »Prag« um einen weiteren rechtlich autonomen Bestandteil neben der Altstadt und der Kleinseite. Die Neustadt bescherte Prag durch die erweiterten Siedlungs- und Arbeitsmöglichkeiten einen wahren Auftrieb. Die gesamte Stadt wurde flächenmäßig zur größten Stadt Europas, nach Rom und Konstantinopel, und sie wurde zu einer Metropole im wirtschaftlichen, politischen und auch symbolischen Sinn: Denn die Anlage der Prager Neustadt folgte dem Plan von Jerusalem, womit Karl ein spirituelles Programm urbanistisch umsetzte.

**In der Stadt Prag** situiert war eine weitere dauerhafte Leistung Karls IV. Mit seiner Regierung verbindet sich die Erhebung des Bistums Prag zum Erzbistum (1344) – womit Böhmen zum ersten Mal seit Beginn seiner Christianisierung im 9. Jahrhundert eine kirchliche Eigenständigkeit erreichte. Es war nun nicht mehr Teil (und damit abhängig) von deutschen Erzbistümern, allen voran Mainz, sondern bildete selbst eine Kirchenprovinz. Damit zog Böhmen nach, verglichen mit Polen und Ungarn, die diesen Status bereits seit der Jahrtausendwende erreicht hatten.

**Und schließlich war die neue Universität** ein Werk Karls IV., das den Rang Prags als einer Metropole

festigte: Hier entstand 1348 die erste Universität nördlich der Alpen und östlich des Rheins. Es war das erste »Studium generale« in ganz Mittel- und Osteuropa. Was für eine Initialzündung damit für das ganze europäische Bildungswesen verbunden war, sieht man nicht zuletzt daran, dass die unmittelbar folgenden Universitäten in den anderen mitteleuropäischen Metropolen Krakau und Wien ohne das Prager Vorbild nicht denkbar sind. Karl knüpft in seinem Gründungsdiplom an die Errichtung der Universität Neapel durch Friedrich II. an – nur mit umgekehrten Vorzeichen: Wollte der Staufer mit seiner Gründung ein klares antipäpstliches Zeichen setzen, so ging es Karl ganz im Gegenteil um eine Bildungsstätte für das gesamte christliche Europa.

**Der Hang zur Präsentation**, ja zum »Herrschaftskult« (so der Historiker und Publizist Ferdinand Seibt), kennzeichnete Karl IV. – und näherte ihn ein weiteres Mal Friedrich II. an. Karl ist der einzige Herrscher, von dem wir eine auktorial gesicherte Autobiografie besitzen; und er ist der erste Herrscher, von dem die Forschung mit Sicherheit annimmt, dass seine Darstellungen keine Idealbildnisse sind, sondern tatsächliche Porträts. Karl ließ mit Burg Karlstein unweit von Prag nicht nur einen Hort für den Reichsschatz erbauen, sondern auch ein herausragendes Denkmal königlicher Selbstdarstellung. Seine Stilisierung als Mäzen und Gläubiger im Kontext einer ganz spezifischen Heiligenverehrung (mit dem heiligen Wenzel im Mittelpunkt) ist außergewöhnlich. Der Frühhumanismus, den er in der Person Petrarca schätzte, setzte zu dieser typisch mittelalterlichen Spiritualität einen modernen säkularen Kontrapunkt – und ergänzt doch nur das Bild eines Königs, der »Imitator Gottes« ist.

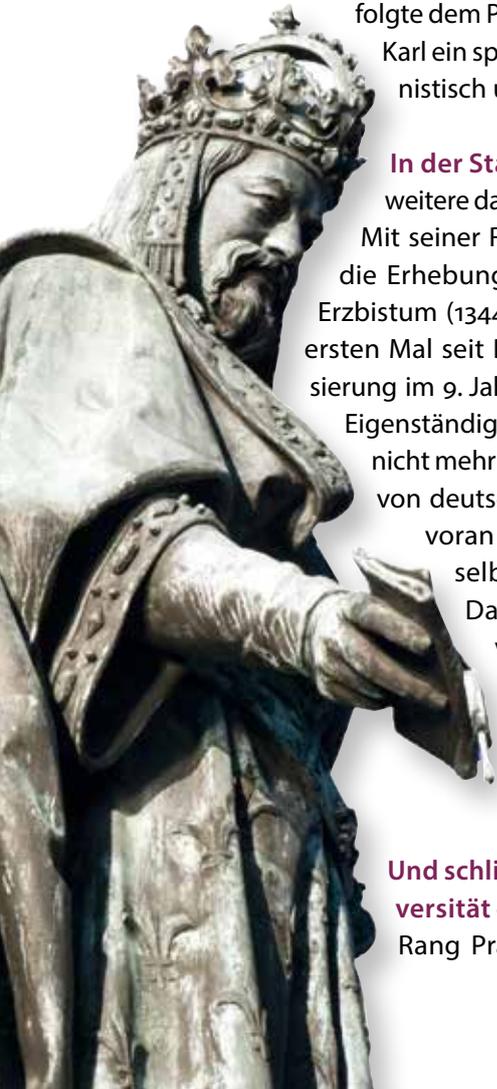
Thomas Wunsch

Prof. Dr. Thomas Wunsch ist Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte Osteuropas und seiner Kulturen an der Universität Passau.

◀ Denkmal Karls IV. (1851) auf dem Prager Kreuzherrenplatz

Den 700. Geburtstag Karls IV. im Jahr 2016 nehmen der Freistaat Bayern und die Tschechische Republik zum Anlass für eine gemeinsame Landesausstellung in Prag und Nürnberg.

📖 *Die Prager Universität Karls IV.: Von der europäischen Gründung bis zur nationalen Spaltung.* Beiträge v. Georg Gimpl, Hans Lemberg, Alena Mišková, Jiří Pešek u. a., Potsdam: Deutsches Kulturforum östliches Europa 2010





## »NIEDER MIT DEN DEUTSCHEN!«

Der Kampf gegen die »deutsche Vorherrschaft« in Moskau und die antideutschen Pogrome im Mai 1915

Um die Jahrhundertwende war Moskau das zweitgrößte städtische Zentrum der Deutschen im Russischen Reich. Einer Zählung im Jahr 1912 zufolge gaben 28 500 der mehr als 1,5 Millionen Einwohner Deutsch als Muttersprache an. Die Deutschen bildeten die zahlenmäßig zweitgrößte ethnische Gruppe Moskaus. Zu Beginn des Ersten Weltkriegs aber baute sich eine antideutsche Stimmung auf, die von der Presse angefacht wurde. Die Behörden stellten die Deutschen unter besondere Kontrolle: politische, kulturelle, ökonomische Repressionen, Diskriminierung ihrer Sprache und Konfession, Enteignungen. Die »inneren«, im Russischen Reich lebenden Deutschen galten als Spione, Parasiten des russischen Volkes. Angeheizt von der Presse, begannen viele Moskauer mit der Verwüstung deutscher Geschäfte, was auch in Städten wie Petrograd, dem 1914 umbenannten St. Petersburg, geschah. 732 Geschäfte und Wohnungen wurden in Moskau zerstört, Waren wie Medikamente und Lebensmittel vernichtet. Zugleich griff man nicht nur Unternehmen von Deutschen an, sondern sogar häufiger von russischen Staatsangehörigen deutscher Abstammung und von Untertanen neutraler oder verbündeter Staaten. Man ließ sich von einer einfachen »Freund-Feind«-Formel leiten, wobei unter die Kategorie »Feind« alle fielen, deren Namen ausländisch klangen.

**Die Unruhen begannen** am 26. Mai 1915 mit der Forderung von Arbeitern einer Kattendruckerei, alle deutschen Kollegen zu entlassen, und der Erklärung, die Arbeit bis dahin niederzulegen – die »Deutschen« waren eigentlich Elsässer. Abends begab man sich in einer Gruppe, Fahnen und Zarenporträts schwenkend, die Nationalhymne und »Nieder mit den Deutschen!« schreiend, zu einer anderen Fabrik, in der die Stimmung bereits gereizt war, da es zu Fällen von Cholera gekommen war – schuld seien die Deutschen. Am 27. Mai marschierten immer mehr Demonstranten zur Manufaktur Emil Zündel, in der viele »Deutsche« beschäftigt waren. Im »deutschen« Unternehmen zerstörten sie alles und schlugen den »deutschen« Geschäftsführer Karlsen zusammen, der eigentlich Russe schwedischer Abstammung war. Neben Arbeitern waren auch Vertreter der Intelligenzija, Soldaten, Angestellte, Studenten beteiligt. Es kam vor, dass ein Ausländer vor seinem Geschäft die Nationalhymne sang, um die

Randalierer fernzuhalten; abends aber zerstörte man sein Geschäft. Um den »Feind« aufzuspüren, sollten verdächtige Personen das Porträt Wilhelms II. bespucken. Wer es bespuckte, dessen Geschäft ließ man in Ruhe, und abends trugen die Demonstranten ein völlig bespucktes Porträt nach Hause. Schnell wurde schamlos geplündert, das Diebesgut offen abtransportiert oder gleich verkauft. »Russen mit deutschen Namen« raubte man aus und verprügelte man, weil sie »im Geiste Deutsche« seien. Die Polizei aber verhielt sich vollkommen passiv. Sie sei in der Minderheit gewesen und ihr sei verboten worden, Waffen einzusetzen. Die Plünderungen wurden erst am 29. Mai von regulären Truppen gestoppt.

**Für den Ausbruch der Pogrome** war die Presse wesentlich verantwortlich, zudem trugen Meldungen von den Niederlagen der Armee zur Frustration bei. Die Moskauer machten keinen Unterschied zwischen ihren Opfern, für die meisten waren alle Fremden »Deutsche«, die mit einem einzigen Bild assoziiert wurden – Feind. Nach den Pogromen waren Schritte in Richtung eines Separatfriedens mit Deutschland nicht mehr durchzusetzen. Unbestritten profitierten russische Unternehmer, deren Konkurrenten verschwunden waren. Gleichzeitig bedeutete dies für viele den Verlust ihres Arbeitsplatzes und einen Preisanstieg. Die Zuspitzung der antideutschen Stimmung resultierte auch aus der verschlechterten Versorgungslage, und die »deutschen« Waren wurden geplündert. Insofern handelte es sich um eine Form des nationalen, sozialen Protestes, wenn unter dem Bild des »Deutschen« auch die selbst »russisch-deutsche, käufliche«, für die Armut verantwortlich gemachte Regierung verstanden wurde.

Victor Dönninghaus

Prof. Dr. Dr. h. c. Victor Dönninghaus ist stellvertretender Direktor des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa (IKGN)/ Nordost-Institut in Lüneburg (→ S. 56/57).

28. Mai 1915: Volksversammlung vor dem Pogrom auf dem Roten Platz. Aus Victor Dönninghaus: *Die Deutschen in der Moskauer Gesellschaft. Symbiose und Konflikte (1494–1941)*, München 2002, S. 466.



## JANOSCH UND SEIN »NIEMANDSLAND«

Eine grandiose Biografie des »Papstes der Kinderliteratur« ist erschienen

Dieses Kind hatte Angst vor seinen Eltern und vor dem zornigen Gott, der für jede böse Tat bestrafte. Der Vater war ein Säufer, die Mutter trank ebenfalls. Eines Tages sperrte sie den Jungen zur Strafe in einem Zimmer ein. Sie sagte nur, jetzt werde er IHM Auge in Auge begegnen. Der schwächliche und sensible Junge sah IHN dann tatsächlich. ER war schwarz, hatte einen Pferdeschwanz, einen Pferdehuf und zwei Hörner. Danach stank es im Zimmer noch lange nach Schwefel.

Wenn Janosch, das Kind von damals, nun als weltberühmter Kinderbuchautor nach Oberschlesien kommt, besucht er seine Geburtsstadt Zabrze. Er treibt sich dort herum. Dabei setzt er sich zu einem Lumpensammler am Straßenrand. Schweigend starren beide eine ganze Weile vor sich hin. Und dann gehen beide ihres Weges. Es ist reine Metaphysik.

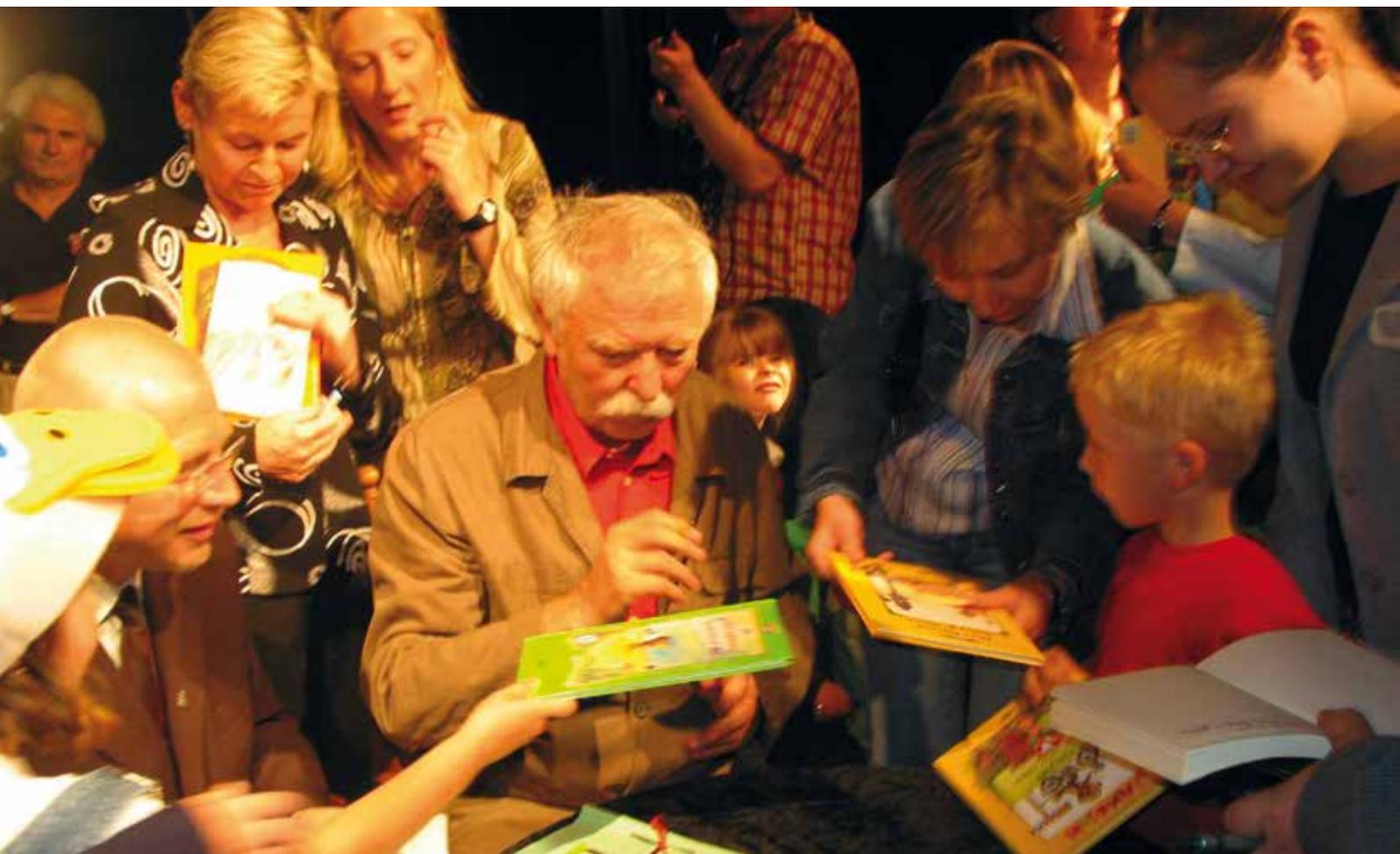
### Eine Kindheit in Oberschlesien

»So etwas kann mir nur hier passieren«, berichtete mir Janosch begeistert. Hier, im damals deutschen Hindenburg, kam er am 11. März 1931 als Horst Eckert zur Welt. Einige Jahre zuvor wurde die Industrieregion durch eine deutsch-polnische

Grenze zerschnitten, Hindenburg verblieb auf deutscher Seite. Das zweistöckige, ziegelrote Arbeiterhaus, in dem der kleine Horst aufwuchs, stand unweit des schmalen Flusses Scharnaffka, hinter dem Polen begann. In diesem Haus erfuhr der Junge alles über die Menschen und die Welt, hier wurde gelebt, gefeiert und gestorben – immer im Visier der zahlreichen Nachbarn. Dieses »Niemandsländ« an der Scharnaffka behielt Janosch als eine magische Welt in Erinnerung, als ein Land dazwischen, wo auch Gefahren lauerten. Der Junge konnte sehen, wie Grenzschrützer ohne Warnung auf Leute schossen, die als Schmuggler den Grenzfluss passierten.

Janosch war ein Kind mit Fantasie, die sein Großvater, ein Invalide nach einem Unfall auf der Grube, noch zusätzlich beflügelte. Dieser ließ den Enkel stundenlang auf seinem Schoß sitzen, erzählte einfache Geschichten und rauchte dabei seinen billigen Tabak. Er schrie den Kleinen niemals an, selbst wenn dieser, in Geschichten versunken, Opas einzige Hose vollpinkelte. Janosch meint, Großvaters Erzählungen seien sein größtes literarisches Kapital, er schreibe sie nur auf. Sie vermitteln etwa, dass es unnötig sei, sich um materielle

Janosch im Juni 2006 in Kattowitz/Katowice nach der Aufführung des Theaterstücks *Cholonek*. © agencjagazeta.pl



Dinge zu kümmern, denn man wisse sowieso nicht, was der nächste Tag mit sich bringt; dass die Zeit, die einem nur einmal gegeben ist, ein Schatz sei und ein Besitzloser sich zu nichts gezwungen sehe. Der Junge durfte manchmal sogar Großvaters Tabakpfeife probieren. Dann schien es ihm, er könne fliegen. Es waren die Zaubermomente, in denen er sich geborgen und glücklich fühlte.

Sie waren jedoch selten. Zu Hause ging es unsagbar elend zu. Der Vater, soeben aus der Haft entlassen, trat in die SA ein, um die erbärmliche finanzielle Lage etwas zu verbessern. Mit dem gleichen Ziel schnappte er sich Hunde, bemalte sie und verkaufte sie als reinrassig. Zu Hause gab es nur Sauerkraut und Kartoffeln zu essen. Vielleicht erklärt das, warum die Hauptfiguren aus Janoschs bekanntester Kinderbuchreihe *Der kleine Bär und der kleine Tiger* keine Forellen mit Mandelsoße und Toast verzehren, sondern lediglich selbst gefangene Fische, Pilze und Hühnerbrühe. Wer weiß, ob Janosch, oft hungrig, nicht von solch raren Köstlichkeiten träumte. Der Schriftsteller sagt häufig, er esse auch heute manchmal trockenes Brot. Einfach aus Freude, dass er Brot habe. Manchmal denke er, dass die Armut damals schön war, weil man sich über jeden Dreck gefreut habe.

### Der Überlebenskünstler

Aber Armut bringt auch Unglück. So zeigt Janosch in seinem Kultbuch *Cholonek oder Der liebe Gott aus Lehm*, wie die Oberschlesier dem Nationalsozialismus gegenüberstanden. Sehr viele haben Hitlers neue Ordnung eifrig befürwortet. Andere wiederum schauten weg. Janosch erzählt, dass in dieser Region Obrigkeiten und

Staatsgrenzen oft wechselten und der einfache Mensch irgendwie weiterzuleben hatte. Deshalb liest sich sein Buch nicht als Anklage seiner Landsleute. Die Oberschlesier im *Cholonek* sind zwischen Polen und Deutschland hin- und hergerissen. Sie treffen nicht selten fatale Entscheidungen, denn sie können sich andere nicht leisten. Dem Urteil der großen Geschichte ausgeliefert, verheimlichen sie vor dem Krieg polnische Vorfahren und nach 1945 ihre deutschen Wurzeln. Ihr Ziel ist das bloße Überleben.

### Das »Niemandland« an der Scharnaffka behielt Janosch als eine magische Welt in Erinnerung, in der auch Gefahren lauerten.

Janosch ist dieses Kunststück gelungen. Nach seiner Vertreibung aus Zabrze im Sommer 1946 fuhr er in einem Viehwaggon Richtung Westen und stieg über verschlungene Wege zum mit Preisen überhäuftten Kultautor für Kinder auf – auch in Polen, wo es lange dauerte, bis erste Kindergeschichten von Janosch erscheinen durften. Bis 1989 waren die Werke der auf Deutsch schreibenden oberschlesischen Autoren, die als »Vertreter des deutschen Kulturerbes« der Region galten, mit einem Publikationsverbot belegt. Diese Zeiten sind glücklicherweise vorbei, Janoschs Bücher sind heutzutage auch in seiner Heimat zu Bestsellern geworden und Zabrze ist stolz auf den ersten Janosch-Kindergarten Polens, dem der

Die deutsche Ausgabe der Janosch-Biografie von Angela Bajorek, aus dem Polnischen übertragen von Paulina Schulz.  
© Ullstein Verlag 2016

Schöpfer der Tigerente persönlich als Schutzherr vorsteht.

Heute lebt der Schriftsteller und Zeichner auf Teneriffa und verbringt seine Tage entspannt in der Hängematte.

\*\*\*

Wer mehr über die oberschlesische Kindheit und das abenteuerliche Leben Horst Eckerts erfahren möchte, sollte nach dem 2015 publizierten Buch der polnischen Germanistin Angela Bajorek greifen – *Heretyk z familoka. Biografia Janoscha*, die bislang einzige von Janosch autorisierte Biografie. Die deutsche Ausgabe ist im Februar 2016 im Berliner Ullstein-Verlag unter dem Titel *Wer fast nichts braucht, hat alles* erschienen. Zu seinem 85. Geburtstag am 11. März 2016 gibt es wohl kein schöneres Geschenk an Janoschs deutschsprachige Leser.

Marcin Wiatr

Marcin Wiatr, Literaturwissenschaftler und Übersetzer, arbeitet im Georg-Eckert-Institut für Internationale Schulbuchforschung in Braunschweig.



## KEIN UNBESCHRIEBENES BLATT

### Die Literaten von Pressburg/Bratislava zwischen Lokalpatriotismus und Opposition

Es fällt nicht leicht, Pressburg/Bratislava/Pozsony literarisch zu denken. Die slowakische Metropole ist eine der unscheinbaren Hauptstädte Europas. Zur peripheren Wahrnehmung trägt bei, dass es bisher keine Schriftstellerinnen oder Literaten gibt, die typischerweise mit der Stadt in Verbindung gesetzt werden könnten. Bei Dublin denkt man an Joyce, Danzig knüpft sich an Grass. Und dennoch: Auch wegen ihrer sprachlichen Vielfalt rückt die Literaturstadt Pressburg nach den Verwerfungen und Verschüttungen des Zweiten Weltkriegs heute wieder ins Bewusstsein, wenngleich vor dem 20. Jahrhundert nur wenige Werke erster Güte vorlagen.

#### Ein Lyzeum als Hort der Dichter

Hier würde sich zunächst von slowakischer Seite vehementer Widerspruch regen. Entstand doch der erste slowakische Roman im damaligen Pressburg. Der katholische Priester Jozef Ignác Bajza rang 1784 der Zensur seinen später zur schulischen Pflichtlektüre erhobenen *René mládenca prihody a skúsenosti* («René. Eines Jünglings Abenteuer und Erfahrungen») ab. Doch ist dies ein Werk, das sich stark an

europäische Vorbilder des Aufklärungsromans anlehnt, ohne hier einen originellen Beitrag zu leisten. Nicht zu vergessen sind auch die vielen am Pressburger evangelischen Lyzeum ausgebildeten Studenten wie der prominenteste, Ľudovít Štúr. Sie verfassten hier philologische und national erbauliche Werke, die maßgeblich zur Nationwerdung der Slowaken beitrugen – wohlgerne in einer deutschsprachigen Bildungsanstalt.

In diesem Zusammenhang taucht die Familie Schröer auf dem literarischen Stadtplan auf. Tobias Gottfried Schröer war als angesehener »Professor« am Lyzeum tätig und eigentlich in die entsprechenden kirchlichen Strukturen eingebunden, doch es drängte ihn zu kritischen Stellungnahmen unter Pseudonym. Er verfasste auch höchst erfolgreiche pädagogische Handreichungen. Die literarische Facette seines Œuvres enthält das eine oder andere Theaterstück sowie Novellen und Gedichte, letztere unter dem einladenden Titel *Teestunden im Lindenhain* 1846 herausgegeben. Literarisch vielleicht interessanter sind die wenigen feinen Schriften seiner Ehefrau, die sich erst nach seinem Tod an eine Veröffentlichung wagte. Auch aus heutiger Sicht besticht an ihrer Briefprosa *Briefe und Blätter von Frau Therese* von 1868 deren geistige Frische. Mit erhellendem Blick vermittelt sie Pressburger Alltag der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Das Ungarische ist zwar durchaus mit literarischen Größen wie Sándor Petőfi oder Mór Jókai an die Stadt geknüpft, doch weilten sie eher als Gäste in Pozsony (ungarisch für Pressburg), das sich marginal in ihrem Werk wiederfindet.

#### Vom beschaulichen Pressburg zur Metropole Bratislava

Nach dem Zerfall des Habsburgerreichs 1918 erhielt Pressburg einen ganz neuen Namen mit entsprechender politischer Mission. Es sollte fortan Bratislava genannt werden, auch wenn es in der Zwischenkriegszeit vorbildlich dreisprachig funktionierte. Deutsch schreibende Lokalpatrioten wie Elsa Grailich oder Karl Benyovszky präsentierten urbanes Leben ebenso wie den Blick in die Tiefen der Geschichte anschaulich und stilistisch ausgefeilt. Grailichs *Preßburger Interieurs* und eine Reihe von Benyovszkys Publikationen – wie etwa *Sagenhaftes aus Alt-Preßburg* oder *Preßburger Ghetto Bilder* – gerieten durch die Nachkriegsereignisse in Vergessenheit. Inzwischen liegen sie für die



Ján Rozner war einer der herausragenden Intellektuellen im Bratislava der Nachkriegszeit. Foto: © Martin Marenčin

heutige Bevölkerungsmehrheit auf Slowakisch vor; bemerkenswert ist die Wiederauflage der originalen deutschen Version.



Zunehmende literarische Qualitäten sind tatsächlich verstärkt in der »Bratislaver Epoche« der Stadt zu verzeichnen, obwohl sich die meist zugezogenen Slowaken das urbane Terrain erst erobern mussten. Pressburg hatte keinen Metropolencharakter, dennoch wurde es von den nun hier höchst produktiven Lyrikern wie Laco Novomeský, Ján Smrek, Emil Boleslav Lukáč oder Ivan Krasko mit diesem weltläufigen Beinamen belegt. Sie und andere bildeten den Auftakt einer hoffnungsfrohen Avantgarde, die erst durch den Zweiten Weltkrieg und dann durch die Niederschlagung des Prager Frühlings im August 1968 zum Verstummen gebracht wurde.

### Ideologischer Druck und künstlerische Höchstleitung

Es folgte die Spaltung des literarischen Lebens in eine meist mittelmäßige offizielle Linie und eine ambitionierte Dissidentenkultur. Die Jahre bis zur Wende 1989 breiteten einen bleiernen Teppich über der Stadt aus, unter dem es einem Schriftsteller von Staats wegen unmöglich gemacht wurde, gehaltvoll literarisch zu wirken. Zeitgenössisch kam diese Atmosphäre durchaus zum Ausdruck, da sei an Namen wie Ladislav Mňačko oder Dominik Tatarka erinnert.

Doch eine wahre Sensation in der künstlerischen Darstellung der sogenannten Normalisierungszeit Bratislavas bildete die erst 2009 publizierte Autofiktion Ján Rozners *Sedem dní do pohrebu* (»Sieben Tage bis zum Begräbnis«), die 1974 bis 1986 zum Teil schon im deutschen Exil entstanden war. Der Sohn eines mährischen Juden und einer Sudetendeutschen wurde auch als nicht Angestammter fast zu einem Pressburger (slow. *Prešporák*), da Deutsch im Wortsinn seine Muttersprache war. Geschrieben hat er allerdings immer nur auf Slowakisch. Auslöser seines literarischen Schaffens war der Tod seiner Ehefrau Zora Jesenská im Dezember 1972, einer angesehenen Übersetzerin, die wie er mundtot gemacht worden war. Daraus entfaltet sich eine radikal ehrliche Analyse sowohl des eigenen Lebens als auch der am zivilisatorischen Tiefpunkt stehenden Gesellschaft der 1970er Jahre. Der Protagonist ist häufig in der Stadt unterwegs und

Der Eingang des ältesten erhaltenen Lyzeumsgebäudes in Pressburg/Bratislava, das heute Handschriften und alte Drucke der Akademiebibliothek beherbergt. Foto: © Anton Sládek, 2015

reflektiert ihre Geschicke. Als er einmal die Sinnhaftigkeit radikaler historischer Umschwünge erwägt hat, heißt es:

Er erinnerte sich an den Installateur, der ihm diesen Sinn aus seiner Perspektive darlegte. Sie hatten ihn oft in ihre alte Wohnung in der Stadtmitte bestellt, und der Installateur hatte Vertrauen zu ihm gefasst, da er hörte, wie er selbst mit seiner Mutter deutsch sprach; jener behauptete, Ungar zu sein, in Wahrheit war er ein dreisprachiger Pressburger, [...] und erläuterte ihm seine Interpretation der historischen Umbrüche aus slowakischer Sicht. [S. 133]

Renata SakoHoess

Renata SakoHoess studierte Germanistik und Slawistik in München, wo sie als Publizistin und Übersetzerin tätig ist. Im Verlag des Deutschen Kulturforums östliches Europa (→ S. 56/57) ist ihr Literarischer Reiseführer Pressburg in Vorbereitung.



## DAS DOPPELGESICHT DER ZEIT

Der jüdische Künstler Heinrich Tischler (1892–1938) und sein Breslauer Kreis

»Die Zeit will ich malen«, beschrieb der in Cosel/ Koźle geborene Maler und Architekt Heinrich Tischler 1921 sein künstlerisches Anliegen, »nicht unsere Zeit, sondern die ›Zeit‹, das ›Jetzt‹, das schon ein ›Gestern‹ ist. [...] Das Erbarmungslose an ihr, das mit der Gefühllosigkeit des Gesetzes über alles Hinweggehende, das will ich festhalten. Ihr Doppelgesicht will ich lesen: die grellen Klänge, mit denen sie im Anlitz des Lasters wühlt, mit denen sie der Freude schon im Nacken sitzt, in denen sie über die Trauer höhnt – und die tiefen frommen Akkorde, in welchen sie uns Menschen als Ewigkeit versöhnt. Ihre Häßlichkeit und ihre Schönheit.«

**1918 war der junge Nachwuchskünstler** aus dem Krieg nach Breslau zurückgekehrt, wo er seit 1897 aufgewachsen war und ab 1910/11 an der Breslauer Akademie Architektur und Malerei studiert hatte. Was er vorfand, war eine Stadt im Wandel. Die einst stolze Bürgerstadt war überbevölkert, viele Häuser heruntergekommen, die Menschen nach den

harten Kriegszeiten erschöpft und verarmt. Viele Flüchtlinge aus Ostoberschlesien und der Provinz Posen sorgten für soziale Unruhe; vor allem die vielen osteuropäischen

Juden, die vor Pogromen flohen, waren unerwünscht.

Noch 1929 charakterisierte die Schriftstellerin Ilse Molzahn Breslau in der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* als »Metropole der Heimatlosen, Herberge der Fantasten, Abenteurer und Bettler aus dem Osten und dem Westen«.

**Tischler schloss sich 1919** der neu gebildeten *Kulturpolitischen Arbeitsgemeinschaft* an, um zur allgemeinen kulturellen Erneuerung beizutragen. Doch eine Karriere als Künstler war trotz seiner Aufnahme in den tonangebenden *Künstlerbund Schlesien* 1921 schwierig. Angesichts der Inflationsjahre war das Kaufinteresse gering. Außerdem interessierten sich viele Breslauer Bürger nur wenig für moderne Kunst. Tischlers düster-phantastische Bilder der äußerlich wie innerlich zerrissenen Nachkriegsgesellschaft und seine



Heinrich Tischler: ohne Titel, um 1924, Öl/Leinwand, 70 x 130 cm, Schlesisches Museum zu Görlitz, © Foto: Jürgen Matschie, Schlesisches Museum zu Görlitz



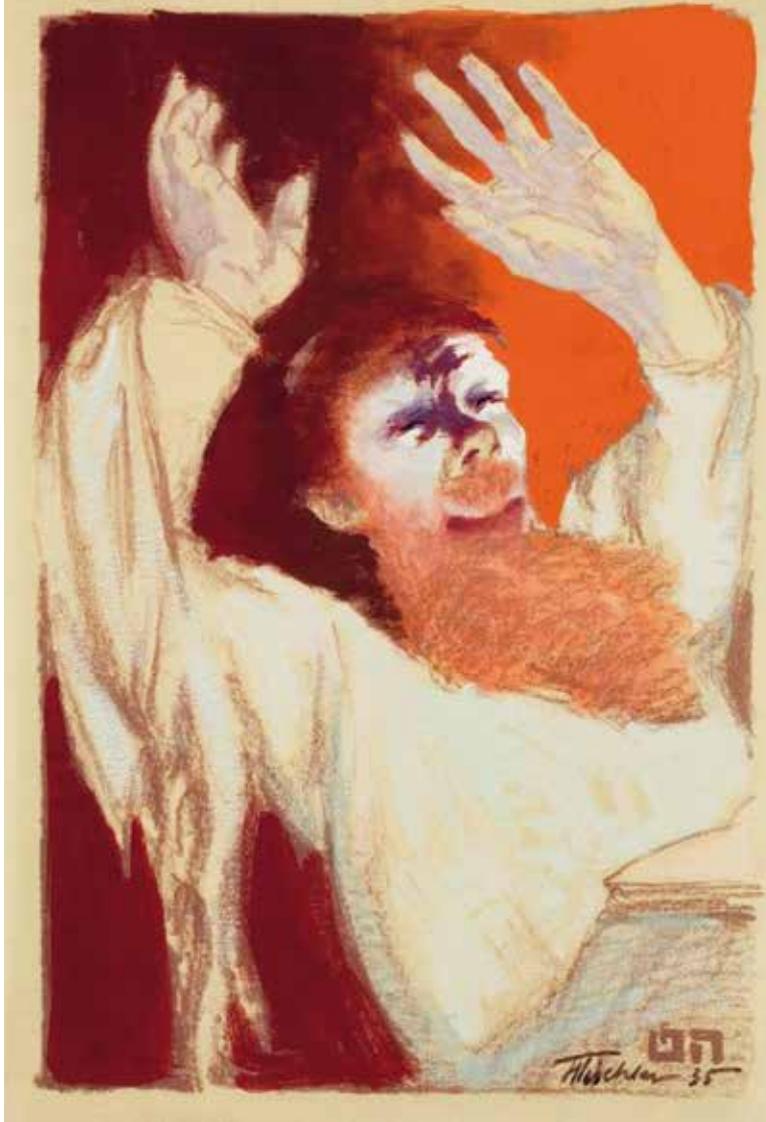
vom Expressionismus beeinflussten exaltiert-pathetischen Zukunftsvisionen wurden überdies von der Presse sehr kritisch besprochen. Unterstützung erhielt er hauptsächlich von Seiten jüdischer Kreise, die den tief im jüdischen Glauben verwurzelten Tischler als vielversprechendes Nachwuchstalente förderten.

**Mitte der 1920er Jahre** entschloss sich Tischler, vermutlich aus finanziellen Gründen, den Schwerpunkt seiner Tätigkeit auf den Bereich der Architektur zu verlagern. Sein Cousin Moritz Hadda war hier bereits lange Jahre erfolgreich tätig. Schon bald war Tischler ebenfalls durch seine erfolgreichen Modernisierungen von Fassaden und Einrichtungen verschiedener Wohn- und Geschäftsbauten in- und außerhalb Breslaus ein gefragter Gestalter. Vor allem sein Entwurf für die vielgerühmte Inneneinrichtung des Kaufhauses Petersdorff in Breslau, das der bekannte Architekt Erich Mendelsohn 1927/28 umbaute, ist durch zahlreiche Fotos gut dokumentiert. Die Auftragslage verschlechterte sich jedoch schon wenige Jahre später infolge der Weltwirtschaftskrise 1929, sodass Tischler viele Entwürfe nicht mehr realisieren konnte.

**Der Sieg der Nationalsozialisten 1933** bedeutete für Tischler wie für seine jüdischen Künstlerkollegen schließlich das endgültige Aus für seine Karriere. Er war zwar weiterhin künstlerisch aktiv, durfte aber nicht mehr ausstellen oder Bauvorhaben nichtjüdischer Auftraggeber ausführen. Tischler kommentierte diese Ausgrenzung in Bildern, die Ohnmacht, Verzweiflung und das Aufbegehren gegen diese Situation spiegeln. Es folgten schwierige Jahre, in denen er immer wieder Pläne zur Emigration fasste. Dazu sollte es nicht mehr kommen. Am 11. November 1938, kurz nach der »Kristallnacht«, wurde der Künstler mit vielen anderen Breslauer Juden verhaftet und ins KZ Buchenwald transportiert. Da seine Familie eine Schiffspassage nach Shanghai nachweisen konnte, kam er zwar einen Monat später wieder frei, starb jedoch wenige Tage später, am 16. Dezember 1938, an den Folgen der Inhaftierung.

Tischlers Frau flüchtete mit den beiden Söhnen nach London und rettete dabei auch den künstlerischen Nachlass ihres Mannes.

**2002 gelangten große Teile dieses Konvoluts** über den Privatsammler Hans Peter Reisse (Kassel) ins Schlesische Museum zu Görlitz. Vieles davon kehrt Anfang 2016 zeitweilig



Heinrich Tischler: ohne Titel, 1935, Lithografie/Gouache, 30 x 10,5 cm, Schlesisches Museum zu Görlitz, © Foto: Janos Stekovic, Schlesisches Museum zu Görlitz

nach Breslau zurück und lädt im Stadtmuseum nach Jahrzehnten des Vergessens zur Wiederentdeckung ein. Neben Tischler gilt es auch, auf eine Reihe anderer Künstler wie Isidor Aschheim, Käte Ephraim-Marcus, Paula Grünfeld oder Willy Braun aufmerksam zu machen. Auf eigenwillige und vielschichtige Weise entsteht dadurch ein lebendiges Bild der Hauptstadt Schlesiens während der 1920er und 1930er Jahre; zudem wird die Problematik jüdischer Existenz in dieser Zeit vermittelt.

*Johanna Brade*

*Dr. Johanna Brade ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im Schlesischen Museum zu Görlitz und Kuratorin der Ausstellung. (→ S. 56/57).*

Die Ausstellung *Verfolgte Kunst. Der jüdische Künstler Heinrich Tischler und sein Breslauer Kreis*, eine Ausstellung des Schlesischen Museums zu Görlitz in Zusammenarbeit mit dem Museum der Stadt Breslau/Muzeum Miejskie Wrocławia, ist vom 20. März bis Ende Juli 2016 im Museum der Stadt Breslau (Königsschloss/Pałac Królewski) zu sehen. Sie wird anlässlich des Kulturhauptstadtjahres *Breslau 2016* gezeigt.

# EIN GROSSER GEIST AUS GLOGAU

Andreas Gryphius zum 400. Geburtstag

Zwei Jahre vor Beginn des Dreißigjährigen Krieges kam Andreas Gryphius im böhmischen Erbfürstentum Glogau in Schlesien zur Welt. Am grandiosen Aufschwung der Spät-humanisten in Schlesien und der Pfalz um 1600 im Zeichen des reformierten Bekenntnisses hatte er – im Gegensatz etwa zu seinem Landsmann Martin Opitz – nicht mehr teil. Ihr Ethos aber teilte er.

**Gryphius wurde Zeuge** eines von Jahrzehnt zu Jahrzehnt sich intensivierenden Ringens der politischen wie der konfessionellen Mächte auf deutschem Boden. Und als endlich Frieden eingekehrt war, verschärfte das katholische Kaiserhaus im Bündnis mit den Jesuiten den Druck auf die Evangelischen im Lande. Nur in Enklaven wie Breslau und unter dem Schirm der Piastenherzöge in Liegnitz, Brieg und Wohlau durften sie sich sicher fühlen.

.....  
»Was sind wir Menschen doch!

Ein Wohnhaus grimmer Schmerzen,

Ein Ball des falschen Glücks, ein Irrlicht dieser Zeit,

Ein Schauplatz herber Angst, besetzt mit scharfem Leid,

Ein bald verschmolzter Schnee und abgebrannte Kerzen.«

Aus dem Sonett *Menschliches Elende* (1637)

.....  
Nicht nur der Krieg, sondern auch die religiöse Entzweiung der Christenheit hat tiefe Spuren in seinem Werk, der Lyrik, den Dramen, den Leichab dankungen hinterlassen. Wie so viele Zeitgenossen wendete sich auch Gryphius ab von den nicht endenden Konflikten zwischen Katholiken und Protestanten, aber auch von den – womöglich noch verhängnisvolleren – Auseinandersetzungen zwischen Lutheranern und Reformierten. An den praktischen Glauben eines Johann Arndt und an das mystisch-spiritualistische Gedankengut, das in seiner Heimat blühte wie nirgendwo sonst, heftete sich seine Hoffnung. Das Los der Evangelischen aber suchte er als Syndikus der Glogauer Landstände tatkräftig und mutig zu mildern.

**Als einem der Wenigen seiner Zeit** blieben seine großen Zeitgedichte und Zeitklagen wie seine von tiefem Glauben geprägten religiösen Gedichte über die Epochen hinweg lebendig. In den Katastrophen des 20. Jahrhunderts fanden sie dankbare und ergriffene Leser. Seinen ebenso anspruchsvollen wie tiefgründigen Dramen war indes keine Heimstatt



auf den Brettern des Theaters beschert. Wo Shakespeare und auf andere Weise auch Lope de Vega und Calderón oder Corneille und Racine auf den Bühnen fortlebten, da ist die theatralische Stimme des Gryphius – wie die seines großen Zeitgenossen und Landsmannes Daniel Caspar von Lohenstein – verstummt. In den illustren Gymnasien zu Breslau vor allem waren sie zur Aufführung gekommen. So war es ihre Bestimmung, im Akt besinnlicher Lektüre fortzuleben.

Was die Zeit religiös, politisch, staatsrechtlich beschäftigte, findet einen eigenständigen Niederschlag in seinem Werk. Auch ein Gryphius gehört hinein in die große Bewegung, die vom Humanismus zur Aufklärung führt. Diese wird als frühneuzeitliches Vermächtnis lebendig bleiben – so lange, wie es in Europa ein Bewusstsein seiner geistigen Wurzeln gibt. In den 47 Jahren, die dem Dichter vergönnt waren, kam ein Werk von einer Tiefe und einem inneren Reichtum zustande, das gewaltige geistige Potenzen birgt und nicht aufhören wird, seinen Lesern Freude und Bereicherung zu verschaffen.

Klaus Garber

*Prof. em. Dr. Drs. h. c. Klaus Garber lehrte als Professor für Literaturtheorie und Geschichte der Neueren Literatur an der Universität Osnabrück und war Direktor des dortigen Interdisziplinären Instituts für Kulturgeschichte der Frühen Neuzeit.*

▲ Andreas Gryphius auf einem Kupferstich von Philipp Kilian (1628–1693), Quelle: WikiCommons

Glogau/Głogów gehört heute zur polnischen Woiwodschaft Niederschlesien. Andreas Gryphius – eigentlich Andreas Greif – wurde hier am 2. Oktober 1616 geboren und verstarb am 16. Juli 1664 ebenda. Die Stadt wird den 400. Geburtstag ihres berühmten Sohnes feierlich begehen.



# EIN VORDENKER EUROPAS

Zum 50. Todestag des sudetendeutschen Sozialdemokraten Wenzel Jaksch

Als Wenzel Jaksch am 27. November 1966 an den Folgen eines Verkehrsunfalls starb, traf dieser Verlust nicht nur die Sozialdemokratie und die Vertriebenenverbände, sondern das gesamte demokratische Europa. In der tschechischen Gesellschaft ist der aus Langstrobritz/Dlouhá Stropnice in Südböhmen stammende Politiker dennoch praktisch unbekannt. Die kommunistische Propaganda verbannte ihn aus dem Gedächtnis der Bevölkerung. Dabei hatte er eine Annäherung seiner Partei an breite Bevölkerungsschichten angestrebt und damit versucht, seine Landsleute von der gefährdeten demokratischen Ordnung zu überzeugen. Dieser Aspekt seiner Botschaft gewinnt gerade in letzter Zeit wieder an Bedeutung.

Jakschs wechselvolles Leben spiegelt die Umbrüche im Europa des 20. Jahrhunderts wider. Obgleich er in der Ersten Tschechoslowakischen

Republik als Vorsitzender der sudetendeutschen Sozialdemokratie bis zuletzt auf der Seite der Prager Regierung stand, traf auch ihn die Geltendmachung der Kollektivschuld: Nach dem Krieg wurde ihm die Einreise in seine alte Heimat verwehrt.

Als Föderalist akzeptierte Jaksch offensichtlich nie den Zusammenbruch der Donaumonarchie. In seinen Erwägungen über die Ordnung in Europa, die er in der Vorkriegszeit und im Londoner Exil anstellte, spielte ein vom Nationalsozialismus befreites Deutschland eine zentrale Rolle. Aus dieser Perspektive kann Jaksch heute als ein Vordenker Europas gelten.

Marek Pršín

*Marek Pršín legte 2015 an der Südböhmischen Universität in Budweis/České Budějovice die Bachelorarbeit Wenzel Jaksch und seine politischen Diskurse vor.*



Wenzel Jaksch (1896–1966), sozialdemokratischer Politiker und ab 1964 Präsident des Bundes der Vertriebenen. © Archiv der sozialen Demokratie/Friedrich-Ebert-Stiftung

# EINE EUROPÄERIN AUS MÄHREN

Marie von Ebner-Eschenbach zum 100. Todestag

»Wir sind in Todesangst, dass die Nächstenliebe sich zu weit ausbreiten könnte, und richten Schranken gegen sie auf – die Nationalitäten.«

Marie von Ebner-Eschenbach wurde 1830 auf Schloss Zdislawitz/Zdislavice in Mähren geboren. Bekannt wurde sie durch ihre auf Deutsch verfassten Erzählungen und Romane. Wenn man aber nach ihrer Nationalität fragen würde, müsste man heute sagen: eine Europäerin. Ihre Mutter stammte aus Sachsen, ihr Vater war Repräsentant eines vor allem in der Renaissancezeit bedeutenden tschechischen Adelsgeschlechts. Im Sommer lebte sie auf dem mährischen Lande, im Winter in Wien. Zu ihren Freunden gehörten Persönlichkeiten aus vielen Kulturbereichen und Nationalitäten. Ihr Schaffen wurde weithin mit Sympathie aufgenommen, große Unterstützung fand sie schon früh bei dem hochgeachteten Franz Grillparzer. Schwieriger war ihre Position in der Familie: Selbst ihr Mann reagierte negativ auf die Zeitungskritiken, die

Marie von Ebner-Eschenbach

fast alle ihre realisierten Theaterstücke begleiteten. Die Situation änderte sich erst, als sie mit ihrem Prosawerk berühmt wurde. Als erste Frau bekam sie den Ehrendokortitel der Wiener Universität. In ihrem Werk erfasst sie die verschiedensten Menschenschicksale und hält durch feine Psychologie das Ewige im menschlichen Leben fest. Unglücklich über die politische und gesellschaftliche Situation in Europa, starb sie am 12. März 1916 in Wien und wurde in der Familiengruft der Grafen Dubský in Zdislawitz beigesetzt.

Eleonora Jeřábková

*PhDr. Eleonora Jeřábková leitet die Abteilung für Literaturgeschichte im Mährischen Landesmuseum Brunn/Brno.*

 *Die mährische Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach und Zdislavice. Hrsg. v. Eleonora Jeřábková, Martin Reissner u. Stanislav Sahánek, Brunn/Brno 2015*

 *Strigl, Daniela: Berühmt sein ist nichts. Marie von Ebner-Eschenbach. Eine Biographie, Wien 2016*

◀ Ausschnitt aus einem Porträt von C. Blaas, 1873



## MAX, LUCIE UND HURRIKAN D AUS KOLÍN

Es ist heiß. Ich sitze in einer Kneipe in Prag-Letná und warte auf Max. Er hat Verspätung. Sein Rechner auf Arbeit wollte ihn nicht weglassen. Als er kommt, ist er schweißgebadet. Er macht sein Handy aus, damit ihm die Welt nicht auf den Wecker geht. Das erste Bier trinkt er auf ex. Und dann legt er auch gleich los, wie immer.

»Hast du dich schon mal von einer getrennt, noch bevor du angefangen hast, mit ihr zu gehen?«

»Nein.«

»Lucie, weißt du, die Hübsche, Kleine, Tiefergelegte, die ich dir gezeigt hab. Die wollt ich auf 'n Wein einladen. Und sie so: voll gern, aber sie muss gerade nach Frankreich. Einen ganzen Monat haben wir uns geschrieben. Haben uns Film- und Buchtipps geschickt, dauernd ist was durch die Luft gezwitschert zwischen Prag und Paris. Große Verbindung und großes Bibbern. Als sie zurück war, hab ich sie ins Blatouch in Vinohrady eingeladen. Und sie so: Hurra, lass uns gleich treffen und drei Flaschen Weißwein trinken. Im Blatouch fällt sie mir um den Hals: Dass ich gar nicht weiß, wie glücklich sie ist, dass sie sich in Frankreich wahnsinnig verliebt hat ... in einen Kollegen aus dem Projekt, ein junger Spanier ...«

»Und?«

»Nix und. Die drei Flaschen haben wir getrunken und ich hab sie dann noch zur Straßenbahn begleitet. An der Haltestelle hat sie mich nach meiner Meinung über Fernbeziehungen gefragt, ob die halten.«

Wir trinken auf die schöne Lucie und ihren Spanier.

»Aber das ist noch gar nichts, alles Kleinkram, dieses Beziehungsgedöns«, palavert Max weiter. »Mir hat einer erzählt, dass sie in einer Chemiefabrik in Kolín bis heute Zyklon B herstellen, als Rattengift. Nur dass das jetzt ›Hurrikan D‹ heißt.

Tschechische Kreativität in Taifunstärke! Ich seh das richtig vor mir, wie die dort in ihrem Büro sitzen, direkt nach dem Krieg, und sich sagen: Was machen wir jetzt damit, weiter produzieren oder nicht, oder ist das blöd? Am Ende beschließen sie, zu produzieren und die heimische Chemieindustrie zu retten und die Nachkriegstschechoslowakei von allen Ratten zu befreien. Bloß, der ursprüngliche Name ist ihnen dann doch ein bisschen dämlich vorgekommen. Und einem von denen ist Hurrikan eingefallen, ist ja meteorologisch verwandt. Hurrikan B wäre aber wieder zu nah dran gewesen, C auch, aber Hurrikan D, das ging in Ordnung.«

»Genau das nennen meine deutschen Freunde manchmal ›tschechischen Humor‹. Echt brutal. Sie lachen bloß nicht wirklich darüber«, füge ich hinzu.

»Es ist furchtbar, aber wenn du nicht drüber lachst, dann drehst du womöglich durch. Ich weiß, wovon ich rede. Keine Ahnung, ob ich in Kolín wohnen könnte und auf die Fabrik gucken. Meine Uroma und mein Uropa sind von den Nazis irgendwo in Polen umgebracht worden, wo genau, weiß niemand.«

»Ansonsten ist aber Kolín gar nicht so übel. Überhaupt ist die Gegend entlang der Elbe wunderschön. Aber für mich wär eher Nymburk was.«

»Ich weiß, du denkst an die Züge, an den Rangierbahnhof. Bloß, ich würde dort auf dem Bahnhof auch dauernd meine Urgroßeltern sehen, wie sie im Zug nach Polen herumrangiert werden. Züge tun mir nicht gut, aber erst seit dem einen Moment, wo mir das bewusst geworden ist. Je älter ich werde, desto mehr denk ich irgendwie an sie. Ich bin froh, dass ich in Prag lebe, dass ich hier total verloren bin, alleine, und meine Ruhe hab. Ich geh bloß nicht gern zum Bahnhof Bubny, da haben die Nazis sie damals verladen. Dort verliert sich ihre Spur. Und sonst so?«

»Bestens.«

»Mädels?«

»Bestens.«

»Na is' ja bestens.«

»Neulich bin ich in Wuppertal gewesen. Wim Wenders hat dort *Alice in den Städten* gedreht, kennst du den?«

»Klar. Schwarzweiß-Roadmovie. Ein Klassiker.«

»Und Tom Tykwer ist dort geboren und hat dort *Der Krieger und die Kaiserin* gedreht.«

»Den hab ich auch gesehen. Großartig, die Franka Potente, von der war ich total begeistert. Die wird von einem Laster angefahren, ein durchgeknallter Ex-Soldat rettet ihr das Leben, er bohrt ihr einen Strohhalm in den Hals.«

»Genau. Die Kreuzung, wo das passiert ist, hab ich gesehen.«

»Du bist wegen der Kreuzung da hin?«

»Ich hatte dort zu tun, eine Lesung halt. Aber das hat mich interessiert, den Film find ich echt klasse. Die alte Schwebebahn über dem Fluss. Herrlich. Und wo du schon von der Fabrik in Kolín redest – in Wuppertal haben sie das Aspirin und das Heroin erfunden. Als Heilmittel. Heute ist nur noch eins davon ein Medikament.«

»Vielleicht, wenn das andere das Medikament wär und man den Leuten ihr ganzes Leben lang ein bisschen was davon verabreichen würde – kontrolliert natürlich –, dann würden die nicht so'n Scheiß machen und es gäb keinen Krieg, meine Urgroßeltern wären nicht in Polen verschwunden und in Kolín hätten sie kein moralisches Problem.«

»Schwer zu sagen.«

»Die Möglichkeit gefällt mir. Weniger Aspirin, mehr Heroin. Die Leute unter Kontrolle. Frieden auf Drogen.«

»Umso größer wär das Chaos, wenn das irgendwann auf-fliegen würde, oder?«

»Hm, aber die Möglichkeit gefällt mir trotzdem.«

Max trinkt sein fünftes Bier aus. Macht sein Handy an. Checkt SMS, E-Mails, Neuigkeiten.

»Alles okay in der Welt. Bloß Lucie schreibt: *Fernbeziehungen sind Scheiße. Gehen wir was trinken?*«

»Du gehst doch, oder?«

»Weiß nicht.«

Jaroslav Rudiš

Aus dem Tschechischen übertragen von Mirko Kraetsch

Foto: Paul-Georg Meister/pixelio.de



Der tschechische Autor und Musiker Jaroslav Rudiš wurde 1972 in Turnau/Turnov geboren. Für seinen Debütroman *Nebe pod Berlínem* (dt. *Der Himmel unter Berlin*, 2002) erhielt er den Jiří-Orten-Preis. Viele seiner Werke, etwa *Grand Hotel*, *Die Stille in Prag* oder die Graphic-

Novel-Trilogie *Alois Nebel*, wurden auch auf Deutsch publiziert. Er verfasst, teilweise mit Co-Autoren, Theaterstücke, Hörspiele und Opern-Libretti. Zudem spielt er bei Jaromír 99 & The Bombers und in der Kafka Band. Rudiš lebt und arbeitet in Tschechien und Deutschland. Zuletzt erschien sein Roman *Národní třída* (2013; dt. *Nationalstraße*, 2016). Bild: privat

Das Filmprojekt *Alois Nebel*, an dem Jaroslav Rudiš als Drehbuchautor mitgewirkt hat, wurde 2015 mit dem Georg Dehio-Ehrenpreis ausgezeichnet.



Joris Hoefnagel (nach Aegidius de Rijde): CLAUDIOPOLIS, 1617/18, kolorierter Kupferstich auf Papier, Siebenbürgisches Museum, Inv. 11417

## CLAUDIOPOLIS – TRANSILVANIAE CIVITAS PRIMARIA?

Was der Titel eines Kupferstichs von 1617/18 über die Machtverhältnisse in Siebenbürgen verrät

Inspiziert durch den 1570 vom Antwerpener Geografen Abraham Ortelius veröffentlichten Atlas *Theatrum Orbis Terrarum*, gab der Kölner Humanist und katholische Theologe Georg Braun 1572–1617 die sechs Bände des Städtebuchs *Civitates Orbis Terrarum* heraus. In Zusammenarbeit mit dem flämischen Kupferstecher Frans Hogenberg und weiteren Grafkern beschrieb er darin 543 Metropolen der damals bekannten Welt in Wort und Bild. Der 6. Band stellt wegen des zeitgenössischen Interesses für die Schauplätze der »Türkenkriege« viele Städte Ostmitteleuropas vor. Aus einer seltenen französischen Ausgabe dieses Bands besitzt das Siebenbürgische Museum als Einzelbogen die Ansicht von Klausenburg/Cluj.

**Der kolorierte Kupferstich** wurde, wie das Schriftfeld links unten verrät, von Georg (Joris) Hoefnagel (1542–1600) geschaffen, der bereits am Ortelius-Atlas als Illustrator mitgewirkt hatte. Die Grafik entstand nach einem Gemälde des Egidius van der Rye (Aegidius de Rijde) und wurde 1617 postum unter Mitarbeit des Sohnes Jacob Hoefnagel gedruckt. Sie ist, wie der gesamte 6. Band, Erzherzog Ferdinand II. von Innerösterreich (ab 1619 Kaiser Ferdinand II.) gewidmet.

Wie die Inschrift »Occidens« (lat. Westen) am mittleren unteren Bildrand zeigt, ist der Blick von Westen, konkreter

Nordwesten, auf die Stadt gerichtet. Markant zeichnen sich die Hauptkirche St. Michael sowie die südöstlich gelegene, turmlose Kirche des ehemaligen Minoritenklosters, damals wie heute die reformierte Kirche, ab. Während die Häuser innerhalb der Stadtmauern aus Stein gebaut und mit Ziegeln gedeckt sind, besteht die nördliche Vorstadt größtenteils aus strohgedeckten Holzhäusern. Dieser Zustand entspricht der Beschreibung Klausenburgs durch den Venezianer Giovanni Andrea Gromo von 1565. Auch die Weinberge, die sich diagonal im Mittelgrund erstrecken, entsprechen den örtlichen Gegebenheiten, wie sie noch in der sogenannten Josephinischen Landesaufnahme (1769–1773) verzeichnet sind.

Im Vordergrund sind drei vornehme Damen in die Szenerie eingefügt, damit, wie Braun im deutschen Vorwort des 1. Bands anführt, die »Turcken, welche keine [...] gemahlte Bilder [von Menschen; d. A.] leiden, diß buch nummer [...] zulassen werden«. So sollte also durch das islamische Bilderverbot verhindert werden, dass die feindlichen Osmanen Brauns Werk zur Eroberung der Städte nützen konnten.

**In der Bildüberschrift** wird »Claudiopolis« (Klausenburg) als »Transilvaniae civitas primaria«, Hauptstadt Siebenbürgens, bezeichnet. Eine Benennung, die heute verwundert: Offizielle Residenz des Fürsten war ab der Mitte des



16. Jahrhunderts Weißenburg/Alba Iulia. Dennoch wurde Siebenbürgen nicht zentral regiert. Der Landtag tagte an wechselnden

Orten. Neben dem ungarischen Adel hatten die beiden weiteren Landstände, Szekler und Siebenbürger Sachsen, auf ihren Gebieten zudem weitgehende Autonomie.

Johannes Hertelius, der Sohn des Klausenburger Reformators Franz Davidis, nennt in seinem Beitrag zu Giovanni Maginis Neuauflage der *Geographia* des Ptolemäus (Venedig, 1596) Hermannstadt/Sibiu als Hauptstadt; ebenso der Hermannstädter Humanist und königliche Rat Georg von Reicherstorffer in seiner Landesbeschreibung *Chorographia Transylvaniae* (Wien 1550). »Coloswaria« (Klausenburg) schildert er dagegen nicht als »metropolis«. Dies ist insofern bemerkenswert, als dass die Texte zwei Hauptquellen für Georg Brauns Beschreibung auf der Rückseite des Kupferstichs darstellen.

**In Brauns Text** wird Klausenburg, im Unterschied zur Vorderseite, nur als »ville Saxonique«, als von Siebenbürger Sachsen gegründete bzw. erweiterte Stadt betitelt, die wie die Reichsstädte Deutschlands als Stadtrepublik regiert werde.

Was hat Braun aber veranlasst, Klausenburg als einzige siebenbürgische Stadt in sein Werk aufzunehmen? Wie Peter van der Krogt feststellt, war die Aufnahme in das Buch wohl von verfügbaren Abbildungen abhängig. Dies erklärt jedoch noch nicht die Betitelung als »civitas primaria«. Mögliche Gründe hierfür könnten sein, dass Klausenburg Ende des 16. Jahrhunderts, von Kriegereignissen weitgehend verschont, als Fernhandels- und Wirtschaftszentrum florierte, während Handel und Gewerbe in Hermannstadt und Kronstadt/Braşov teilweise stagnierten. Zwar blieb Klausenburg eine königliche Freistadt mit ab etwa 1570 überwiegend ungarischsprachigem Bürgertum. Jedoch konnten der Einfluss des Adels in der Stadt, häufige Landtage, lange Aufenthalte des Fürsten sowie die Krönung Gabriel Báthorys (1608) und Gabriel Bethlens (1613) in der Michaelskirche den Eindruck einer de facto Residenzstadt entstehen lassen, was den Titel der Grafik für die Zeitgenossen wohl plausibel machte. Allerdings hatte die Stadt erst 1790–1867 als Sitz der Landesregierung echte hauptstädtische Funktionen, musste sich diese Rolle aber wiederum mit Hermannstadt teilen.

Markus Lörz

Dr. Markus Lörz ist Kurator des Siebenbürgischen Museums in Gundelsheim (→ S. 56/57).

### Stiftung Kirchenburgen – eine Neugründung in Rumänien

Die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien gründete im Herbst 2015 die Stiftung Kirchenburgen, die zum Jahresbeginn 2016 ihre Arbeit in Hermannstadt/Sibiu aufgenommen hat. Ziel ist es, eine Fachinstitution für den Erhalt des kirchlichen Erbes zu schaffen. Die Rechtsform einer Stiftung eröffnet die dafür erforderlichen langfristigen Perspektiven. Besonders erfreulich ist die Übernahme der Doppelschirmherrschaft durch den deutschen Bundespräsidenten Joachim Gauck und den rumänischen Staatspräsidenten Klaus Johannis, die damit zum Ausdruck bringen, dass der Erhalt des siebenbürgischen Kulturerbes eine deutsch-rumänische Gemeinschaftsaufgabe ist. Die zukünftige Arbeit der Stiftung baut auf dem knapp zehnjährigen Wirken der »Leitstelle Kirchenburgen« auf. Die geplanten Aktivitäten gehen weit über den baulich-konservatorischen Bereich hinaus und schließen auch die Bildungsarbeit, das Management von Kulturveranstaltungen und die Tourismusförderung mit ein. Einen weiteren Schwerpunkt bildet die Einwerbung von Fördermitteln, Zustiftungen und Spenden, mit denen die laufende Arbeit finanziert und der Kapitalstock der Stiftung ausgebaut werden soll.

Philipp Harfmann

Philipp Harfmann ist Geschäftsführer der Stiftung Kirchenburgen in Hermannstadt/Sibiu.

[www.kirchenburgen.org](http://www.kirchenburgen.org)



Westportal der evangelischen Kirche von Tarteln/Toarcla,  
© Stiftung Kirchenburgen

## DIE TÜRME VON TALLINN

Poeten, Künstler und Fischfabrikanten preisen die Silhouette der estnischen Hauptstadt

Nur wenige Städte haben sich mit einer so charakteristischen Silhouette verewigt wie Tallinn (dt. Reval) mit seiner Ansicht vom Meer aus. Für die Menschen aus dem nordeuropäischen Raum stellt sie eine ähnlich unverwechselbare Visitenkarte dar wie für den Rest der Welt die Skyline von Manhattan. Die estnische Metropole ragt direkt aus dem Meer empor und zeichnet sich auf der horizontalen Fläche gegen den Himmel deutlich ab.

**Tallinn**, so heißt es in einem bekannten Lied, sei die Stadt der Türme. Von den ehemals vierzig Türmen der Stadtbefestigung sind heute noch ein Viertelhundert erhalten. Tonangebend in der Silhouette sind die Türme der Gotteshäuser – Domkirche, Nikolaikirche, Heiliggeistkirche, Karlskirche –, das Rathaus mit seinem eigenartigen Minarett-Turm und der höchste Schutzturm der Domberg-Festung, der Lange Hermann. Die Dominante des Ensembles ist und bleibt die Olaikirche mit ihrem gotischen Spitzhelm, der zu Anfang des 16. Jahrhunderts einer der höchsten der Welt gewesen sein soll. Heute misst der Turm 124 Meter, damals war er angeblich noch höher. Auch wenn alle Revalenser auf der Turmspitze der Olaikirche stünden, könnten sie doch ihr Unglück nicht überblicken: So beschrieb Balthasar Russow in seiner *Livländischen Chronik* (1578) die Not der mittelalterlichen Stadtbevölkerung.

**Das Meer** ist ein wichtiger Teil des Stadtpanoramas, denn es macht das Ganze erst sichtbar. Oft wurde Tallinn mit italienischen Städten wie Venedig, Catania oder Genua und vor allem mit Neapel verglichen. Der letztgenannte Vergleich

stützt sich auf die ähnlich geartete Meereslandschaft beider Städte, das Ufer der Tallinner Bucht mit seinem tiefen Dekolleté und ein paar Inseln.

Das Meer war auch immer das Symbol der Freiheit. »Kein Staat mit Anbindung an das Meer ist klein«, war eine der Lieblingsmaximen des estnischen Schriftstellers, Filmemachers und Staatspräsidenten Lennart Meri. Auf dem Meer können keine Mauern errichtet werden – weder eine Chinesische noch eine Berliner.



Die »Revaler Killos«, frisch in würziger Marinade eingelegte kleine Sprotten, werden heute als eine estnische Nationalspeise gefeiert. Schon im 18. Jahrhundert waren die »berühmten Killoströmlinge«, wie der Reiseschriftsteller Johann Georg Kohl sie 1841 bezeichnete, ein estländischer Exportartikel. Die Einwohner von Reval nannte man im örtlichen Jargon auch »Killoheimer«. Beim Bewahren der Silhouette von Tallinn im kulturellen Gedächtnis spielen die »Killos« eine wichtige Rolle: Das Etikett schmücken mindestens seit dem Beginn des 20. Jahrhunderts Ansichten der Stadt Tallinn vom Meer aus, auf denen der Turm der Olaikirche meistens den Ehrenplatz einnimmt.

**Das Stadtpanorama Tallinns** hat empfindlich auf die sich ändernden Zeiten reagiert. In ihm zeigten sich Tiefschläge wie Blütezeiten. Jeder Fehler in seiner Vollkommenheit fällt ins Auge und erregt die Stadtbevölkerung. Die Schlüsselfigur der Tallinner Skyline, die Olaikirche, wurde 1820 von einer schweren, durch Blitzschlag verursachten Feuersbrunst erfasst und hatte daraufhin für anderthalb Jahrzehnte

Tallinner Panorama im Jahr 2010, Foto: Toomas Tuul





Dreisprachige Etiketten von Konservendosen mit Sprossen der Marke »Revaler Killos«, © Estnisches Meeresmuseum Tallinn

keinen Turm. Die Tallinner Panoramen dieser Zeit, etwa die Gouachezeichnungen von Johannes Hau oder die Ölgemälde von Karl Ferdinand von Kügelgen, lösen seltsame Empfindungen aus: Man erkennt die Stadt kaum mehr – es fehlt der musikalische Grundton der Komposition.

**Der größte Schlag** in der Geschichte traf Tallinn am 9. März 1944, als bis zu 300 sowjetische Flugzeuge die Stadt zwischen halb sieben abends und drei Uhr morgens bombardierten. Es wurden 1 500 Häuser zerstört, fast ein Drittel der ganzen Wohnfläche. Das Rathaus und die Nikolaikirche verloren ihre Turmspitzen. Letztere stand in der Silhouette der Stadt jahrzehntelang wie ein Riese mit geteiltem Schädel – ein Sinnbild der sich immer wieder verlängernden Sowjetzeit.

Die Türme waren nie rein ästhetische Bauwerke, sondern auch Zeichen der irdischen Macht. Der vom Domberg aus weithin sichtbare Lange Hermann und die Domkirche verkörperten die Präsenz des herrschenden Hochadels. Das Rathaus war die Selbstvertretung der freien Bürgerschaft; die drei anderen Kirchtürme standen für die Überlegenheit der lutherischen Konfession. Erst 1900 verewigte sich auch das Russische Kaiserreich durch die Alexander-Newski-Kathedrale, die in die schlanke Silhouette der Stadt eine füllige Ziebelform einfügte.

**Die Esten** haben auf dem Domberg keine Türme errichtet. Aber durch die Volksüberlieferung und ganz besonders durch das Nationalepos *Kalevipoeg* (1857/1861) wurde eine Vorstellung entwickelt, der Domberg sei das Grab des mythischen Estenoberhauptes Kalev gewesen – des Vaters des Nationalhelden Kalevipoeg. Alle anderen Herrscher haben

ihre Erinnerungszeichen nur auf dem Grab des estnischen Königs errichtet, sozusagen ihm zu Ehren. So steht ein Grab am Anfang dieser Stadt, schreibt auch Werner Bergengruen in seinem berühmten Erzählband *Der Tod von Reval* (1939).

**Moderne Türme** schossen erst in der Sowjetzeit in die Höhe. Das 1972 errichtete Hotel »Viru«, eine Frucht der estnisch-finnischen Kulturarbeit, wurde zugleich eine Goldgrube für den sowjetischen Geheimdienst KGB. Für die Besucher der olympischen Segelregatta wurde 1980 das Hotel »Olümpia« gebaut, aber auch ihm war wegen des politischen Boykotts der Moskauer Spiele eine ambivalente Rolle beschieden. Die Hochhäuser von Lasnamäe sollten vor allem die aus Russland stammenden Gastarbeiter beherbergen. Nach 1991 wurden der Silhouette das SEB-Bank-Hochhaus, das Radisson-Hotel und das Swissotel als »Gedenkstätten« des internationalen Finanzkapitals hinzugefügt.

**Die Türme von Tallinn** hatten also fast immer ambivalente Ursprünge. Sie sind nie als rein funktionelle Bauten entstanden, sondern spiegelten die Machtansprüche verschiedener Völker, Klassen und Konfessionen. Man kann sogar behaupten: Je größer die Ansprüche, desto höher der Turm.

Als Elemente der Stadtsilhouette haben wir sie jedoch durch unseren ästhetisierenden Blick domestiziert. So macht die Silhouette von Tallinn auf uns heute einen eher beruhigenden Eindruck.

*Jaan Undusk*

*Der Schriftsteller, Literaturwissenschaftler und Übersetzer Jaan Undusk ist Direktor des Under-und-Tuglas-Literaturzentrums der Estnischen Akademie der Wissenschaften in Tallinn.*





Kaliningrad. 2001. Aus *Кёнигсберг, нрочму – Königsberg, verzeih – Atonement for Königsberg* von Dmitry Vyshemirsky. © Dmitry Vyshemirsky

## »ICH WEISS, KÖNIGSBERG, DASS DU GEHST«

Die Fotografien von Dmitry Vyshemirsky zeigen das heutige Kaliningrad als Einheit von Widersprüchen

Wie gelingt die fotografische Annäherung an einen Ort, dessen Identität schichtweise auf- und abgetragen wurde, wie es mit Königsberg/Kaliningrad geschah? Einst war die Stadt die kulturelle und geistige Metropole Ostpreußens, eine reiche Handelsstadt mit prachtvollen Fassaden – prägendes Umfeld für ihre berühmten Söhne und Töchter wie Immanuel Kant, Käthe Kollwitz, Hannah Arendt und viele andere. Auf ihre starke Zerstörung durch die Kriegseinwirkungen folgten der Zuschlag des Gebiets zur Sowjetunion, der beinahe komplette Austausch der Bevölkerung und lange Jahrzehnte des Sozialismus, in denen die Vergangenheit des Ortes größtenteils negiert wurde.

**Wohin das Auge** heute auch blickt, überall sieht es Widersprüche – städtebaulicher wie kultureller Art. Und ob es die Augen einst Vertriebener auf Entdeckungsreise in die Vergangenheit sind, die Augen interessierter und familiär »nicht vorbelasteter« Besucher oder die Augen Einheimischer, die

in einer Welt aus mindestens zwei Welten aufwachsen, spielt dabei eine erhebliche Rolle. Der Fotograf Dmitry Vyshemirsky macht noch nicht einmal den Versuch, eine bestimmte Perspektive einzunehmen oder solche Widersprüche zu überbrücken. In seinem Bildband *Кёнигсберг, нрочму – Königsberg, verzeih – Atonement for Königsberg* (2007) porträtiert er eine russischsprachige Bevölkerung vor den Überresten einer ehemals deutschen Landschaft:

Wo hört das Eigene auf, wo beginnt das Fremde? Vyshemirsky sieht in seiner Heimatstadt Kaliningrad überraschenderweise gerade das, was vielen aufgrund ihrer eingeschränkten Perspektiven verborgen bleibt – das Ganze. Eine Einheit von Widersprüchen, »ein Mosaik aus den Symbolen des weiten Russland und der Nostalgie über Ostpreußen«.

**Schwarz und Weiß, Licht und Schatten.** Verfallene Ruinen, offensichtliche Armut. Kabelgewirr und schrille Werbebotschaften vor erhabenen, trotz fragwürdigen Zustands in





ihrem Stolz ungebrochenen Fassaden. Personen, Tiere und Gegenstände scheinen wie hineingestreut in diese Szenerie; manche der Gestalten verschwimmen vor dem Auge des Betrachters. Sie wirken kaum greifbar, geradezu geisterhaft, ihre Umgebung dagegen beinahe statisch. Sowjetische Denkmäler stehen im spannungsreichen Dialog mit Kopfsteinpflaster, Storchennestern und der witterungsgeplagten Aufschrift »Kaiserliches Restaurant«. Nicht selten ergeben sich daraus äußerst skurrile Kombinationen. »Ich bin dankbar für dieses Thema, denn es hat mein Leben mit einem besonderen Sinn erfüllt. Das ist ein großes Glück«, resümiert Vyshemirsky.

**Sein fotografischer Blick** ist nicht tastend und nicht kombinierend. Er stellt dar, er bildet ab. Vollzieht die schwankende Rhythmik von Stadt und Raum, schwingt in ihr mit. Und fängt gerade damit die so schwer greifbare Magie des Ortes ein. Auffallend ist, dass Vyshemirskys Bilder trotz der so offensichtlichen Melancholie ihres Gegenstands keinesfalls deprimierend wirken; im Gegenteil liefern sie eine große Bandbreite an Assoziationen, geben durchaus auch Komik und Zukunftshnungen Raum. Das mag daran liegen, dass der Künstler das untergegangene Königsberg durchaus als eine Art Sehnsuchtsort begreift. Doch er teilt weder die womöglich nostalgische Perspektive eines Angelus Novus, noch lässt er zu, dass der Sturm des Fortschritts ihm den Gegenstand seiner Betrachtung entreißt. Im Ergebnis entsteht eine faszinierende Gleichzeitigkeit, die beruhigend zeitlos wirkt.

.....

»Ich bin dankbar für dieses Thema, denn es hat mein Leben mit einem besonderen Sinn erfüllt. Das ist ein großes Glück.«

.....

**Königsberg und Kaliningrad** liegen heute längst nicht mehr so weit auseinander wie einst, als durch politisch-ideologische Eingriffe eine künstliche Distanz aufrechterhalten wurde. Die durch äußere Kräfte aufgetragenen Schichten temporärer Identität blättern zusehends ab, und nach der ostpreußischen tritt nun auch die sowjetische Epoche langsam in den Hintergrund. Vyshemirsky hat beide Phänomene in den nüchternen Schwarz-Weiß-Aufnahmen von *Königsberg, verzeih* und dem darauffolgenden, äußerst

farbintensiven Zyklus *post-...* inmitten ihrer Transformationsprozesse festgehalten.

**Auch örtliche Initiativen**, Künstler und Einwohner entdecken die Stadt heute als ein kulturelles und historisches Konglomerat; als wahrhaftes Mosaik, in dem keines der noch so unterschiedlichen Steinchen fehlen dürfte. Dennoch war sich Vyshemirsky, der sich stets für eine Bewahrung und Vermittlung der von Deutschen geprägten Stadtgeschichte engagierte, bereits im Jahr 2000 sicher: »Ich weiß, Königsberg, dass du gehst. Mit jedem meiner Fotos verabschiede ich mich von dir. [...] Was soll ich ohne dich tun? Vielleicht sollten wir zusammen fortgehen? Uns beide, scheint mir, braucht niemand hier.«

**2015 sitzt der russische Fotograf** mit dem wallenden Haar in einem Café seiner neuen Wahlheimat Berlin. Die politischen Umstände und schwindenden Nischen für Freigeister wogen schwerer als der künstlerische Erfolg – neben großformatigen Ausstellungen gab es Pläne für die Gründung eines Museums seiner Kunst in Kaliningrad –, schwerer auch als die enge emotionale Bindung zu seiner Heimatstadt. »Ich habe mich schon länger von Grenzen freigemacht. Spätestens mit dem Machtantritt Gorbatschows haben Grenzen für mich aufgehört zu existieren. In meiner Heimat entwickelt sich gerade alles zum Schlechtesten, und dazu gehört auch die Schließung von Grenzen – also eine Abgrenzung nach innen«, sagt Vyshemirsky. Nach einer Pause fügt er mit Bedacht hinzu: »Ich bin nicht weggegangen aus Kaliningrad. Ich wohne jetzt einfach nur in Berlin.« Und Königsberg? Ist ein ganzes Stück mit ihm mitgegangen.

Anna Brixa

Anna Brixa beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Erinnerungsräumen im Kaliningrader Gebiet. Sie promoviert an der Freien Universität Berlin im Fach Neuere deutsche Literatur.



Die Fotos für *Königsberg, verzeih* und *post-...* nahm Dmitry Vyshemirsky von 1999 bis 2005 in der Region Kaliningrad auf. Er zeigte seine Arbeiten bereits auf zahlreichen Solo- und Gruppenausstellungen in Russland, Polen, Litauen und Deutschland.

Foto: Inna Vyshemirskaya



## MEHR ALS EINE FOTOSTORY

### Der serbische Fotograf Dragoljub Zamurović dokumentiert den Alltag von Donauschwaben in vier Ländern

Im 18. Jahrhundert waren sie nach Ungarn ausgewandert, insgesamt um die 400 000 Menschen. Mitte des 20. Jahrhunderts mussten viele ihrer Nachkommen die Heimat an der Donau infolge des Zweiten Weltkrieges wieder verlassen. Als Spätaussiedler kam nach 1989 die letzte Welle mit Auswanderern aus Rumänien nach Deutschland.

Donauschwaben – gibt es die überhaupt noch? Bei einer 2011 durchgeführten Volksbefragung in Ungarn bekannten sich 132 000 Menschen zur deutschen Nationalität, zudem gaben 32 000 Ungarn Deutsch als ihre Muttersprache an. In Rumänien lebten 2012 noch 36 000 Deutsche. In dieser Zahl sind nicht nur die Banater Schwaben, sondern auch die Siebenbürger Sachsen enthalten. Auf die Suche nach den Donauschwaben begab sich im vergangenen Jahr der serbische Fotograf Dragoljub Zamurović. Er fertigte eine Bildokumentation der Donauschwaben in den Siedlungsgebieten zwischen Budapest und Belgrad an.

**Zamurović ist eigentlich bekannt** für seine spektakuläre Landschaftsfotografie, die er aus der Vogelperspektive mit einem Ballon oder einem Leichtflugzeug aufnimmt. »Als ich vor einigen Jahren an meinem Buch über die Region Vojvodina arbeitete, besuchte ich den Ort Knićanin. Es war das erste Mal in meinem Leben, dass ich etwas über die Donauschwaben erfahren habe. Das hat mich so stark berührt, dass die Idee zu einer Fotostory über die deutsche Minderheit entstand.« In der Gemeinde Knićanin, die sechzig Kilometer nördlich von Belgrad im serbischen Banat liegt und früher Rudolfsgnad hieß, lebten vor dem Zweiten Weltkrieg etwa 3 000 Deutsche. Von 1945 bis 1948 war hier eines der größten Lager für die deutsche Zivilbevölkerung im ehemaligen Jugoslawien. Über 11 000 Menschen sind dort umgekommen, darunter viele Kinder. Für den

Fotografen war die deutsche Geschichte von Knićanin eine Entdeckung, denn im Jugoslawien der Nachkriegszeit wurde dieses Kapitel verschwiegen. »Vor dem Fotografieren frage ich sie nach ihrem Leben, ihren Vorfahren und ihrer Herkunft; auch nach Verfolgung, den Lagern und den vielen Toten nach dem Zweiten Weltkrieg. Jeder von ihnen hat seine eigene Geschichte, die ich aufgeschrieben habe. Manche von ihnen sprechen offen über alles, andere trauen sich das nicht. Manche wollen sich auch nicht an die schweren Momente in ihrem Leben erinnern.«

**Dragoljub Zamurović**, der sonst für internationale Magazine wie *GEO*, *TIME* und *LIFE* fotografiert, hat sich für dieses Projekt mit dem Donauschwäbischen Zentralmuseum in Ulm zusammengetan. Dabei entstand eine Wanderausstellung, die den Alltag der an der Donau verbliebenen deutschen Minderheit dokumentiert – in Rumänien, Ungarn, Kroatien und in Zamurovićs Heimat Serbien. Dort lernte er in der Stadt Apatin, einst die größte deutsche Gemeinde in der Batschka, Boris Mašić kennen. Er stammt aus der Familie Probst; sein Großvater, ein Donaufischer, kam nach 1945 in einem Lager ums Leben. Mašić kümmert sich um das Inventar der zahlreichen verlassenen und zerfallenden evangelischen und katholischen Kirchen in der Vojvodina, der Region zwischen Belgrad und der ungarischen Grenze. Er sichert Bücher und Protokolle aus den alten Pfarrbibliotheken, er rettet Skulpturen und kirchliches Inventar vor Kirchenräubern – so gut es eben geht. Im vergangenen Jahr eröffnete er ein Museum in der leerstehenden Herz-Jesu-Kirche in Apatin. Für den Fotografen Zamurović ist die Begegnung mit solchen Menschen etwas ganz Besonderes: »Bei keiner meiner Fotoreportagen bin ich zuvor in so engen Kontakt mit den Menschen gekommen. Mit einigen der Donauschwaben, besonders mit den Älteren, sind freundschaftliche Beziehungen entstanden.«

*Christian Glass*

*Christian Glass ist Museumsdirektor und Geschäftsführer der Stiftung Donauschwäbisches Zentralmuseum in Ulm (→ S. 56/57).*

 [www.serbia-photo.com/index\\_en.php](http://www.serbia-photo.com/index_en.php)

Das Donauschwäbische Zentralmuseum Ulm zeigt die Ausstellung »*Unter Anderen – Donauschwaben im südöstlichen Europa*« *Fotografische Momentaufnahmen von Dragoljub Zamurović* vom 14. Oktober 2016 bis zum 17. April 2017. Die Eröffnung findet am 13. Oktober um 19 Uhr statt.

- ① Boris Mašić mit einer Heiligenfigur aus der katholischen Kirche in Kolut (Serbien). Wie viele andere katholische und evangelische Kirchen in der Batschka wurde auch die 1825 erbaute Kirche in Kolut im Jugoslawienkrieg 1991 ausgeraubt und teilweise zerstört. Boris Mašić sammelt die Überreste für sein Kirchenmuseum in Apatin.
- ② Auf dem verlassenen Familiengrab der deutschen Familie Gräber in Sonta (Serbien) haben Störche ihr Nest gebaut.
- ③ Hugo Bemiler (Bömmüller) und sein gleichnamiger Sohn in ihrer Schmiede in Karlowitz/Sremski Karlovci (Serbien)
- ④ Pfarrer Ignaz Fischer auf dem Stadtfriedhof von Temeswar/Timișoara (Rumänien) bei der Beerdigung eines im Adam-Müller-Guttenbrunn-Altersheim Verstorbenen



## EINGEBRANNT ERINNERUNGEN

Wie ich dazu kam, die Geschichte meiner Banater Großmutter in einer Graphic Novel zu erzählen



Als meine Uroma noch lebte, hat sie oft Geschichten aus dem Banat erzählt, von dem Haus, in dem meine Oma und auch meine Mutter aufgewachsen sind. Aber auch von Krieg und Entbehrung. An die meisten Geschichten kann ich mich nicht erinnern, denn ich war noch sehr jung und wusste nicht, was Krieg bedeutet. Mit dem Älterwerden änderte sich das. Ich begann, mich für die Geschehnisse in der Welt zu interessieren. Meine Leidenschaft galt jedoch Büchern und Zeichnungen. So entdeckte ich die erzählerische Kraft von Comics, denen es gelang, Vergangenheit lebendig werden zu lassen. Ich las *Maus* von Art Spiegelman und *S* von Gipi, beides Geschichten, in denen die Protagonisten die Erinnerungen ihrer Väter zum Leben erwecken. Mich berührte vor allem das persönliche Schicksal der Figuren. Und ich meinte, in diesen Geschichten einen Zweck zu erkennen: den Versuch, die eigenen Eltern zu begreifen, auf der Suche nach Herkunft und Identität.

**Die Lebensgeschichte meiner Oma** wollte ich erzählen, um zu verstehen, in welcher Familie ich aufgewachsen bin – und weil ihre Erinnerungen an das Banat mir so eingebraunt sind, als seien es meine eigenen. Ich wollte diese andere

Heimat kennenlernen. Während unserer Treffen erzählte mir meine Oma, woran sie sich erinnerte, von ihrer Flucht als kleines Kind bis hin zur Auswanderung nach Deutschland. Ich begann mich zu fragen, warum ich bisher so wenig über ihr Leben erfahren hatte – und auch über das meiner Mutter. Zum ersten Mal wurde mir klar, dass sie einen unvorstellbar schweren Weg hinter sich hatten. Wie schwierig muss es gewesen sein, Unrecht und Entbehrung zu ertragen und fern der Heimat unter widrigen Umständen ein neues Leben zu beginnen?

**Die Stärke der Frauen** in meiner Familie beeindruckte mich sehr. Ich spürte aber auch, dass diese Stärke aus der Not entstanden sein und eine gewisse Verschwiegenheit mit sich gebracht haben musste. Wer überleben will, hat keine Zeit für Trauer und Trauma. Wer seine Kinder schützen will, belastet sie nicht mit den Schrecken der Vergangenheit. Aber irgendwann kommt sicher der Moment, in dem Kinder wissen wollen, was damals passiert ist.

Die Geschichte meiner Oma zu dokumentieren, hat mich ihr sehr nahe gebracht. Ich hoffe, dass das Wiedererleben der Geschichte, egal ob als Buch, Film oder Gespräch, für die Älteren heilsam und für die Jungen lehrreich ist. Gerade jetzt, wo wieder viele Menschen auf der Flucht sind und in unserem Land ein sicheres Zuhause suchen, ist es notwendig, dass wir einander zuhören. Die eigene Geschichte kann man nicht ablegen.

*Annemarie Otten*



Annemarie Otten, 1989 in Hamburg geboren, hat Kommunikationsdesign und Animation in Kiel, München und Wales studiert. In ihrer Bachelor-Arbeit, der Graphic Novel *Elternerde* (2014), erzählt sie die Geschichte ihrer 1938 in Perjamosch/Periamoş geborenen Großmutter.

Annemarie Otten arbeitet als freiberufliche Illustratorin und Designerin. Außerdem hat sie ein Studium der Kunstpädagogik an der Akademie der Bildenden Künste in München aufgenommen.

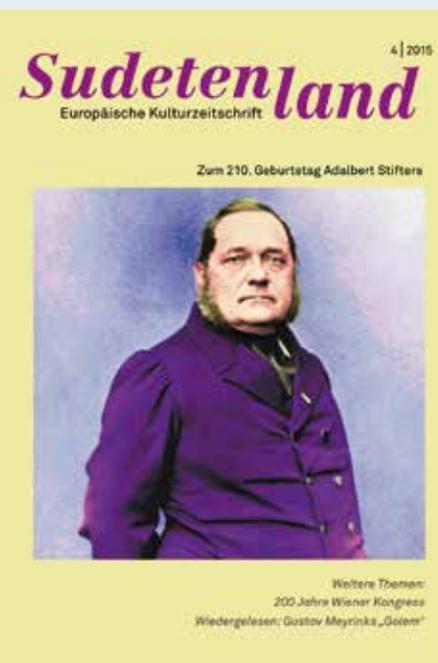
Foto: Katharina Netolitzky

Alle Zeichnungen auf dieser Doppelseite: © Annemarie Otten

 [www.annemarieotten.de/elternerde/](http://www.annemarieotten.de/elternerde/)

# EINE EUROPÄISCHE KULTURZEITSCHRIFT

Das traditionsreiche Journal »Sudetenland« mit neuem Konzept und Layout



Der Adalbert Stifter Verein hat die seit mehr als fünfzig Jahren bestehende Vierteljahresschrift zu Beginn des Jahres 2014 mit dem Ziel übernommen, sie zu einem Forum des deutsch-tschechischen Kulturaustauschs auszubauen. Sie wurde äußerlich und inhaltlich neu konzipiert: Jedes Heft enthält das Porträt einer überregional bekannten Persönlichkeit und einen thematischen Schwerpunkt mit aktuellem oder historischem Bezug. Bislang wurden unter anderem der Schriftsteller Peter Kurzeck, der Dirigent Rafael

Kubelik, der Komponist Bohuslav Martinů sowie die Maler Oskar Kokoschka und Otto Herbert Hajek gewürdigt. Thematische Schwerpunkte waren das Attentat von Sarajevo und

die Samtene Revolution von 1989, die Europäische Kulturhauptstadt Pilsen und das Jahr 1945. Außerdem wurde die Rubrik *Forum jüngerer Übersetzer* eingeführt, in der Texte tschechischer Autoren in deutscher Sprache publiziert werden – etwa von Michal Ajvaz, Jan Balaban, Ondřej Buddeus, Josef Čapek und Alena Zemančková. Die Rubrik *Orte der Vermittlung* stellt kulturelle Einrichtungen in Deutschland und Tschechien vor, darunter das Prager Literaturhaus deutschsprachiger Autoren, das Sudetendeutsche Musikinstitut in Regensburg und die Arbeitsstelle für deutschmährische Literatur in Olmütz. Die Rubrik *Diskussion* lädt zum Meinungsaustausch über kontroverse Auffassungen ein.

Für das Jahr 2016 sind Porträts von Kaiser Karl IV. und der Schriftstellerin Marie von Ebner-Eschenbach geplant.

Peter Becher

Dr. Peter Becher ist Geschäftsführer des Adalbert Stifter Vereins München.

Das Einzelheft kostet 9 € plus Versand, das Jahresabo 20 € einschließlich Versand in Deutschland. Bestellungen sind beim Helmut Preußler Verlag in 90482 Nürnberg, Dagmarstr. 8 möglich.

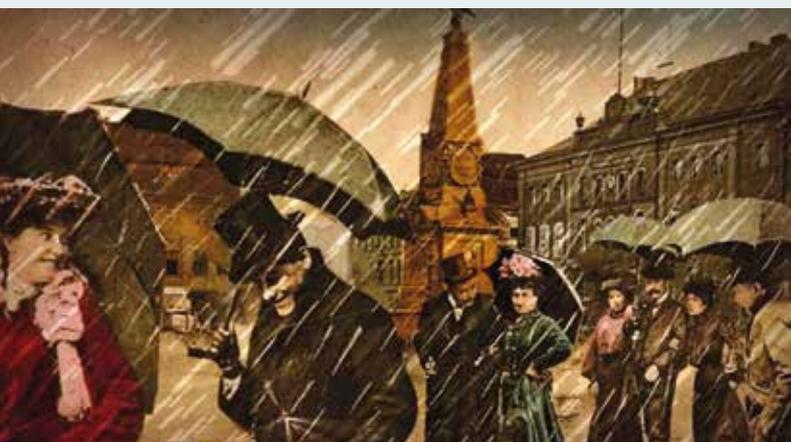
## KÜSTRINER BILDERBOGEN

Eine Zeitreise auf dem 25. Festival des osteuropäischen Films in Cottbus

Es begann 1991 mit einer Filmschau, die der befürchteten Verdrängung osteuropäischer Filme aus den Kinos entgegenwirken sollte. Heute ist das FilmFestival Cottbus einer der fünfzig renommiertesten Branchentreffpunkte weltweit. Die 25. Edition wartete im November 2015 mit mehr als 200 Filmen auf. Neben »großem Kino« wurde auch das Kurzfilmgenre gewürdigt. So lief im Vorprogramm der erfolgreichen deutsch-polnischen Koproduktion *Unser letzter Sommer* der Animationsstreifen *Cüstrin – dzisiejszy Kostrzyn/Cüstrin – heute Kostrzyn* (2014).

Natalia Oliwiak, geboren 1986 in Słubice, lässt hier die im Zweiten Weltkrieg zu neunzig Prozent zerstörte ehemalige

Filmstill aus *Cüstrin – dzisiejszy Kostrzyn*, © Natalia Oliwiak



Hauptstadt der Neumark auferstehen. Die knapp vierminütige Zeitreise kommt ganz ohne Worte aus, getragen einzig durch historische Stiche, Postkarten, Fotografien und die Musik von Abel Korzeniowski. Die statischen Vorlagen werden mit sparsam, aber wirkungsvoll gesetzten Animationen zum Leben erweckt: Ein Schmuckstück blitzt auf, Fin-de-Siècle-Schönheiten neigen ihre sorgsam frisierten Köpfe, ein Dampfer tuckert die Oder entlang. Das nostalgische Behagen weicht einer wachsenden Beklemmung, wenn im schneller werdenden Rhythmus Aufmärsche, Panzer und Soldaten ins Bild kommen. Schließlich liegt Küstrin in Schutt und Asche; die letzte Einstellung zeigt ein Kreuz inmitten von Ruinen. Der melancholische Schlussakkord einer eindrucksvollen Miniatur, die beispielhaft für die Annäherung jüngerer polnischer Künstlerinnen und Künstler an unsere gemeinsame Geschichte steht.

Vera Schneider

Dr. Vera Schneider ist am Deutschen Kulturforum östliches Europa in Potsdam als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig (→ S. 56/57).

Vom 8. bis 13. November 2016 findet das 26. FilmFestival Cottbus statt. Das Deutsche Kulturforum östliches Europa ist dann Partner der Reihe *Spuren suchen – deutsch-tschechisch-polnische Geschichte(n) im Wandel*.  
[www.filmfestivalcottbus.de](http://www.filmfestivalcottbus.de)





# SPITZWEGERICH

Ein Performance- und Kunstfilmprojekt über Erinnerung und Identität

Das Performance- und Kunstfilmprojekt *Spitzwegerich* (englisch: *Plantain*) wurde vom deutsch-italienischen Künstlerduo VestAndPage – Verena Stenke und Andrea Pagnes – im Zeitraum vom 6. Mai bis 13. Juni 2015 realisiert. Die Performance-Wanderung fand entlang der Fluchtstrecke der Großeltern von Verena Stenke im Januar 1945 aus Ostpreußen nach Schleswig-Holstein statt. Diese Strecke wurde von den Künstlern siebenzig Jahre später in entgegengesetzter Richtung gelaufen. Den Weg und die begleitenden Kunstperformances dokumentierte das Duo in einem Kunstfilm, der voraussichtlich im Frühjahr 2016 veröffentlicht wird.

Auftraggeber war das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen, das Projekt wurde durch die Staatsministerin für Kultur und Medien gefördert. Kooperationspartner während der Performance waren das Planungsbüro Heart of the City (Königsberg/Kaliningrad), die Stiftung Dom Samok (Insterburg/Tschernjachowsk) und der Verein Georgenburg (Georgenburg/Majowka).

VestAndPage arbeitete außerdem mit dem amerikanischen Sound-Designer Douglas Quin und dem Berliner Violinisten Stephan Knies zusammen.

*Verena Stenke*

»Das Projekt *Spitzwegerich* ist von Schönheit durchdrungen, ich bin sehr bewegt und danke Euch dafür, dass ihr es mit mir geteilt habt. Es lässt mich an meine eigenen Wege denken; an Pfade, die ich mich entschieden habe zu gehen und daran, wer mit mir auf diesen Pfaden ging, wer nicht mehr da ist, und wer in Zukunft da sein wird. Der Erinnerung, Liebe und Neugier nach unseren Wurzeln auf diesem Wege zu huldigen ist sehr inspirierend.«  
*Jessica Berlanga-Taylor, Kuratorin Stiftung Alumnos47, Mexiko-Stadt*

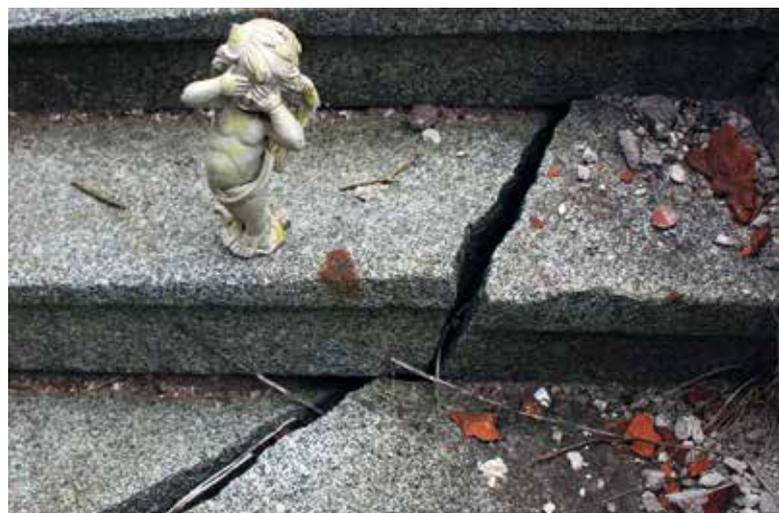
»Ich gratuliere euch beiden zu eurer neuen Arbeit *Spitzwegerich*. Ich bin sicher, dass diese Aktion viele weitere kraftvolle Aktionen hervorrufen wird, da der Boden, auf dem ihr gehen werdet, so viele potente Erinnerungen enthält.«

*Quin Dukes, Journalistin, New York, April 2014*

➤ Mehr Informationen zum Projekt: [www.vest-and-page.de](http://www.vest-and-page.de)



▲ Wanderroute von VestAndPage während des Projekts  
 ► Stationen einer Reise: Lübeck, Zierow und Schloss Insterburg/Tschernjachowsk (v. o. n. u.). © VestAndPage





## »WIE WIEN, NUR IM OSTEN«

### Die fast vergessene deutsche Geschichte zweier westukrainischer Metropolen

»In Stanislau ist die Geschichte der Deutschen immer weniger sichtbar«, so Dieter Brüggemann, Mitglied des Hilfskomitees der Galiziendeutschen, über das heutige Iwanofrankiwsk in der Westukraine. In der Tat sorgt oft schon der Name des Landstrichs für Irritationen. Gemeint ist nämlich nicht das bekanntere spanische Galizien, sondern das ehemals zu Österreich-Ungarn gehörende namensgleiche Kronland. Dorthin siedelten im 18. Jahrhundert, einem Ruf aus der Habsburgermonarchie folgend, vor allem Deutsche aus der Pfalz über. Entweder wurden sie dort in bereits bestehenden Ortschaften angesiedelt oder ihnen wurde die Neugründung eines Dorfes ermöglicht.

**Stanislau war zu dieser Zeit bereits eine Stadt**, die in der Region die Ausstrahlung einer Metropole hatte. So wundert es auch nicht, dass Theodor Zöckler dort die nach ihm benannten Zöckler'schen Anstalten gründete. Durch diese Diakonieeinrichtung wurde Zöckler zur Leitfigur vieler Galiziendeutscher. Noch heute sind einige Gebäude der Anstalten in Stanislau zu finden. Doch nicht nur Stanislau, sondern auch Lemberg – ukrainisch Lwiw – war ein Zentrum des deutschen Lebens in Galizien. Von dort finden sich etwa Postkarten, die sowohl einen deutschen als auch einen polnischen Aufdruck aufweisen, aber auch Kuriositäten wie die ebenfalls zweisprachigen Weihnachtsgrüße der Kaminfeger. An diesen Einzeleindrücken lässt sich wunderbar das funktionierende Nebeneinander der verschiedenen Identitätsgruppen ablesen. So wurde auch das Stadtbild durch deutsche Einflüsse mitgeprägt, weshalb Dieter Brüggemann die Stadt als »eine Besonderheit in der Ukraine« betrachtet, die sich dem Betrachter »wie Wien, nur im Osten« darstellt.

Hintergrundbild: Neujahrsgrußkarte der Kaminfeger aus Lemberg/Lwiw. Alle Abbildungen auf dieser Doppelseite stammen aus dem Galiziendeutschen Heimatarchiv in der Martin-Opitz Bibliothek.

**Wohl nur diejenigen**, die um die Geschichte der Deutschen in Galizien wissen, werden die beiden westukrainischen Metropolen mit solchen Augen sehen. Für die meisten anderen bleibt die Siedlungsgeschichte dieser beiden Städte heute verborgen. Denn die deutschen Enklaven gerieten ab 1939 in die Mühlen der internationalen Politik. Mit der Umsiedlung der Galiziendeutschen endete dieses Kapitel ihrer Geschichte abrupt. Zwar blieben die Stadtbilder ebenso davon geprägt wie die der Heimat beraubten Menschen, aber der Zahn der Zeit nagte an den historischen Städten – und die Erinnerungen der Galiziendeutschen drohten allmählich zu verblassen.

**Um diesem Umstand entgegenzuwirken**, fasste das Hilfskomitee der Galiziendeutschen schon 1951 den Entschluss, mit der Dokumentation der eigenen Geschichte zu beginnen. Er wurde in der nachfolgenden Zeit sehr erfolgreich umgesetzt. Das Resultat war eine umfängliche Sammlung an Archivalien – von Postkarten über Kirchenbücher bis hin zu Erinnerungsliteratur. Doch dieser reiche Schatz brachte alle Bemühungen um seine Erschließung an ihre Grenzen, zumal im Hilfskomitee das Personal für eine professionelle Betreuung fehlte.

Die Lösung für das Fortbestehen des »Galiziendeutschen Heimatarchivs« stellte die Aufnahme in die Martin-Opitz-Bibliothek dar. Durch die fachkundige Betreuung vor Ort wird das Archiv systematisch aufgearbeitet. Es kann so der Wissenschaft und der Öffentlichkeit immer besser zugänglich gemacht werden.

Markus Albuschat

Markus Albuschat studiert Geschichte und evangelische Theologie an der Ruhr-Universität Bochum. Diesen Artikel verfasste er unter Mitarbeit von Dr. Arkadiusz Danszczyk im Zuge seines Praktikums an der Martin-Opitz-Bibliothek in Herne (→ S. 56/57).







Anstalten in Stanislaw.

W mowie:  
 ankawi  
 si zdrowie  
 nie, wrzaska  
 Jzicie  
 sie blasku  
 wie.  
 ty obętno  
 wey  
 scim skrzętois.  
 otrawa  
 gnachu  
 janość czawa  
 ju l  
 m z rana  
 mina  
 eg Pana  
 ina

Wir nicht, wir sinden ich nicht  
 Wir heut nicht zugelehren?  
 Da ist die ich, hab, gar, ihr Ruh



Józefa Baumgart  
 na czwartej części.

- ① Haus Bethlehem der Zöckler'schen Anstalten in Stanislaw/ Iwano-Frankiwsk, Postkarte
- ② Übersicht der Gebäude der Zöckler'schen Anstalten, Postkarte
- ③ Theater in Lemberg/Lwiw, Postkarte
- ④ Weihnachtsgrüße aus den Zöckler'schen Anstalten
- ④ Hetmański-Wallen/Wały Hetmański in Lemberg/Lwiw, Postkarte

## KLEINDEUTSCH 1866

### Die Schlacht von Königgrätz – ein unterschätzter Wendepunkt

Das vermeintlich glorreiche Jahr der »Reichsgründung« 1871 stellt weite Teile des 19. Jahrhunderts in den Schatten, jedenfalls aus deutscher Sicht. Im Vorfeld aber spielte sich ein Drama ab, das eine vielhundertjährige Entwicklung endgültig abschloss. Das 150. Gedenkjahr dieses Ereignisses soll Anlass sein, daran zu erinnern.

**Schon während des Wiener Kongresses** konnten die zwei deutschen Großmächte Österreich und Preußen keinen rechten gemeinsamen Nenner finden und boten so den anderen Großmächten wiederholt Einflussmöglichkeiten. Der eher provisorischen Charakter tragende Deutsche Bund bildete zumal nach 1848/49 keinen zufriedenstellenden Rahmen. Kaiser Franz Joseph von Österreich lud in seiner Eigenschaft als Vorsitzender 1863 zu einem deutschen Fürstentag nach Frankfurt am Main – ein letzter Versuch, den Deutschen Bund zu reformieren und »Deutschland zu einigen, um es der Aufgabe gewachsen zu machen, die es zum Gleichgewicht und zum Frieden Europas erfüllen sollte« – wie der Kaiser selber schrieb. Verbunden war die Initiative mit dem Vorschlag einer deutschen Regierung (Direktorium) und einer Art Volksvertretung. 28 Vertreter deutscher Länder und freier Städte kamen in Frankfurt zusammen, also eine nahezu vollständige Versammlung. Aber Preußen fehlte. König Wilhelm I. hatte sich von Bismarck gegen seine eigentliche Absicht von der Teilnahme abhalten lassen. Der Kanzler wollte das österreichische Vorhaben scheitern lassen und stellte Wien unannehmbare Bedingungen. Und die kleineren Staaten wollten ohne ein Votum Preußens keine Entscheidung fällen. Somit war auch dieser letzte Vorstoß vergebens, den Deutschen Bund auf eine neue Grundlage zu stellen.



**Ein Nebenkriegsschauplatz** führte schließlich zur Kulmination des Konfliktes zwischen den beiden deutschen Großmächten. Als der dänische König noch Ende 1863 Schleswig seinem Königreich einzuverleiben trachtete, ließ sich Österreich auf einen gefährlichen diplomatischen Handel mit Preußen ein, sodass dieses Schleswig, jenes Holstein besetzte. Daraus resultierten vielerlei Konfliktfelder, zumal die preußische Aspiration auf beide Länder klar war. Alles deutete auf Krieg als Ausweg aus diesem Dilemma. Berlin rüstete dafür eifrig auf, Wien hingegen rüstete bereits seit Jahren massiv ab und setzte auf Diplomatie.

Dabei wollte weder Preußen die politischen Zwänge des Vielvölkerstaats Österreich nachvollziehen noch vermochte sich letzteres dem Nationalstaatsprinzip anzunähern ohne sich selbst in Frage zu stellen. Die Wiener Politik zielte auf den Erhalt des Deutschen Bundes, während Preußen und die deutsche Nationalbewegung ihn als überlebt ansahen. »In Wien war man der Überzeugung, das Recht einer Nation auf den Nationalstaat sei nicht höher einzustufen als das Recht der Staatengemeinschaft auf institutionalisierten Konsens.« (Helmut Rumpler) Es gab zudem beiderseits Befindlichkeiten, die eine Verständigung unmöglich machten: Während Wien schlichtweg seine jahrhundertealte Position anerkannt und seine Ehre gewahrt wissen wollte, war Berlin nicht dazu bereit, sich vom hohen Ross der kräftigen, aufstrebenden, die nationale Führung beanspruchenden Macht zum Kompromiss herabzulassen.

**Die österreichisch-preußische Auseinandersetzung** um Schleswig-Holstein in der Bundesversammlung im Juni 1866 führte zunächst zum Einmarsch Preußens in Holstein, als Folge zum Ausschluss Preußens aus dem Bund aufgrund

seines Rechtsbruchs, schließlich zur Rücktrittserklärung Berlins vom Bundesvertrag. Damit war der Deutsche Bund gesprengt, der »Deutsche Krieg« der beiden Großmächte folgte auf dem Fuße. Die meisten deutschen Staaten standen auf der Seite Österreichs, das allerdings in der entscheidenden Schlacht im nördlichen Böhmen nur von sächsischen Truppen unterstützt wurde. Am 3. Juli 1866 bereiteten drei preußische Armeen den Truppen der österreichischen Nordarmee in der Nähe von Königgrätz/Hradec Králové die entscheidende Niederlage. Preußen besetzte währenddessen Sachsen, Hannover und Kurhessen und schlug süddeutsche Verbände. Zwar wurden Österreich und die süddeutschen Länder in den folgenden Friedensverträgen verschont. Preußen verleihte sich jedoch neben Schleswig-Holstein auch Hannover, Hessen-Kassel, Nassau und Frankfurt am Main ein, vor allem aber zwang es Österreich zur Anerkennung der Auflösung des Deutschen Bundes und damit zum Austritt aus dem Verbund der deutschen Länder. Der Weg war frei für den Norddeutschen Bund unter preußischer Vormacht und schließlich für einen deutschen »Nationalstaat«. Der österreichische Kaiserstaat aber war nach Königgrätz und der Abtretung Venetiens auch

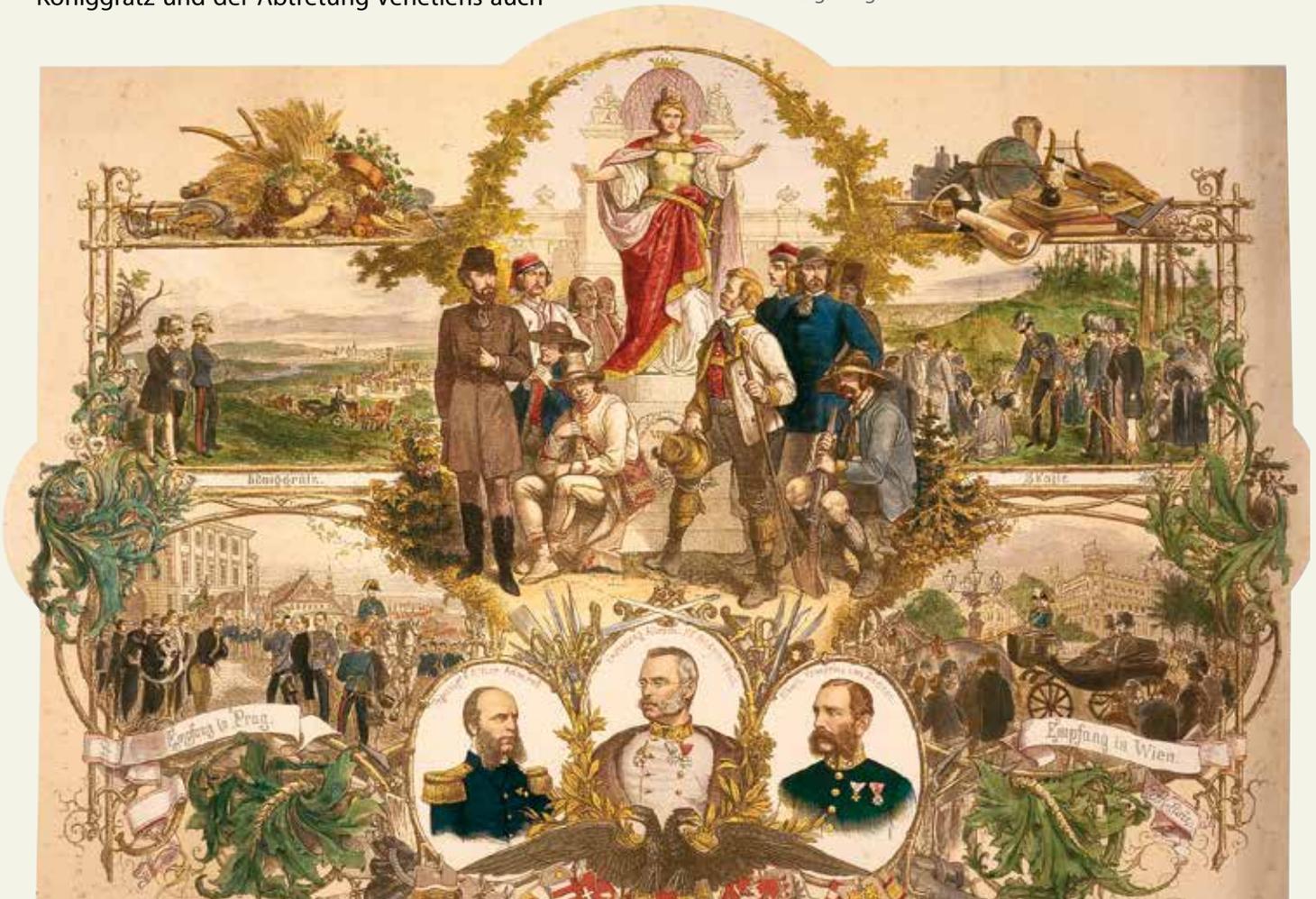
innerlich so geschwächt, dass er 1867 einem »Ausgleich« mit dem ungarischen Reichsteil zustimmen musste, der längst nicht mehr nur nach liberaler Unabhängigkeit strebte. Rund die Hälfte des Vielvölkerstaates war damit dem chauvinistischen Nationalismus der magyarischen Elite ausgeliefert, einschließlich des deutschsprachigen Zehntels dieses Reichsteils. Österreich-Ungarn hatte zwar seinen Platz im europäischen Gleichgewicht und wurde zum wichtigsten Verbündeten des Deutschen Reiches, aber die visionäre Idee eines nicht-national definierten Europa wurde in Königgrätz für die Dauer vieler Generationen zu Grabe getragen. Die 150. Wiederkehr dieses Datums am 3. Juli 2016 ist also durchaus (ge)denkwürdig.

Harald Roth

Dr. Harald Roth ist Direktor des Deutschen Kulturforums östliches Europa e. V. (→ S. 56/57)

◀ ▼ Pickelhauberverehrung auf der einen und Monarchieseligkeit auf der anderen Seite: der ikonographische Umgang mit »Königgrätz 1866« in Preußen – Bismarck und Moltke vor Schlachtentgümmel – und in Österreich – folkloristisch-feierliches Gedenken ohne Niederlage (S. 50: Farbillustration von Carl Röhling, Berlin 1897; S. 51: kolorierte Federlithographie von Franz Kollarz).

© akg images



## BAROCK AUS BITS UND BYTES

Die 3D-Rekonstruktion von Schlössern im ehemaligen Ostpreußen zeigt eine untergegangene Welt

Die Region des ehemaligen Ostpreußen stellt einen spannenden und lange Zeit vernachlässigten Forschungsgegenstand dar. Die Folgen von Kriegszerstörungen, Flucht, Vertreibung und politischen Umbrüchen erschweren dabei den Erhalt und die Pflege des kulturellen Erbes. Besonders prekär ist die Situation im Falle der prominenten »Königsschlösser«.

Am Herder-Institut in Marburg wird zurzeit das innovative Forschungsprojekt »Virtuelle Rekonstruktionen in transnationalen Forschungsumgebungen – das Portal Schlösser und Parkanlagen im ehemaligen Ostpreußen« im Bereich Digital Humanities koordiniert. Das von der Leibniz-Gemeinschaft geförderte Projekt vereint neun Institutionen über Fachdisziplinen und Ländergrenzen hinweg, die neue Wege der Erschließung, Bewahrung und Vermittlung von Wissen im digitalen Zeitalter erkunden und neue Dokumentationsstandards für die digitalen 3D-Modelle rekonstruierter Kunst- und Bauwerke etablieren wollen.

Kernaufgabe ist die Entwicklung einer virtuellen Forschungsumgebung, die eine webbasierte »Wiederauferstehung« der Schlösser in Bits und Bytes ermöglicht und die Ergebnisse nachhaltig sichert. Das Fehlen von Dokumentationsstandards für digitale 3D-Rekonstruktionen gefährdet den Erhalt des bereits erworbenen und zur Verfügung gestellten Wissens. So führten die virtuellen Rekonstruktionen der letzten 25 Jahre zu »digitalen Ruinen«, die heute – wenn überhaupt – nur mühsam zugänglich sind.

Das Projekt fördert die Zusammenarbeit zwischen Informatikern, Computergrafikern, Kunsthistorikern, Historikern, Architekten, Museumskuratoren, Filmproduzenten und Zeitzeugen, außerdem projektbegleitende Seminare an den Universitäten in Gießen, Greifswald und Posen sowie den Technischen Universitäten in Darmstadt und in Warschau.

Einen spannenden Teil der Arbeit bilden die Interviews mit den einstigen deutschen und heutigen polnischen Einwohnern von Schlodien/Gładysz (Polen) und Friedrichstein/Kamenka (Russland). Dank der projektbegleitenden Förderung seitens der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien liegt seit dem Sommersemester 2015 ein Fokus auf dem Schloss in Schlodien und seiner Parkanlage. Hierbei werden Architekturstudenten in Darmstadt und in Warschau sowie Studenten der Kunstgeschichte in Posen/Poznań an die Herausforderungen der virtuellen Forschungsumgebung und der semantischen 3D-Modellierung herangeführt.

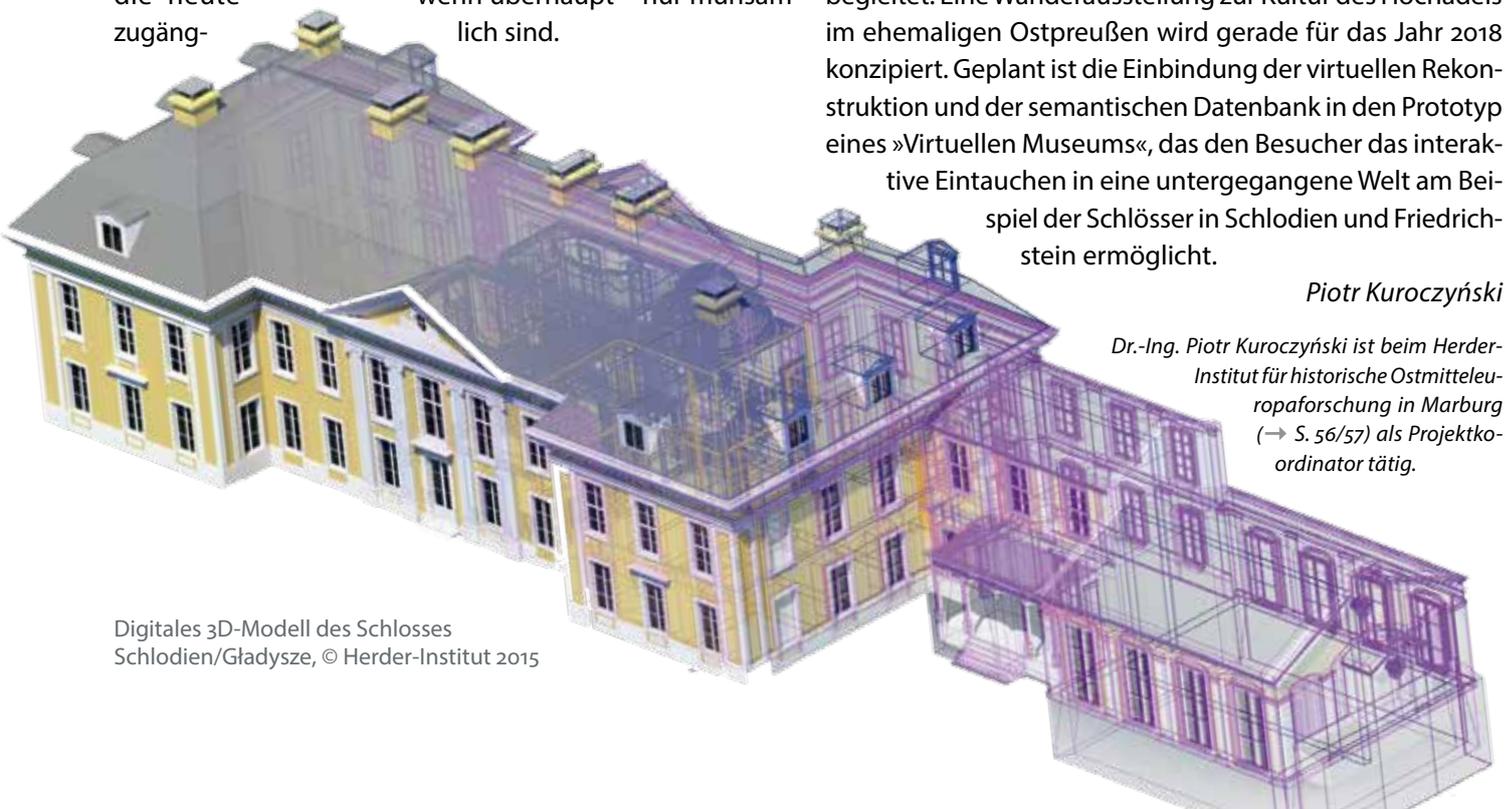
Das Dokudrama *Ostpreußens vergessene Schlösser* im Auftrag der öffentlich-rechtlichen Sender begleitete das Projekt im Frühjahr 2015. Die Filmproduktion soll 2016 – ausgehend von der virtuellen Rekonstruktion der beiden Barockschlösser – einer breiten Öffentlichkeit die Kultur- und Naturlandschaft in ehemaligen Ostpreußen vor Augen führen.

Das Projekt wird von drei Museen in Lüneburg, Allenstein/Olsztyn (Polen) und Königsberg/Kaliningrad (Russland) begleitet. Eine Wanderausstellung zur Kultur des Hochadels im ehemaligen Ostpreußen wird gerade für das Jahr 2018 konzipiert. Geplant ist die Einbindung der virtuellen Rekonstruktion und der semantischen Datenbank in den Prototyp eines »Virtuellen Museums«, das den Besucher das interaktive Eintauchen in eine untergegangene Welt am Beispiel der Schlösser in Schlodien und Friedrichstein ermöglicht.

Piotr Kuroczyński

Dr.-Ing. Piotr Kuroczyński ist beim Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung in Marburg (→ S. 56/57) als Projektkoordinator tätig.

Digitales 3D-Modell des Schlosses Schlodien/Gładysz, © Herder-Institut 2015



# SYMBOL FÜR FREIHEIT UND SELBSTVERWALTUNG

Das Magdeburger Stadtrecht als Bindeglied zwischen den Rechtsordnungen Ost- und Mitteleuropas

Im östlichen Europa galt das Magdeburger Recht über Jahrhunderte als Modell für die Freiheiten einer Stadt des okzidentalen Europa. Es stellt zugleich, wie es der Rechtswissenschaftler Heiner Lück ausdrückte, eine »Grundlage für das moderne Europa« dar.

**Das Magdeburger Recht** war eine rationale und verkehrsfreundliche Rechtsordnung. Es brachte städtische Freiheiten mit sich, die zur Herausbildung der Städte mit einem Bürgerverband führten. Seine Normen bewahrten die städtische Friedensordnung und sorgten für Rechtssicherheit – sowohl für die handel- und handwerktreibenden Bürger als auch für die auswärtigen Kaufleute. Das Magdeburger Recht enthielt viele Gemeinsamkeiten mit den modernen Kommunalverfassungen. Bis heute hat es im östlichen Osteuropa eine Art Symbolcharakter; es steht für persönliche Freiheit und Selbstverwaltung.

**Das Stadtrecht** der ursprünglichen Erzbischöfsstadt Magdeburg entwickelte sich im Laufe des 12. Jahrhunderts. Im Jahre 1188, als Erzbischof

Wichmann durch ein Privileg das Stadtrecht verbesserte, waren die Normen der städtischen Rechtsordnung, nach Gerhard Dilcher »eine bürgergemeindliche Stadtverfassung«, bereits ausgeprägt. Gerade diese Stadtverfassung mit dem Dualismus von Rat und Schöffenstuhl wurde ein Vorbild für die Städte in Mittel- und Osteuropa.

Seit dem Ende des 12. Jahrhunderts breitete es sich im Rahmen der Siedlungsentwicklung nach Mittel- und Osteuropa aus. Dieser Rechtstransfer erfolgte zusammen mit dem Sachsen-Spiegel, der Aufzeichnung des ostfälischen Sachsenrechts von Eike von Repgow aus dem 13. Jahrhundert, sodass man heute im Hinblick auf die europäische Bedeutung beider Rechtsquellen vom sächsisch-magdeburgischen Recht spricht.

**Zum Verbreitungsgebiet** des sächsisch-magdeburgischen Rechts gehören die historischen Landschaften der heutigen Länder Polen, Tschechien, der Slowakei, Ungarn, Rumänien, der Ukraine, Litauen und Weißrussland. Fast sechs Jahrhunderte lang galt das Magdeburger Recht in Mittel- und Osteuropa. Die Zahl der Siedlungen, in denen es die Rechtsordnungen prägte, schätzt man auf 1 000. Das Magdeburger Recht förderte die Stadtentwicklung in vielen heutigen Metropolen in Mittel- und Osteuropa, so



zum Beispiel in Breslau/Wrocław, Posen/Poznań, Krakau/Kraków, Prag/Praha, Wilna/Vilnius, Kaunas/Kowno, Ofen/Budapest, Minsk, Lemberg/Lwiw und Kiew/Kyjiv. Die Kiewer Bürger haben 1802 zu Ehren des Magdeburger Stadtrechts sogar ein Denkmal errichtet, als der Zar ihre alten Privilegien auf der Grundlage des Magdeburger Rechts bestätigte.

Die Städte im Verbreitungsgebiet des Magdeburger Rechts lebten nicht nur danach, sondern holten in juristischen Fragen vom Magdeburger Schöffenkollegium Rechtsauskünfte ein. Durch die Rechtsauskünfte seines Schöffenstuhls entwickelte sich Magdeburg zu einer Rechtsmetropole europäischen Ranges.

*Katalin Gönczi*

*Dr. jur. habil. Katalin Gönczi ist als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig tätig.*

▲ Siegel des Magdeburger Schöffenstuhls, © Landesarchiv Sachsen-Anhalt

◀ Denkmal des Magdeburger Rechts in Kiew, Foto: Thomas Nawrath

Das kulturelle Erbe des sächsisch-magdeburgischen Rechts wird seit 2004 im Rahmen eines interdisziplinären Projekts an der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig unter der Leitung von Prof. Dr. Heiner Lück (Universität Halle-Wittenberg) erforscht. Unter Mitwirkung von Experten vor Ort wird dabei der Rechts- und Sprachtransfer nachweisbar und es werden die Merkmale einer »europäischen Stadt des Mittelalters« auch im östlichen Europa transparent.





## STADTSCHREIBERIN TRIFFT STADTSCHREIBER

Wolftraud de Concini über Johannes von Saaz, seinen Geburtsort und den »Ackermann aus Böhmen«

Freitag, 12. Juni 2015

Da bin ich ja als Stadtschreiberin in allerbesten Gesellschaft. Auch Johannes von Saaz war Stadtschreiber. Eben im nordböhmischen Saaz, das heute Žatec heißt, zur Freude der (nicht nur) böhmischen Biertrinker viel Hopfen anbaut und gerade plant, ein Museum zum deutsch-tschechisch-jüdischen Zusammenleben nach ihrem illustren Bürger Johannes von Saaz zu benennen. Stadtschreiber war er allerdings schon im 14./15. Jahrhundert. Er wurde auch nicht mit einem Stipendium honoriert wie ich, sondern mit Hühnern, Eiern, Ferkeln, Gänsen und Käse (was in Krisenzeiten wohl allen Stadtschreibern gelegen käme), durfte Wein, Bier und Met ausschenken und den Fleischhauerzins erheben. Und das alles brachte ihm immerhin soviel ein, dass er in Saaz und später in Prag ein Haus erwerben konnte. Was diese Stadtschreiber-Einkünfte des Mittelalters mit Pilsen zu tun haben? Der Dichter und Notar Johannes, von dem hier die Rede ist, war nicht nur als Johannes von Saaz bekannt, sondern ist auch als Johannes von Tepl in die Geschichte eingegangen. Und als Johannes von Schüttwa. Und Schüttwa heißt auf Tschechisch Šitboř, hat an die 70 Einwohner und liegt im Plzeňský kraj, in der Region Pilsen, im Südwesten der Kulturhauptstadt Europas 2015 und in der Luftlinie nur ein Dutzend Kilometer von der tschechisch-deutschen Grenze entfernt.

Wahrscheinlich war Johannes um das Jahr 1350 hier in Schüttwa geboren, vielleicht als Johannes, Sohn des Henslin, oder als Johannes Henslini. Wer wird das heute noch nachweisen können. Es muss aber eine recht einträgliche Ortschaft gewesen sein; denn Adelige und Klöster der Umgebung machten sie sich streitig. Johannes dürfte dann die Lateinschule des Stifts Tepl, des heutigen Prämonstratenserklösters Teplá, besucht haben (daher sein zweiter Name Johannes von Tepl). Ab 1383 wird er als Stadtschreiber in Saaz/Žatec bezeugt, wo er eben all die oben angeführten Privilegien genoss, von denen heutige StadtschreiberInnen nur träumen können.

In Saaz schrieb er um das Jahr 1400 die Dichtung, die ihm bis heute einen Platz in der Literaturgeschichte sichert: den *Ackermann aus Böhmen*. In 34 Kapiteln hadert ein Ackermann mit dem Tod, der ihm seine junge Frau genommen hat. Mit Klagen und Anklagen gelingt dem Johannes von Saaz, von Tepl und besonders von Schüttwa hier eines der bedeutendsten Werke der spätmittelalterlichen deutschen Literatur.

Das Dorf Schüttwa wird heute nur an Wochenenden und im Sommer lebendig, die 300 Einwohner der Vor-Vertreibungszeit sind auf etwa 70 gesunken. Auf eine Neubelebung wartet auch noch die nahe, ebenfalls verlassene Ortschaft Pivoň. Eine touristische Attraktion könnte hier das mittelalterliche, ehemalige Augustinerkloster werden, das mit spätgotischen, allerdings recht lädierten Fresken aufwarten kann. Aufwarten könnte. Zur Zeit ist die baufällige Anlage eingezäunt und abgeriegelt.

Wolftraud de Concini

▲ Fassade des ehemaligen Augustinerkloster von Stockau/Pivoň

Dieser Beitrag ist ein Auszug aus dem Stadtschreiberblog von Wolftraud de Concini. Die Autorin wurde 1940 in Trautenau/Trutnov im nordöstlichen Böhmen geboren und von dort 1945 mit ihrer Familie zwangsausgesiedelt. Sie studierte Philosophie, Kunstgeschichte, vergleichende Literaturwissenschaft, Romanistik und Volkskunde. Seit 1964 lebt sie in Italien und ist als Publizistin und Fotografin tätig. Foto: © Matteo Lorenzi

Das Projekt »Stadtschreiberin Pilsen/Plzeň 2015« wurde vom Deutschen Kulturforum östliches Europa in Zusammenarbeit mit dem Künstlerresidenzprogramm *Open A.I.R.* der Kulturhauptstadtgesellschaft *Plzeň 2015 – Evropské hlavní město kultury* durchgeführt.

 [stadtschreiberin-pilsen.blogspot.de](http://stadtschreiberin-pilsen.blogspot.de)



## RUSSLANDDEUTSCHE FORSCHUNGEN

### Juniorprofessur in Osnabrück zur Migration und Integration von Spätaussiedlern

Eine Juniorprofessur für die Migration und Integration der Russlanddeutschen? So etwas gibt es? Solche oder ähnliche Fragen werden mir gelegentlich gestellt, und das Erstaunen ist verständlich: Diese von der Bundesbeauftragten für Kultur und Medien geförderte Professur, welche ich seit September 2014 inne habe, ist die erste ihrer Art in der Bundesrepublik. Sie ist Ausdruck der Notwendigkeit, mehr über eine der größten und doch am wenigsten sichtbaren Zuwanderergruppen in Deutschland zu erfahren.

Thematisch steht die Professur auf zwei Standbeinen: der historischen und der ethnologischen Migrationsforschung. Ein besonderer »Leckerbissen« ist dabei das Forschungsprojekt

meiner Mitarbeiterin Anna Flack, die sich als Nahrungsmittel ethnologin mit den Essgewohnheiten der Russlanddeutschen in Sibirien und Deutschland befasst. Dass die Professur am Institut für Migrationsforschung und Interkulturelle Studien (IMIS) der Universität Osnabrück angesiedelt ist, ist dabei kein Zufall: Es ist die führende interdisziplinäre Forschungseinrichtung in Deutschland für Fragen der Migration.

Im Rahmen des Masterstudiengangs Internationale Migration und Interkulturelle Beziehungen (IMIB) fließen unsere aktuellen Forschungen auch direkt in die Lehre ein. Durch aktives forschendes Lernen mit schriftlichen Quellen und bald auch in Feldforschungsprojekten machen sich

die Studierenden mit der russlanddeutschen Thematik vertraut. Unser Ziel ist es dabei, das Thema Spätaussiedler als festen Bestandteil von Forschung und Lehre und letztlich der deutschen Zeitgeschichte und Migrationsgesellschaft zu etablieren.

*Jannis Panagiotidis*

*Jun.-Prof. Dr. Jannis Panagiotidis ist Historiker und Migrationsforscher. Er wurde 2012 am Europäischen Hochschulinstitut in Florenz promoviert.*

▲ Russlanddeutscher Riebelkuchen,  
© Anna Flack



## EINE UNBESCHWERTE JUGEND?

### Das Zeitzeugenprojekt des Kulturzentrums Ostpreußen zur Lebenswelt des ostpreußischen Adels

Derzeit besteht die letzte Gelegenheit, durch persönliche Befragungen die besondere Lebenswelt des ostpreußischen Adels zu dokumentieren, die 1945 unwiderruflich zu Ende ging. Im Frühjahr 2014 begann das Kulturzentrum Ostpreußen in Ellingen/Bayern

daher mit der Realisierung eines neuen Zeitzeugenprojekts unter dem Titel *Unbeschwerte Zeit!? – Jugendjahre auf ostpreußischen Gütern und Landschlössern*.

Vertreter von adligen Familien, um 1945 im jugendlichen Alter, wurden zu zahlreichen Themen befragt, etwa zu ihren Wohnsitzen, zu Kindheitserlebnissen oder zum Alltagsleben. Aber auch die Stellung der Familie zur damaligen Politik und die Flucht aus Ostpreußen waren Gegenstände der Interviews. Die unterschiedlichen Perspektiven der Gesprächspartner zeichnen ein facettenreiches Bild Ostpreußens und seines dort oft schon jahrhundertlang lebenden Adels. Bewertungen der thematisierten Handlungen und Ereignisse wurden von den Herausgebern nicht vorgenommen, sie bleiben dem Nutzer selbst vorbehalten.

Bis ins Jahr 2015 sind 16 Interviews geführt worden. Die interessantesten Passagen fanden Platz auf zwei CDs. Dazu entstand ein Begleitheft mit zahlreichen Abbildungen und kurzen Texten zu den Wohnsitzen und Familien. Bei der Vermittlung von Interviewpartnern war Hans-Heinrich v. Knobloch und der von ihm geleitete Verband »Der Historische Ostpreußische Adel« behilflich. Finanzielle Unterstützung stellte das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Soziales, Familie und Integration zur Verfügung.

*Wolfgang Freyberg*

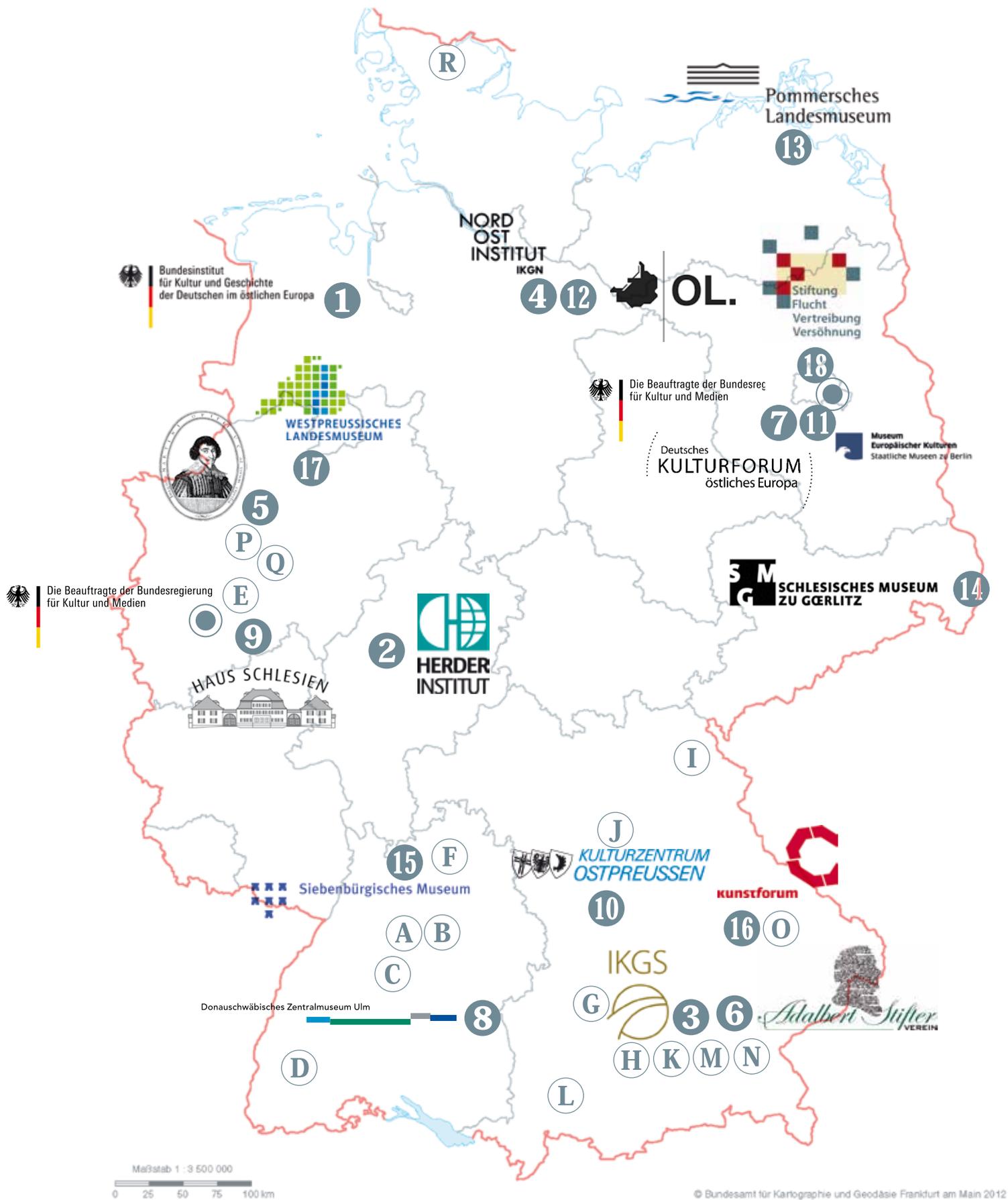
*Wolfgang Freyberg ist Direktor des Kulturzentrums Ostpreußen in Ellingen/Bayern (→ S. 56/57).*



Die CDs mit Begleitheft können zum Preis von 9 € zuzügl. Versandkosten beim Kulturzentrum Ostpreußen bestellt werden.

# EIN THEMA MIT VIELEN FACETTEN

Bund und Länder fördern Institutionen, die sich der deutschen Kultur und Geschichte im östlichen Europa widmen





## Vom Bund geförderte Einrichtungen

Förderung nach § 96 des Bundesvertriebenengesetzes (BVFG), bei ② nach Artikel 91b des Grundgesetzes

### • Die Beauftragte der Bundesregierung für Kultur und Medien

Willy-Brandt-Straße 1 • D-10557 Berlin  
Referate K 44 und K 45  
(Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa)  
Graurheindorfer Straße 198  
D-53117 Bonn  
K44@bkm.bund.de • K45@bkm.bund.de

### Bundesinstitut

#### ① Bundesinstitut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa (BKGE)

Johann-Justus-Weg 147 a  
D-26127 Oldenburg  
Telefon: +49 (0)441 96195-0  
www.bkge.de  
bkge@bkge.uni-oldenburg.de

### Forschungseinrichtungen und Bibliotheken

#### ② Herder-Institut für historische Ostmitteleuropaforschung

Institut der Leibniz-Gemeinschaft  
Gisonenweg 5-7 • D-35037 Marburg/Lahn  
Telefon: +49 (0)6421 184-0  
www.herder-institut.de  
mail@herder-institut.de

#### ③ Institut für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas e. V. (IKGS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München

Halskestraße 15 • D-81379 München  
Telefon: +49 (0)89 780609-0  
www.ikgs.de • ikgs@ikgs.de

#### ④ Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen in Nordosteuropa e. V. (IKGN)/Nordost-Institut

an der Universität Hamburg  
Conventstraße 1 • D-21335 Lüneburg  
Telefon: +49 (0)4131 40059-0  
www.ikgn.de • sekretariat@ikgn.de

#### ⑤ Stiftung Martin-Opitz-Bibliothek

Berliner Platz 5 • D-44623 Herne  
Telefon: +49 (0)2323 162805  
www.martin-opitz-bibliothek.de  
information.mob@herne.de

### Einrichtungen der Kulturvermittlung

#### ⑥ Adalbert Stifter Verein e. V.\*

Hochstraße 8 • D-81669 München  
Telefon: +49 (0)89 622716-30  
www.stifterverein.de  
sekretariat@stifterverein.de

#### ⑦ Deutsches Kulturforum östliches Europa e. V.

Berliner Straße 135 | Haus K1  
D-14467 Potsdam  
Telefon: +49 (0)331 20098-0  
www.kulturforum.info  
deutsches@kulturforum.info

### Museen

#### ⑧ Donauschwäbisches Zentralmuseum\*

Schillerstraße 1 • D-89077 Ulm  
Telefon: +49 (0)731 96254-0  
www.dzm-museum.de  
info@dzm-museum.de

#### ⑨ Haus Schlesien

Dollendorfer Straße 412  
D-53639 Königswinter-Heisterbacherrott  
Telefon: +49 (0)2244 886-0  
www.hausschlesien.de  
kultur@hausschlesien.de

#### ⑩ Kulturzentrum Ostpreußen

Schlossstraße 9  
D-91792 Ellingen/Bayern  
Telefon: +49 (0)9141 8644-0  
www.kulturzentrum-ostpreussen.de  
info@kulturzentrum-ostpreussen.de

#### ⑪ Museum Europäischer Kulturen

Staatliche Museen zu Berlin  
Preußischer Kulturbesitz  
Koordinierung Ostmittel- und Südosteuropa  
Im Winkel 8 • D-14195 Berlin  
Telefon: +49 (0)30 2664 26813  
www.smb.museum/mek  
b.wild@smb.spk-berlin.de

#### ⑫ Ostpreußisches Landesmuseum\*

Heiligengeiststraße 38  
D-21335 Lüneburg  
Telefon: +49 (0)4131 75995-0  
www.ostpreussisches-landesmuseum.de  
info@ol-ig.de

#### ⑬ Pommersches Landesmuseum\*

Rakower Straße 9 • D-17489 Greifswald  
Telefon: +49 (0)3834 8312-0  
www.pommersches-landesmuseum.de  
info@pommersches-landesmuseum.de

#### ⑭ Schlesisches Museum zu Görlitz\*

Schönhof, Brüderstraße 8  
D-02826 Görlitz  
Telefon: +49 (0)3581 8791-0  
www.schlesisches-museum.de  
kontakt@schlesisches-museum.de

#### ⑮ Siebenbürgisches Museum

Schloss Horneck  
D-74831 Gundelsheim/Neckar  
Telefon: +49 (0)6269 90621  
www.siebenbuergisches-museum.de  
info@siebenbuergisches-museum.de

#### ⑯ Stiftung Kunstforum Ostdeutsche Galerie

Dr.-Johann-Maier-Straße 5  
D-93049 Regensburg  
Telefon: +49 (0)941 29714-0  
www.kunstforum.net  
info@kog-regensburg.de

#### ⑰ Westpreußisches Landesmuseum\*

Franziskanerkloster  
Klosterstraße 21 • D-48231 Warendorf  
Telefon: +49 (0)2581 92777-0  
www.westpreussisches-landesmuseum.de  
westpreussisches-museum@t-online.de

### Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

#### ⑱ Stiftung Flucht, Vertreibung, Versöhnung

Mauerstraße 83/84 • D-10117 Berlin  
Telefon: +49 (0)30 2062998-0  
www.sfvv.de • info@sfvv.de

\* = Einrichtung mit Kulturreferent/in. Kulturreferenten entwickeln mit eigenen Förderetats Projekte der kulturellen Bildung und sind Ansprechpartner der Heimatvertriebenen.

## BADEN-WÜRTTEMBERG

→ **8** Donauschwäbisches  
Zentralmuseum

**A** Donauschwäbische Kulturstiftung  
des Landes Baden-Württemberg  
Schlossstraße 92  
D-70176 Stuttgart  
Telefon: +49 (0)711 66951-26  
www.dskswb.de

**B** Haus der Heimat des Landes  
Baden-Württemberg  
Schlossstraße 92  
D-70176 Stuttgart  
Telefon: +49 (0)711 66951-0  
www.hdhbw.de

**C** Institut für donauschwäbische  
Geschichte und Landeskunde  
Mohlstraße 18  
D-72074 Tübingen  
Telefon: +49 (0)70719992-500  
www.idglbw.de

**D** Institut für Volkskunde der  
Deutschen im östlichen Europa  
Goethestraße 63  
D-79100 Freiburg/Breisgau  
Telefon: +49 (0)761 70443-0  
www.jkibw.de

**E** Kulturstiftung der deutschen  
Vertriebenen  
Kaiserstraße 113  
D-53113 Bonn  
Telefon: +49 (0)228 91512-0  
kulturportal-west-ost.eu

**F** Siebenbürgen-Institut an der  
Universität Heidelberg  
Schloss Horneck  
D-74831 Gundelsheim am Neckar  
Telefon: +49 (0)6269 4210-0  
www.siebenbuergen-institut.de

## BAYERN

→ **10** Kulturzentrum Ostpreußen  
→ **16** Stiftung Kunstforum  
Ostdeutsche Galerie

**G** Bukowina-Institut an der  
Universität Augsburg  
Alter Postweg 97a  
D-86159 Augsburg  
Telefon: +49 (0)821 577067  
www.bukowina-institut.de

**H** Collegium Carolinum  
Hochstraße 8  
D-81669 München  
Telefon: +49 (0)89 552606-0  
www.collegium-carolinum.de

**I** Egerland-Museum  
Fikentscherstraße 24  
D-95615 Marktredwitz  
Telefon: +49 (0)9231 3907  
www.egerlandmuseum.de

**J** Haus der Heimat Nürnberg  
Imbuschstraße 1  
D-90473 Nürnberg  
Telefon: +49 (0)911 8002638  
www.hausderheimat-nuernberg.de

**K** Haus des Deutschen Ostens  
Am Lilienberg 5  
D-81669 München  
Telefon: +49 (0)89 449993-0  
www.hdo.bayern.de

**L** Isergebirgs-Museum Neugablonz  
Bürgerplatz 1  
D-87600 Kaufbeuren  
Telefon: +49 (0)8341 96 50 18  
www.isergebirs-museum.de

**M** Sudetendeutsche Akademie der  
Wissenschaften und Künste  
Hochstraße 8/III  
D-81669 München  
Telefon: +49 (0)89 48000348  
www.sudetendeutsche-akademie.de

**N** Sudetendeutsches Museum  
(im Aufbau)  
Hochstraße 8  
D-81669 München  
Telefon: +49 (0)89 480003-0  
www.sudetendeutsche-stiftung.de

**O** Sudetendeutsches Musikinstitut  
Ludwig-Thoma-Straße 14  
D-93051 Regensburg  
Telefon: +49 (0)941 9100-1341  
www.bezirk-oberpfalz.de

## HESSEN

→ **E** Kulturstiftung der deutschen  
Vertriebenen

## MECKLENBURG-VORPOMMERN

→ **13** Pommersches Landesmuseum

## NIEDERSACHSEN

→ **12** Ostpreußisches Landesmuseum

## NORDRHEIN-WESTFALEN

→ **17** Westpreußisches Landesmuseum

**P** Gerhart-Hauptmann-Haus  
Bismarckstraße 90  
D-40210 Düsseldorf  
Telefon: +49 (0)211 1699111  
www.g-h-h.de

**Q** Oberschlesisches Landesmuseum  
Bahnhofstraße 62  
D-40883 Ratingen  
Telefon: +49 (0)2102 9650  
www.oberschlesisches-landesmuseum.de

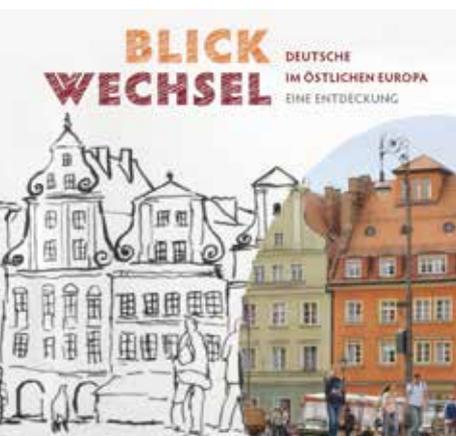
## SACHSEN

→ **14** Schlesisches Museum zu Görlitz

## SCHLESWIG-HOLSTEIN

**R** Academia Baltica  
Akademieweg 6  
D-24988 Oeversee  
Telefon: +49 (0)4630 550  
www.academiabaltica.de

\* = Ergänzungen und Korrekturen dieser Übersicht werden an die Redaktion erbeten.



### Blickwechsel. Deutsche im östlichen Europa – eine Entdeckung

Dokumentarfilm mit Animations- und Spielszenen  
Länge: 10' • Buch und Regie: Die Kulturingenieure,  
Berlin • Eine Produktion im Auftrag des Deutschen  
Kulturforums östliches Europa, Potsdam 2016.  
Der Film kann auf dem YouTube-Kanal des Deut-  
schen Kulturforums östliches Europa abgerufen  
werden und ist als DVD kostenfrei bestellbar unter  
deutsches@kulturforum.info.



»Die deutsche Vergangen-  
heit im Osten Euro-  
pas war für mich ein  
abgeschlossenes Kapi-  
tel, eine fremde Welt.

Und ich hätte nie geglaubt, dass sie  
für mich irgendeine Bedeutung haben  
könnte. Bis ich Menschen traf, die  
meinen Blick veränderten.«

Marcin Wiatr  
**Literarischer Reiseführer  
Oberschlesien**

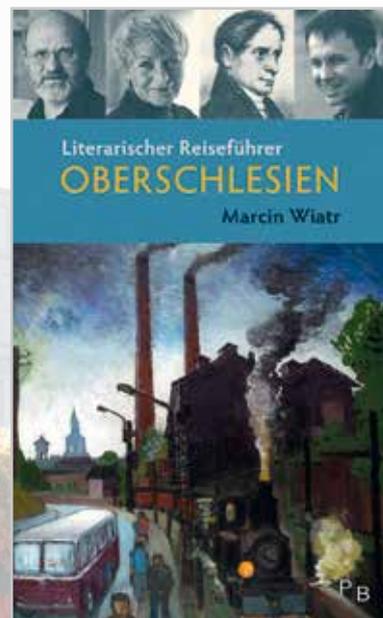
424 S., Integralbroschur  
m. Lesebändchen

Mit zahlr. farb. u. S.-W.-Abb.,  
Kurzbiogr., ausführl. Registern  
u. zweispr. Karten

€ 19,80

ISBN 978-3-936168-71-6

Deutsches Kulturforum östliches  
Europa, Potsdam 2016



Roswitha Schieb

**Breslau/Wrocław**

**Ein kunstgeschichtlicher  
Rundgang durch die Stadt  
der hundert Brücken**

Mit zahlr. farb. u. S.-W.-Abb.,  
64 S., gebunden.

€ 12,95

ISBN 978-3-7954-2951-5

Deutsches Kulturforum östliches  
Europa, Potsdam in Kooperation  
mit dem Verlag Schnell & Steiner,  
Regensburg 2015

*Breslau/Wrocław. Ein kunstgeschichtlicher Rundgang durch die Stadt der hundert Brücken* von Roswitha Schieb wird am 20. März 2016 um 12 Uhr auf der Leipziger Buchmesse, Café Europa, Halle 4, Stand E401 präsentiert. *Der Literarische Reiseführer Oberschlesien* von Marcin Wiatr wird ebenfalls am 20. März 2016 um 12.30 Uhr am selben Ort vorgestellt. Hintergrundfoto: Jahrhunderthalle/Hala Stulecia, erbaut 1911–1913 von Max Berg, © Stanisław Klimek

**Impressum**

Herausgeber: Deutsches Kulturforum östliches Europa e.V.

Berliner Straße 135, Haus K1

D-14467 Potsdam

[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)

[deutsches@kulturforum.info](mailto:deutsches@kulturforum.info)

© 2016. Alle Rechte vorbehalten.

Diese Publikation wurde gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

Das Deutsche Kulturforum östliches Europa e.V. dankt allen Institutionen und Privatpersonen für die erteilten Reproduktionsgenehmigungen und die freundliche Unterstützung bei der Realisierung dieser Zeitschrift. Die Abbildungen haben die beitragenden Institutionen zur Verfügung gestellt, externe Bildgeber und Rechteinhaber wurden in den Bildunterschriften vermerkt. Personen und Institutionen, die darüber hinausgehende Rechte an den verwendeten Bildern beanspruchen, werden gebeten, sich nachträglich mit dem Deutschen Kulturforum östliches Europa e.V. in Verbindung zu setzen.

Redaktion: Dr. Vera Schneider

V. i. S. d. P.: Dr. Harald Roth

Die namentlich gekennzeichneten Beiträge geben die Meinung der Autorin/des Autors wieder, nicht die Meinung der Redaktion oder des Herausgebers.

Gestaltung und Satz: Hana Kathrin Stockhausen

Druck und Bindung: Druckerei ARNOLD, Großbeeren

Das Journal *Blickwechsel* erscheint einmal im Jahr beim Deutschen Kulturforum östliches Europa e.V. Es kann gegen eine Schutzgebühr von 2,50 € zzgl. Porto beim Stuttgarter Verlagskontor bezogen und abonniert werden (Bestellungen per Mail unter [svk@svk.de](mailto:svk@svk.de) oder per Telefon unter 0711/6672 1483, unter Angabe der Bestellnummer DF111). Ein kostenfreier Download der digitalen Version ist unter [www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info) möglich.

ISSN 2195-9439



Deutsches  
**KULTURFORUM**  
östliches Europa

**Deutsches Kulturforum  
östliches Europa**  
Berliner Straße 135, Haus K1  
14467 Potsdam

Tel. +49(0)331 20098-0  
Fax +49(0)331 20098-50

[www.kulturforum.info](http://www.kulturforum.info)  
[deutsches@kulturforum.info](mailto:deutsches@kulturforum.info)



Das Kulturforum wird gefördert von der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages.

ISSN 2195-9439  
DF 111